

307-1/3

LIBRARY  
UNIVERSITY OF CALIFORNIA



LET THERE BE LIGHT

UNIVERSITY OF CALIFORNIA  
ORGANIZED 1868

JANE K. SUTHER  
LIBRARY FUND.

Accession.....  
CLASS.....





WILHELM FRIEDRICH, K. HOFBUCHHÄNDLER, LEIPZIG.

**GESCHICHTE DER WELTLITTERATUR**  
IN EINZELDARSTELLUNGEN.

**GESCHICHTE DER FRANZÖSISCHEN LITTERATUR**  
von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit

von  
EDUARD ENGEL.

Preis br. M. 7.50, geb. M. 9.—

**GESCHICHTE DER POLNISCHEN LITTERATUR**  
von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit

von  
HEINRICH NITSCHMANN.

Preis br. M. 7.50, geb. M. 9.—

**GESCHICHTE DER ITALIENISCHEN LITTERATUR**  
von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit

von  
C. M. SAUER.

Preis br. M. 9.—, geb. M. 10.50.

**GESCHICHTE DER ENGLISCHEN LITTERATUR**  
von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit

Mit einem Anhang: Die amerikanische Litteratur

von  
EDUARD ENGEL.

Preis br. M. 10.—, geb. M. 11.50.

**GESCHICHTE DER DEUTSCHEN LITTERATUR**  
von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit

von  
FRANZ HIRSCH.

3 Teile. Erscheint in 24 halbmonatlichen Lieferungen à M. 1.—.  
(Bd. I: Das Mittelalter.)

30 Bogen Gross-Oktav. Eleg. br. M. 5.50, eleg. geb. M. 7.—

**RUMÄNISCHE MÄRCHEN**

übersetzt von

MITE KREMnitz.

Oktav. Preis br. M. 5.—

**RUSSISCHE MÄRCHEN**

von

WILHELM GOLDSCHMIDT.

Oktav. Preis br. M. 3.—

**SAGEN UND MÄRCHEN DER SÜDSLAVEN**

von

DR. FR. S. KRAUSS.

Band I/II. Preis br. à M. 6.—.

# Das Magazin

für die Litteratur des In- und Auslandes

Begründet 1832

Herausgeber Dr. Franz Hirsch,

ist die einzige grosse Wochenschrift, welche dem gebildeten Leser ehrlichen kritischen Rat erteilt bezüglich seiner Lektüre und ihm zugleich einen *vollständigen* systematischen Überblick verschafft über die hervorragendsten Litteraturerscheinungen *aller* Kulturnationen.

DAS MAGAZIN wird von jetzt an auch der schriftstellerischen *Produktion* eine Stätte gewähren, an welcher sich das poetische Schaffen ohne die hemmenden Schranken philiströser Vorurtheile entfalten wird.

DAS MAGAZIN ist keine Zeitung bloss für den Fachmann, sondern es wendet sich in fesselnder Darstellung und geistreicher, aber immer vornehmer Sprache *an alle gebildeten Leser* mit litterarischem Interesse, um sie über alles Wissenswerte in der Weltliteratur auf dem Laufenden zu halten.

DAS MAGAZIN, das Organ des Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes, ist durchaus frei von jedem litterarischen Cliquenwesen und es verdankt dieser seiner Unabhängigkeit sein Ansehen daheim und im Auslande.

Die hervorragendsten Schriftsteller sind seine Mitarbeiter, seine Leser das gebildetste Publikum.

DAS MAGAZIN erscheint wöchentlich in 32 Spalten Grossquart und kostet vierteljährlich nur 4 Mark.

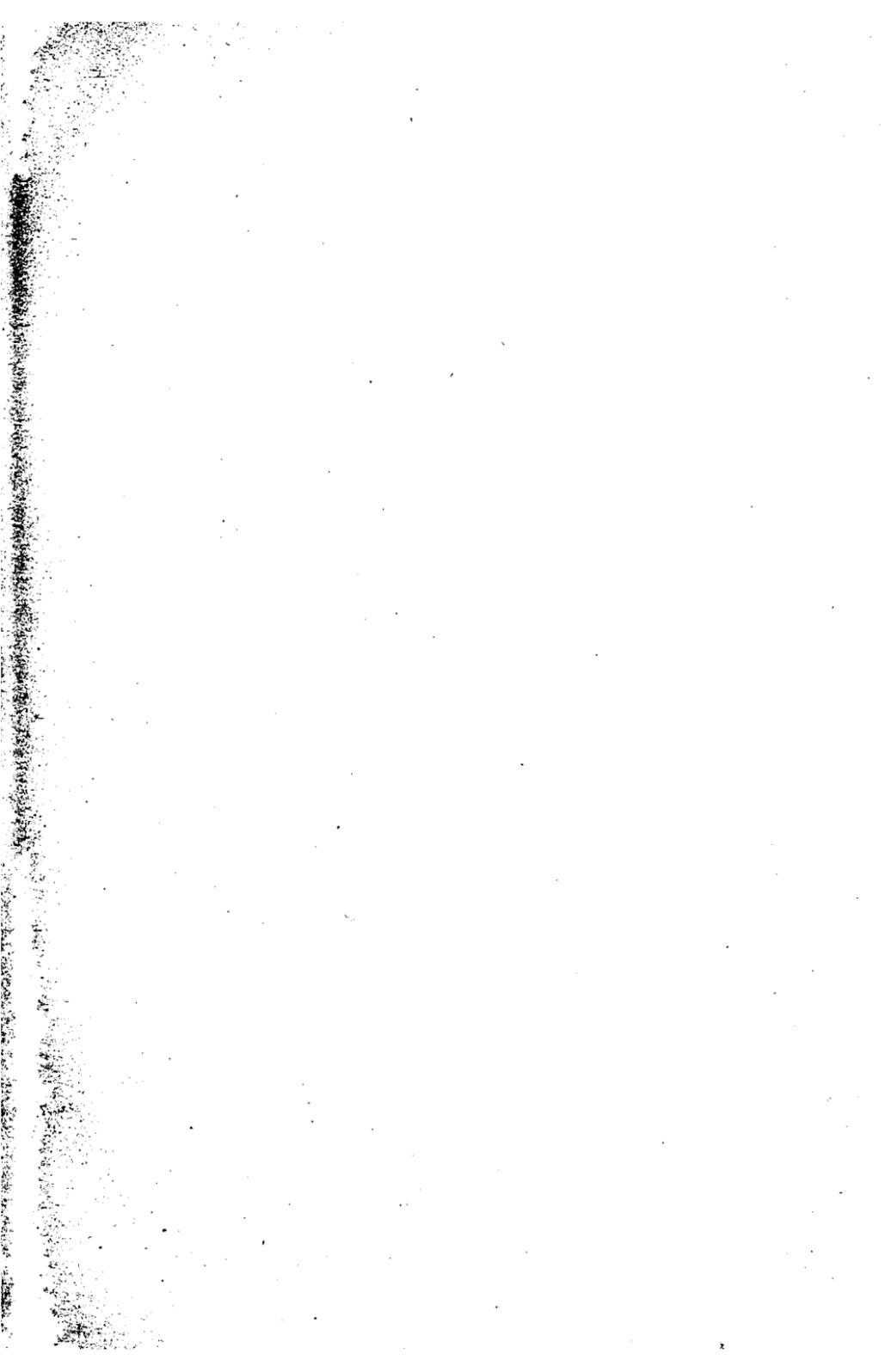
Sämtliche Buchhandlungen und Postanstalten sowie die unterzeichnete Verlagshandlung nehmen Bestellungen an.

Eine Probenummer steht auf Wunsch franko und gratis zur Verfügung.

Jedes Quartal ist in sich abgeschlossen; es kann also das Abonnement auch innerhalb des Jahres jederzeit erfolgen.

Leipzig, Die Verlagshandlung des  
„Magazin“.

K. Hofbuchhandlung von Wilhelm Friedrich.



GESCHICHTE  
DER  
WELTLITTERATUR

IN EINZELDARSTELLUNGEN.

---

BAND VI, 2:

GESCHICHTE DER NEUGRIECHISCHEN LITTERATUR.

---

LEIPZIG

VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH

KÖNIGL. HOFBUCHHÄNDLER.

GESCHICHTE  
DER  
NEUGRIECHISCHEN  
LITTERATUR

VON IHREN ANFÄNGEN  
BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT

VON

A. R. RANGABÉ<sup>k</sup> UND DANIEL SANDERS.



LEIPZIG

VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH  
KÖNIGL. HOFBUCHHÄNDLER.

1849



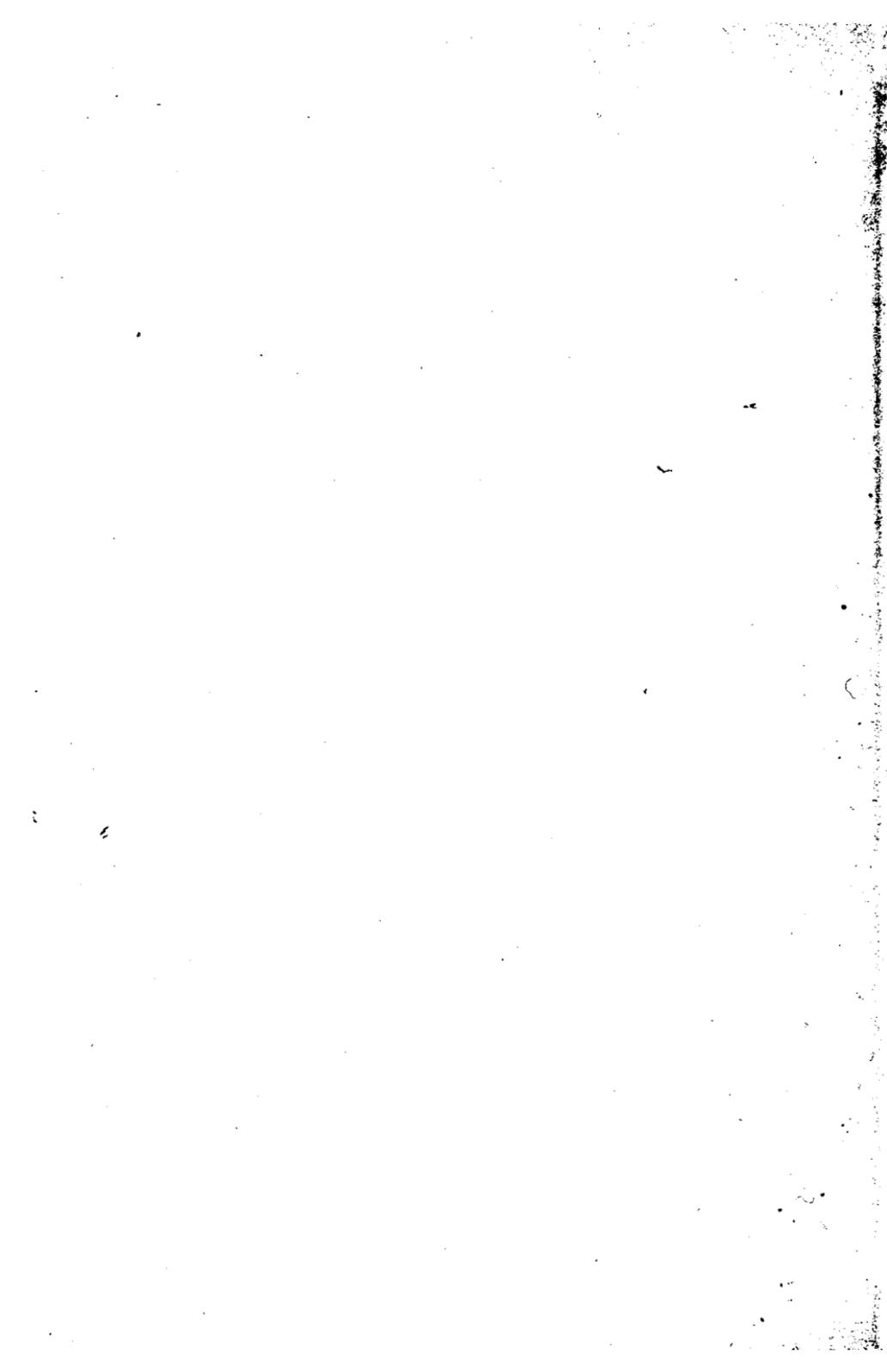
517161

*Alle Rechte vorbehalten.*

PA 5210  
R36

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Übergangsperiode . . . . .	1
A. Kirchliche Litteratur . . . . .	2
B. Volkslieder . . . . .	4
C. Kretische Dichter . . . . .	7
II. 18. Jahrhundert . . . . .	16
A. Prosa . . . . .	21
B. Dichtung . . . . .	22
III. 1800—1821 . . . . .	24
A. Prosa . . . . .	25
B. Dichtung . . . . .	29
IV. Nach der Befreiung . . . . .	36
A. Wissenschaftliche Litteratur . . . . .	36
a) Lehrbücher . . . . .	36
b) Theologie . . . . .	37
c) Philosophie . . . . .	41
d) Philologie . . . . .	43
e) Altertumswissenschaften . . . . .	47
f) Geschichte, Geographie . . . . .	48
g) Positive Wissenschaften . . . . .	53
h) Staatswissenschaften . . . . .	54
B. Schöne Litteratur . . . . .	56
a) Lyrik . . . . .	57
b) Elegieen . . . . .	70
c) Satirische Dichtung . . . . .	85
d) Epische, erzählende Dichtung . . . . .	100
e) Dramatische Dichtung . . . . .	127
f) Roman . . . . .	151





## i. Kapitel.

### Übergangsperiode.

**A**ls Griechenland dem Joch der asiatischen Eroberer unterlag, verliessen es die Musen zugleich mit der Freiheit. Die Gelehrten, die bei der Eroberung sich von Byzanz nach Italien flüchteten, Laskaris, Bessarion, Chalkokondyles, Gazes und ihre Gefährten, scheinen mit den aus der grossen Sündflut geretteten Manuskripten der alten Schriftsteller auch die letzten Funken von Gelehrsamkeit und litterarischer Thätigkeit aus ihrer einst ruhmreichen Heimat dahin entführt zu haben.

Dies war jedoch nicht vollständig der Fall. In der tiefen Nacht, die das Land während der türkischen Herrschaft bedeckte, blieben, von den Eroberern unbeachtet, zwei Punkte von den hinscheidenden Strahlen der Freiheit noch schwach umleuchtet: die Kirche, welcher der neue Herrscher aus politischen Rücksichten einige Vorrechte zuerkannte, und die hohen unzugänglichen Berge des alten Hellas, wo die Tapfersten sich der Knechtschaft zu entziehen suchten. Dort, von dem wohlthätigen Hauch einer verhältnismässigen Unabhängigkeit angeweht, hörten durch die verhängnisvollsten Zeiten hindurch einige bescheidene wilde Blumen der Litteratur nicht auf zu sprossen, und diese konnten als ein tröstender Beweis dienen, dass der schöpferische Geist des einst

von den Musen so begünstigten Volkes nicht gänzlich erloschen war, und dass er unter günstigeren Verhältnissen wohl wieder aufblühen könnte.

## A. Kirchliche Litteratur.

Den von Mahomet II. als geistlicher und nationaler Vorstand der unterjochten Christen anerkannten Patriarchen von Konstantinopel umgab ein aus allen Teilen Griechenlands geworbener Adel, die Phanarioten, aus welchen seit dem vorigen Jahrhunderte und bis zum griechischen Aufstande auch die Fürsten der Moldau und der Walachei gewählt wurden.

Mit dem Beistand der höheren Geistlichkeit stifteten diese Phanarioten ausser dem grossen Nationalgymnasium (Σχολή τοῦ γένους) in Phanar, auch in vielen anderen Teilen Griechenlands Schulen, die den ersten Samen der späteren Befreiung ausstreuten, die Reinheit der Sprache unterhielten, und Anlass zu Abfassung von einigen Lehrbüchern und andern nützlichen Werken gaben.

Gennadios Scholarios, der erste Patriarch nach der Eroberung, und Georg Gemistos oder Plethon, führten ausserdem über die philosophische Überlegenheit des Plato oder des Aristoteles einen langen und merkwürdigen litterarischen Zweikampf, an dem sich auch Mich. Apostoles (1480), Georg Trapezuntios, Em. Malaxos, Theod. Gazes, I. Argyropulos und andere Gelehrte jener Zeit leidenschaftlich beteiligten, während andere, wie Kontoleon, die Gebrüder Mindonii, Planudes u. s. w. die philosophischen Fragen kälter und objektiver behandelten.

Unter den Phanarioten, in dem Bereich der Schulen und überall, wo sich das Joch weniger hart fühlbar machte, fehlte es nicht ganz an Männern, die sich mit der Pflege der Wissenschaften abgaben. So zeichneten sich Sontios (1532) in Physik und Astronomie, Glyzonios (1596) in der Mathematik, Argyramos in der Botanik aus.

C. Laskaris, Gazes, Chalkokondyles, Devares leisteten

gute Dienste in der Bearbeitung der Grammatik, und Martin Crusius führt in seiner Turcogräcia noch verschiedene andere Namen von griechischen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts auf.

Der moldauische Fürst (auch ein Phanariot) Kantemir nennt in dem darauf folgenden Zeitraume einige Gelehrte, die zumeist auch sonst durch ihre Werke bekannt sind, wie Karyophylles; Kallinikos, der dreimal Patriarch war (1689—1702); Chrysanthos Notaras, Patriarch von Alexandrien, Verfasser geographischer Schriften und Stifter einer Sternwarte in Konstantinopel; Andronikos Rhangavis (oder Rangabé), einen ausgezeichneten Kirchenredner und Philologen; Miniates, den berühmten Prediger, dessen Reden, im Vulgargriechischen gehalten, sich durch eine feurige und kraftvolle Beredsamkeit auszeichnen; Meletius aus Jannina, Bischof von Athen, der vieles über Theologie, Litteratur, Philosophie, Astronomie, Arzeneikunde, und auch eine für jene Zeit neue und lehrreiche geographische Archäologie Griechenlands schrieb. Alexander Maurokordatos hinterliess beträchtliche Werke über Geschichte, Philosophie und Litteratur, und war der erste, der über die zu seiner Zeit neue Entdeckung des Blutumlaufs schrieb. Sein Sohn Nikolaus, der erste phanariotische Fürst der Walachei, verfasste verschiedene philosophische und moralische Abhandlungen, sowie eine ungedruckt gebliebene allgemeine Weltgeschichte.

Eine besondere Erwähnung verdient der Patriarch Cyrillos Lukaris. Sein Eifer gegen den Catholicismus verleitete ihn zu einer für einen griechischen Prälaten vielleicht übertriebenen Begeisterung für Luthers Ansichten, die sich in seinem Buche über Calvin kund that. Er war der erste, der eine griechische Buchdruckerei in Konstantinopel errichtete, die aber von der türkischen Behörde wegen eines aus ihr hervorgegangenen Pamphlets gegen den Glauben Mahomets sehr bald aufgehoben wurde, wobei viele polemische und dogmatische Werke von Lukaris zu Grunde gingen.

Dorotheos, Erzbischof von Monembasia, verfasste eine allgemeine Weltgeschichte; Korydaleus von Athen, unter anderm eine Rhetorik, eine Abhandlung über Entstehen und Vergehen (*περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς*), wie auch eine Einleitung in die Natur-

wissenschaften. Christoph Angelos, der auf der Universität von Oxford das Griechische lehrte, schrieb im Anfang des 17. Jahrhunderts ein (Leipzig 1668) auch ins Lateinische übersetztes Werk über die geistige Entwicklung Griechenlands.

## B. Volkslieder.

In den Schluchten des Pindus, des Olymps, der Aroanien im Pelopones wussten die unerschrockenen Männer, welche die Bezeichnung „Klepten“ (Räuber) zu einem Ehrennamen erhoben, mit den Waffen in der Hand und in unaufhörlichen Kämpfen ihre rauhe Unabhängigkeit zu bewahren, und das stolze Gefühl, das sie aus ihr schöpften, sprach sich durch die in ihrer freien Atmosphäre nicht unterdrückte poetische Stimmung aus, welcher die kleptischen Volkslieder entsprangen.

Einfach und kunstlos, sind sie oft erhaben wie die Gipfel der Berge, welchen sie entsprossen, von natürlicher Schönheit, wie die dort wild erblühenden Blumen. Es wird zu ihrem Lobe hinreichend sein zu sagen, dass selbst Goethe es nicht verschmähte, einige in die deutsche Litteratur durch meisterhafte Übersetzungen einzuführen, und dass Wilhelm Müller und andere ihnen nachdichteten. Ob sie die verzweifelten Kämpfe der Krieger, ob sie die Liebe, die Freude oder den Kummer besingen, fast immer bezeugen sie die plastische Fähigkeit des griechischen Geistes. Die Freiheit ist die Hauptquelle ihrer Begeisterung, die freie Natur ihr weiter Horizont, und Wolken, Bäume, Flüsse, Vögel sprechen und handeln in ihnen wie in den homerischen Dichtungen.

Die folgenden Beispiele haben wir nach dem Rhythmus der ebenfalls reimlosen Originale übersetzt. In der „Reise des Mädchens“ wird man die auch Bürgers „Lenore“ zu Grunde liegende weit verbreitete Sage erkennen.

### 1. Charo und die Seelen.

Was sind die Berge dort so schwarz, was stehen sie so düster?  
Ist es der Wind, der sie bekämpft, der Regen, der sie peitschet?  
Nicht ist's der Wind, der sie bekämpft, nicht peitschet sie der Regen.

Der Charo schreitet über sie mit dem Gefolg der Toten.  
Die Jungen treibt er vor sich her, schleppt hinter sich die Alten,  
Und auf den Sattel angereiht hat er die zarten Kindelein.  
Die Alten alle bitten ihn, kniefällig flehn die Jungen:  
„O Charos, raste aus im Dorf, bleib' an dem kühlen Quelle,  
Die Alten mögen trinken dort, die Jungen Steine werfen,  
Und auch die kleinen Kindelein, sie mögen Blumen pflücken.“  
— „Nicht rast' ich dorten aus im Dorf, nicht an dem kühlen Brunnen.  
Die Mütter kommen dort zum Quell, erkennen ihre Kinder;  
Und Mann und Frau erkennen sich und lassen sich trennen.“

---

### 2. Der Klephte des Olympos.

Der Olympos und Kissavos, die beiden Berge, streiten.  
Da wendet sich der Olympos zum Kissavos und sagt ihm:  
„Wettstreit nicht, Kissavos, mit mir, von Türken du betret'ner.  
Ich bin der alte Olympos, der durch die Welt berühmte,  
Hab' zweiundvierzig Spitzen ja und zweiundfünfzig Quellen.  
An jeder Spitz' ist ein Panier, an jeder Quell' ein Klephte,  
Und auf dem höchsten Gipfel mein, da ist ein Aar gesessen  
Und hält in seinen Klau'n das Haupt von einem tapfern Krieger.  
O Haupt, was hast verbrochen du, zu dulden solche Strafe?  
— Friss, Adler, meine Jugendkraft, nähr dich an meiner Stärke,  
Dass ellenlang der Flügel werd' und spannenlang die Klaue.  
In Lueros, in Xeromeron war ich ein Armatole,  
In Chasia auf dem Olympos zwölf Jahre lang ein Klephte.  
Der Agas schlug ich fünfzig tot, verbrannte ihre Dörfer,  
Und was ich auf dem Platze liess, Albanier und Türken,  
So viele sind's, o Vogel mein, sie lassen sich nicht zählen;  
Doch kam nun auch die Reih' an mich, zu fallen in dem Kampfe.“

---

### 3. Die Reise des Mädchens.

O Mutter mit der Söhne neun und mit der einz'gen Tochter,  
Dem vielgeliebten Töchterlein, dem zart von dir gekosten!  
Bis zu dem zwölften Jahre nie sah sie der Strahl der Sonne.  
Du badetest, du kämtest sie bei Nacht; beim Abendsterne  
Und bei der Morgensterne Licht hast du ihr Haar geflochten.  
Von weither freite man um sie, von Babyloniens Lande;  
Und acht der Brüder wollten nicht; doch Konstantis war willig.

— „Gieb, Mutter, sie, schick' Areté, lass ziehn sie in die Fremde,  
Dass, wenn ich reise fern von hier, ich Trost und Dach dort finde.“

— „Bist sonst verständig, Konstantis, doch was du sprachst, war thöricht.  
Wenn schwere Krankheit oder Tod heimsuchend naht dem Hause,  
Wenn Freude eintritt oder Leid, wer wird sie mir dann bringen?“

Er aber ruft als Bürgen Gott, die Heiligen zu Zeugen,  
Dass, käme Krankheit oder Tod, bei Leiden und bei Freude,  
Er würde selber eilen hin, um sie zurück zu holen.

Und sieh, da kam ein Unglücksjahr, ein Monat tiefer Trauer:  
Die Pest brach ein und raffte fort die neun geliebten Söhne.  
Wie in der Wüste steht ein Rohr, so blieb allein die Mutter,  
Und vor acht Gräbern schlägt sie sich die Brust; doch von dem neunten,  
Des jüngsten Sohnes Konstantis, lässt fort den Stein sie nehmen.

— „Steh auf, mein Konstantis, ich will die Tochter wieder haben.  
Du stelltest Gott zum Bürgen mir, die Heiligen als Zeugen,  
Dass, käme Freude oder Leid, du sie mir holen würdest.“

Der Mutter Worte weckten ihn und aus dem Grabe stieg er.  
Die Wolken nimmt er sich als Ross, den Sternenkranz als Zügel,  
Und er gesellet sich zum Mond, und gehet hin zur Schwester.  
Er überschreitet Berg nach Berg und kommt an, wo sie weilet.  
Er findet sie, wie sie sich kämmt beim hellen Mondesscheine.  
Er steht von fern und grüsstet sie und redet diese Worte:

— „Komm mit mir, Schwester, komm mit mir. Die Mutter will dich haben.“

— „O weh! Wie rufst du, Bruder, mich in ungewohnter Stunde!  
Ob Freude meiner wartet, sag, dass ich mich festlich kleide,  
Ob Leid dich bringt, so sag' es auch, dass, wie ich steh, ich gehe.“

— „Komm mit mir, meine Areté, und geh nur, wie du stehest.“

Sie ritten fort, und als geschwind sie ihres Weges zogen,  
Hörte die kleinen Vögel sie, die sangen laut und sagten:  
„Wer hat ein Mädchen je gesehn, geführt von einem Toten?“

— „Du hörst, lieber Konstantis, was da die Vögel sagen:  
Wer hat ein Mädchen je gesehn, geführt von einem Toten?“

— „Es sind ja doch nur Vögelein. Lass sagen sie und singen.“

Sie ritten schleunig weiter fort, da riefen andre Vögel:  
„Wie traurig, Lebende zu sehn, die mit den Toten reisen!“

— „Hast du gehört, was, Konstantis, die Vögel wieder singen?  
Zusammen reisen, sagen sie, mit Lebenden die Toten.“

— „Es sind ja Vögel; lass sie nur. Lass singen sie und sagen.“

— „Ich fürchte, Bruder, mich vor dir. Du riechst nach Weihrauch, Bruder.“

— „Zum Kirchlein gestern gingen wir, zum heiligen Johannes.  
Es war mit Weihrauch stark gefüllt das Rauchgefäss des Priesters.“

Sie zogen weiter, und sieh da! noch andre Vögel riefen:  
„Ein grosses Wunder, mächt'ger Gott! Es zieht nach sich ein Toter

Ein junges Mädchen, anmutsvoll und schön mit sel'nen Reizen.“  
 Sie hört' es, und da brach ihr Herz. — „Hör', Bruder, was sie sagen.  
 Sag' mir, wo ist dein schönes Haar, wo ist dein dicker Schnurrbart?“  
 — „Ich lag in tödlicher Gefahr auf schwerem Fieberbette,  
 Und so ist mir das blonde Haar, der Schnurrbart abgefallen.“  
 Verriegelt finden sie das Haus, geschlossen sind die Thüren.  
 Die Spinnen haben mit dem Netz die Fenster dicht verwoben.  
 — „Öffne mir, Mutter, öffne mir; empfang' deine Tochter.“  
 — „Bist, Charo, du's, der Todesgeist, so zieh' deines Weges.  
 Ich habe keine Söhne mehr, kann keine mehr dir geben;  
 Und meine arme Areté ist in der weiten Ferne.“  
 — „Öffne; ich bin dein Konstantis, ich bin's, dein Sohn, der ruft.  
 Ich stellte dir zum Bürgen Gott, zu Zeugen all' die Heil'gen,  
 Dass, käme Freude oder Leid, ich dir die Tochter brächte.“  
 Bevor sie zu der Thüre kam, war ihre Seel' entflohen.

### C. Kretische Dichter.

Ausser den Bergen gab es noch ein ganzes griechisches Land, das nach dem Fall Konstantinopels der türkischen Eroberung entzogen blieb: die schöne, von einer tapferen Bevölkerung bewohnte Insel Kreta, die sich der erträglicheren Herrschaft des christlichen Venedig in Geduld fügte. Unter dem schwachdämmernden Lichte halber Freiheit konnte die Dichtkunst sich in umfangreicheren Werken entfalten, als in den geknechteten Teilen des Landes; aber diese Werke waren weit mehr ein Wiederklang von den Dichtungen der damaligen Herrscher der Insel, als ein Nachhall der alten Sänger Griechenlands.

Unter den Dichtern, die in dieser Zeit in Kreta thätig waren, sind die zwei folgenden die bedeutendsten.

#### 1. Vicent Cornaro,

wahrscheinlich aus Venedig herübergekommen und aus der Dogenfamilie stammend, welcher auch Tasso angehörte\*). Ein Vincent Cornaro wird auch in einer Verkaufsurkunde von Chandakli auf

\*) Manso, Vita de' Tasso, Cap. II.

Kreta 1561\*) genannt. Ob dies derselbe ist, wie der Dichter, bleibt dahin gestellt. Sein Epos „Erotókritos“, aus zehntausend gereimten Versen bestehend, ist in fünf Gesänge eingeteilt. An Stil und Inhalt trägt es stark das Gepräge des Einflusses Venedigs, dem es keine sehr schwere Aufgabe war, die ihm unterworfenen christlichen Völker sich zu assimilieren. Die Sprache ist die des ungebildeten Volkes auf Kreta und das langatmige Gedicht zeigt, dass Cornaro viel weniger mit der altgriechischen Schriftsprache und ihren Dichtern als mit der kretischen Volksmundart und mit dem Italienischen vertraut war, und dass er sich auch in den historischen und sonstigen Kenntnissen nicht viel über das Wissen des Volkes erhob. Im übrigen ist der Stoff vollkommen der Ritterromantik jener Zeiten nachgebildet: Aretusa (oder Areté), die Tochter des Königs Herakles von Athen, wird von Erotókritos\*\*), dem Sohn des Ministers Pezóstratos, geliebt und erwidert seine Liebe. Von dem König aus dem Lande verbannt, wird Erotókritos nach manchen Serenaden, Turnieren und anderen im Lande des Theseus oder des Minos sonst unerhörten Begebenheiten, endlich doch als Sieger über den gefährlichen Nachbar, den König von Valachien, zu Gnaden aufgenommen, und erhält die Hand seiner Geliebten.

Mit der Armut des Stoffes und der Unzulänglichkeit der Sprache ist auch der grosse Schwall unnützer Worte zu den Mängeln dieses Gedichtes zu rechnen, das aber anderseits nicht selten sehr schöne und begeisterte Stellen enthält, und viel höher als die dichterischen Erzeugnisse des rohen Mittelalters in anderen Ländern vor der vollen Ausbildung ihrer Litteratur zu stellen ist.

Folgender Auszug bezieht sich auf die erste Begegnung, bei welcher Erotókritos Aretés Aufmerksamkeit auf sich zieht und ihre Liebe gewinnt:

„Eine grosse Menge Volkes lief zusammen: der Platz war ganz voll. Der junge Erotókritos, schön und weissgekleidet, ritt auf einem Rappen, und glänzte unter allen wie der Stern des Tages. Die Menschen blieben stehen und schauten auf diesen Reiter, der einem bunten Adler, einem anmutsvollen Mars ähnlich sah.

\*) Jos. Müller, Act. et Dipl. Vol. III, S. 264.

\*\*) Oder, wie er in dem Gedicht verkürzt zumeist genannt wird, Rotókritos.

Er aber sucht Areté; auf sie heftet er seine Augen. Ihr Herz schlägt und fliegt auch ihm entgegen. Ein kleiner Vogel, der vom Regen durchnässt wird, kauert nieder und schmiegt sich zur Erde. Aber sobald die Sonne wieder scheint und ihn erwärmt, setzt er sich hoch auf einen Baum, breitet die Flügel aus, stimmt Lieder an, und wirft freudige Blicke rechts und links, auf den Himmel und auf die Erde. Ebenso heftet sie entzückt die Augen auf ihn, und ihr scheint es, dass keiner ihm an Schönheit gleiche. Ihn, ihn allein sieht sie. Es kommt ihr vor, als sei er ein Vogel, der wieder davonfliegen werde.

So wie der Schiffer, der, mitten im Schneegestöber oder in stürmischer Nacht bang und zitternd seinen Kahn führend, seine Augen nur auf einen Stern heftet und nach ihm seinen Weg richtet, die Segel wendet, das Steuerruder dreht, so auch erblickt sie in dem tiefen Nebel, in der Finsternis, mit welcher ihre Sehnsucht ihren Geist umhüllt, keine andere Schönheit mehr um sich als ihn. Alle kommen ihr hässlich vor, seelenlos und ohne Anmut. Alles ist Nacht für sie, nur er allein ist der Mond.“

Erotókritos spricht so zu Areté, als er sie verlassen muss\*):

„Hast du die Nachricht gehört? Dein Vater hat mich in die Fremde verbannt. Es schien ihm, als ob er um meinetwillen ermordet würde, da er meine Werbung um dich erfuhr und sie von meinem Vater hörte. So wütend war er, so fürchterlich kam es ihm vor. Ich fürchte, mein Vater wird darüber vor Betrübnis sterben. Er erlaubte mir nur noch vier Tage zu bleiben, und dann soll ich in die weite Ferne. Doch wie soll ich mich von dir trennen, wie entfernt von dir leben? Mein Ende ist nah. Bald wirst du es hören, meine Liebe, dass man mich in der Fremde begraben und dass dort meine Gebeine ruhen.

„Ich höre, dass dein Vater dich bald verheiraten will. Er sucht einen Königssohn, einen dir an Rang gleichen Fürsten. Du kannst dem Willen deiner

\*) Dem Philologen mag es willkommen sein, aus den folgenden Originalversen des Anfangs dieses Stückes zu ersehen, wie die von Cornaro gebrauchte Volkssprache in Kreta lautete:

„Λέει τῆς ὁ Ἐρωτόκριτος· Ἄκουσες τὰ μαντάτα  
 ἢ ὁ κύρις σου μὲ ξόρισε ἔς τῆς ξενιτιάς τῆ στρατιά.  
 καὶ ἐφάνη του καὶ ἐσφάγγηκε δι' ἀφορμὴ δικτ' μου.  
 ὅταν ἐμαθε τὴν προσβλιάν ἠπούκουσε τοῦ γοντ' μου;  
 καὶ ἔποιες λογιῆς ἐμάνισε, τόσον βαρὺ τοῦ φάνη.  
 καὶ ὁ κύρις μὲ ἀπὸ τὴν πύρα του λογιῶν ν' ἀποθάνη.  
 τέσσαρες μέραις μοναχὰ μούθωκε ν' ἀναμένω,  
 καὶ ἀπέκει νὰ ξενιτευτῶ, πολὺ μακρὰ νὰ πηγαίω.  
 Καὶ πῶς νὰ σ' ἀποχωρισθῶ, καὶ πῶς νὰ σοῦ μακρύνω;  
 καὶ πῶς νὰ ζήσω δίγμω σοῦ ἔς τὸν χωρισμὸ ἐκείνω;  
 Ἐσίμωσε τὸ τέλος μου μάθης το θῆς κυρά μου.  
 ἔς τὰ ξένα πῶς μὲ θάψασι, καὶ ἐκ εἶν τὰ κόκκαλά μου.

Eltern nicht widerstehen. Sie beherrschen deinen Sinn und ändern deine Neigung. Nur eine Gunst fordere ich von dir und, gewährest du mir diese eine, so werde ich mit Freuden mein Leben enden, dies eine: In der Stunde deiner Trauung stosse einen tiefen Seufzer aus und, wenn du das Brautkleid angezogen hast, vergiesse eine Thräne und sage: Armer Erotókritos, was ich dir versprach, ich hab' es vergessen, was du wünschest, ist hin. Wenn du dich der Liebe eines anderen Bräutigams unterworfen hast, und er über die Reize deiner Schönheit herrscht, wenn er dich mit Begierde umarmt und küsst, dann denke an einen, der für dich sterben will; erinnere dich, dass du mich verwundet und mir tödtliche Schmerzen gemacht, ohne dass mir je erlaubt war, auch nur den Schatten deines Fingers anzurühren. Nimm in die Hand das Bild, das du in deinem Schreine hast, und die Lieder, die ich dir vorsang und deren viele dir gefielen, lies sie, betrachte sie, und denk an mich, denke, dass man mich deinetwegen weit in die Ferne verbannte.

„Wenn man dir sagt, ich sei gestorben, hab' Mitleid mit mir und weine, und die Lieder, die ich für dich schrieb, wirf ins Feuer und verbrenne sie, damit du niemals mehr dich ihrer erinnern mögest.

„Ich bitte dich, erwäge wohl, was ich dir jetzt sage, denn gleich ziehe ich fort von dir und weit weg von diesem Lande. Ich Unglücklicher! O hätte ich dich nie gesehen! Ich hatte eine leuchtende Kerze in der Hand gehabt, die nun ausgelöscht worden. Aber wo ich auch gehe, wo ich mich auch befinden möge und so lang ich lebe, ich verspreche dir, nie einem anderen Mädchen ins Gesicht zu schauen oder mich einer sonst zu nähern. Ich ziehe mit dir den Tod dem Leben mit einer anderen vor; für dich allein bin ich in der Welt. So erfüllen deine Reize mein Augenlicht, und so malt dich mir ewig die Liebe vor. Wo ich mich auch befinden, wohin ich den Blick wenden möge, nichts anderes kann ich vor mir sehen als nur dein Bild. Sei sicher, dass, wenn ich dann tot bin und du mir einen Gruss sendest, ich sofort gesund auferstehen werde.“

Diese Auszüge werden als Proben von der Art und Weise des Dichters genügen; doch verweisen wir ausserdem auf die ausführliche mit einzelnen Stellen auch im Urtext durchwobene Inhaltsangabe in Christian August Brandes' vortrefflichen „Mitteilungen über Griechenland“ (Leipzig 1842), Bd. 3, S. 50 ff., woraus wir hier auch folgende durchaus gerechte Würdigung des kretischen Dichters zu entlehnen für angemessen erachten:

\*) Vgl. auch Ad. Ellisen, Versuch einer Polyglotte der europäischen Poesie (Leipzig 1846), Bd. 1, S. 274 ff., wo auch S. 282—291 eine an die Geschichte des Kephalos und der Prokris erinnernde Episode in Urschrift und Übersetzung mitgeteilt ist.

„Mag der Dichter des „Erotókritos“ durch italienische Muster geleitet worden sein, sie im einzelnen nachgeahmt haben, — die Absicht, eine unwiderstehlich heftige, unbezwingliche und dennoch durchaus reine Liebe zu preisen, ist ihm eigentümlich. Auch fehlt seiner Dichtung eine lebendig anschauliche Darstellung nicht. Aber auf die Vorzüge weder des alten homerischen noch des ariostischen romantischen Epos kann sie Anspruch machen. Wie in diesen, je auf verschiedene Weise, kunstreich verschlungene Fäden zu einem Gewebe sich vereinigen, so wird im „Erotókritos“ ein Faden fortgesponnen, bis er das dem Anfang entsprechende Ende erreicht. Eben darum fehlen ihm Episoden, die eine Mannigfaltigkeit von Fäden voraussetzen; eben darum entwickelt der Dichter seine Erzählung von Anfang bis zu Ende nach der einfachen Zeitabfolge, ergreift nicht den Faden an dem entscheidendsten Punkte, wo der Knoten sich schürzt, der einen wirksamen Antrieb gewährt, zurück und vorwärts zu schreiten; eben darum entbehrt das Gedicht der Würze unerwarteter Übergänge und überraschender Entwicklungen. Auch lebendige, in ihrer ganzen Eigentümlichkeit hervortretende Persönlichkeiten vermisst man: Erotókritos und Aretusa gehen ganz in der Liebe auf, sind nur Träger der Liebe, nur in ihr sind sie lebendig; des Jünglings Tapferkeit, der Jungfrau Sittsamkeit und, was sonst von hier berichtet wird, bleiben allgemeine Eigenschaften, aus deren Abgezogenheit die individuelle Bestimmtheit des Tapfern, der Keuschen sich nicht lebendig abhebt. Noch allgemeiner sind die Charaktere der Eltern und Vertrauten des liebenden Paares gehalten, bestimmter und anschaulicher einige der zum Turnier sich versammelnden Ritter gezeichnet. Die die Dichtung beseelenden Ideen sind auf dem Gebiet der Gefühle, nicht auf dem der Handlung erwachsen; daher die überwiegend lyrische Haltung des Gedichtes, die vielen eingelegten Klage- und Liebesgespräche, die bis zur Ermüdung ausgespinnene Auseinanderlegung der Empfindungen und Gesinnungen . . . .

„Im Erotókritos spiegeln sich durchweg die Zustände des Mittelalters ab; Fürsten, die alles ausser den Namen als Franken bezeichnet, beherrschen die verschiedenen Teile Griechenlands und Konstantinopel; der Glanz ihrer Hofhaltung entfaltet sich in den

ritterlichen Kampfspielen; Kriegesehre und Frauenliebe sind die Mittelpunkte ihrer Bestrebungen und Frauenliebe und eheliche Treue werden in einer Weise verherrlicht, wie sie, dem Altertum durchaus fremd, der christlichen Zeit angehören. So von christlicher Gesinnung durchdrungen und auf christliche Zustände bezüglich, hat die Dichtung nur zum Nachteil des inneren Einklangs die Formen heidnischer Götterverehrung\*), Gebete an Himmel und Erde, Zeus, Apoll und die übrigen Gottheiten des griechischen Altertums als fremdartigen Anwuchs aufnehmen können, und schwer begreiflich, wie der Dichter, ohne Zweifel mit italienischer Poesie bekannt, zu so seltsamer Verleugnung des Christlichen sich mochte verleiten lassen, ohne nur einmal zu versuchen, die heidnische Götterwelt poetisch zu beleben oder den Glauben daran als Hebel der altgriechischen Geistesfrische darzustellen. Nirgend greifen die Götter, an die Erotókritos und Aretusa ihre Gebete richten, fördernd oder hemmend in die Ereignisse ein; nirgend treten sie nur mit einiger Bestimmtheit weder als mächtige Naturgewalten noch als persönlich entscheidende liebende oder hassende Wesen hervor, nirgend zeigt sich in jenen Anrufungen auch nur eine Spur von erhebendem oder tröstendem Glauben. Sie sind durchaus leere, unlebendige Zeichen, nur geeignet, die Aufmerksamkeit auf einen wesentlichen Mangel der Dichtung zu lenken, auf den Mangel der religiösen Wurzel der in ihr gepriesenen Liebe und Treue.

„Schon durch diesen Mangel unterscheidet sich der Erotókritos wesentlich und sehr zu seinem Nachteil ebenso sehr vom althomerischen wie vom neuern romantischen Epos. Nicht minder steht er hinter dem einen wie hinter dem andern weit zurück in bezug auf Anlage und Gliederung der Erzählung.

\*) Und zwar bilden nach dem Dichter bei den Hellenen in jenen vergangenen Zeiten, „wo ihr Glaube nicht eine fest gegründete Wurzel hatte“ (ὅπου δὲν εἶχε ἢ πίστις τῶν θεμελιωμένην ἔϊχαν), den Gegenstand der Verehrung nicht sowohl die olympischen Gottheiten des Homer, wie die Himmelskörper, wie es denn bezeichnend von einem als gottlos geschilderten Ritter heisst: er verehrte weder den Himmel noch die Gestirne und den Mond (δὲν ἐπροσκύων οὐδὲ οὐρανὸν οὐδὲ ἄστρα οὐδὲ σελήνην).

„Aber wie schwach auch, als Epos beurteilt, das Gedicht erscheinen muss, der Anklang, den es gefunden und der bis auf unsere Zeit sich bewährt hat — Abdrücke vom Jahre 1805 und 1840 liegen vor mir — begreift sich, wenn man es als lyrische Romanze fasst; Innigkeit und Feuer der Empfindung, die Gewalt der Leidenschaften, Reinheit der Gesinnung sprechen sich in ihm lebendig und so einfach aus, dass Wiederholungen und Längen, die sich in den Wechselreden der Liebenden unter einander und mit ihren Vertrauten häufig genug finden, durch jene Vorzüge aufgewogen werden und man mit der chronikartigen Erzählung des Verlaufs der Begebenheit sich in so fern aussöhnt, in wie fern sie nur bestimmt ist, der zeitlichen Entwicklung der lyrisch aufgefassten Gefühle zum Mittel zu dienen.“

## 2. G. Chortakis

ist der zweite neben Cornaro zu erwähnende Dichter aus Kreta. Von ihm rührt das Trauerspiel *Erophile* her, eines jener mord- und greuelreichen Stücke, von denen Platen sagt, dass sie „nur Scheussliches und nie Geschehenes“ vorführen,

„Das man — und wär' es auch geschehn, — mit Nacht bedecken sollte“.

Das Stück ist seinem Stoff und der Ausführung nach offenbar aus dem Italienischen entlehnt. Leake, der in seinen *Researches in Greece* Auszüge daraus mitteilte, glaubte, die Grundlage in Mondellas *Isifile* (aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts) zu erkennen; dagegen hat C. Bursian\*) nachgewiesen, dass dies Trauerspiel grössere Übereinstimmungen in der Fabel und in der ganzen Anlage mit der im 16. Jahrhundert sehr berühmten Tragödie „die *Orbecche*“ von Giraldi, genannt *Cinthio* besitzt.

Eigentümlich und durch die Entlehnung aus dem Italienischen erklärt sind die mit der Handlung des eigentlichen Stückes nicht im Zusammenhang stehenden Zwischenspiele *ὑπερηχία*, die sich, wie die Chöre, trotz der auch hier sich nicht verleugnenden Weit-

---

\*) *Erophile*, vulgärgriechische Tragödie. Ein Beitrag zur Geschichte der neugriechischen und italienischen Litteratur von C. Bursian. Leipzig 1870.

schweifigkeit, durch dichterischen Schwung und manche Schönheiten vorteilhaft von dem übrigen abheben.

So wird am Ende des ersten Auftritts von dem Chor die Liebe mit folgenden Worten verherrlicht:

„Eros ist eine Gottheit, die sich in grossen und schönen Gedanken gefällt, und die gemeinen Gefühle von sich stösst. Durch seine Macht wiegt sich der Ozean sanft in seinem Becken, bewegt sich die Erde in ihrem Kreislauf und der gestirnte Himmel um sich selbst. Durch Eros' Macht keimt der Same, breitet der Baum sich aus, sprosst und bedeckt sich mit Blüten und Früchten. Er thront in den Augen der Frauen und auf ihrer schneeigen Stirn, flattert gern durch ihr goldenes Haar und webt auf ihrem silberstrahlendem Busen wie auf den lieblichen Korallen ihrer Lippen . . .“

\* \* \*

„Der Reichtum und das Glück dieser Welt sind nur vorübergehende Schatten, schnell zerplatzende Blasen, eine Flamme, die um so schneller erlischt, je höher sie sich erhob.“

Den Prolog spricht der von den Griechen noch jetzt mit dem Namen Charon bezeichnete Todesgott in folgenden derben, in der Übersetzung etwas verkürzten Worten:

„Mein erbarmungsloser Anblick, die Sense, die ich in der Hand schwinde, mein Knochengerippe, der Donner und Blitz, die mich begleiten, sagen euch zur Genüge, wer ich bin; jedoch macht es mir Freude, es euch zu wiederholen: Ich bin der Verhasste, den man den Grausamen und den Blinden nennt, der die Menschen in der Blüte der Jahre und auf dem Gipfel des Ruhmes und des Glückes dahinnmährt, die Starken wie die Schwachen, die Jungen wie die Alten, die Thoren wie die Weisen, die Herren wie die Sklaven. Ich lösche die glänzenden Namen aus, verdunkele den Ruhm, breche die Wage der Gerechtigkeit und die Bande der Freundschaft. Ich bezwinde die übermütigen Herzen, gebiete Stillstand dem Fluge der Gedanken, zertrümmere die Hoffnungen und lindere die Leiden. Mein Blick wirft Städte um und zerstört Welten. Wo sind die Griechen und die Römer, wo ist ihre Grösse und ihre Macht? Wo ist Athens Glanz, wo Karthagos Krieger, wo die geheimen Wissenschaften der Chaldäer? Kennt ihr die Namen jener Riesen, die Berge aufeinander türmten, um die Pyramiden aufzurichten, die Riesen der Wüste? Der Mensch wähnt sich den Erben der Welt; und doch folgen Tage auf Tage und die Jahre verlieren sich im weiten Nichts. Der gestrige Tag ist verstrichen, der vorgestrige ist vergessen, und der heutige Tag ist ein Funke, der

im Dunkeln erlischt. Ihr Eintagsmenschen, was ihr gewinnt, vergeht, was ihr haltet, verfliegt, was ihr sammelt, wird zerstreut, was ihr aufbaut, stürzt zusammen. Der Ruhm ist ein glimmender Funke, die Jugend ist Staub, und euer Name verschwindet, als ob ihr ihn auf den flutenüberspülten Ufersand geschrieben hättet.“

Von einigen anderen griechischen Gedichten, die unlängst dem Staube der Bibliotheken entrissen wurden, wie „Digenis“, „Callimachos und Chrysorrhoe“ u. s. w., sprechen wir nicht, erstens, weil sie der Epoche vor der türkischen Eroberung angehören, und zweitens, weil sie wohl für die Glossologie, keineswegs aber für die Litteratur von Interesse sind.





## 2. Kapitel.

### Achtzehntes Jahrhundert.

---

**M**it dem Verlaufe der Zeit wachte das unterjochte Volk allmählich von seiner ersten Betäubung auf, und unter dem Schutze seiner Kirche und der sie umgebenden Aristokratie, rüstete es sich geistig zu den neuen Schicksalen, deren Vorgefühl es nie verloren hatte. Hier mag es dem Leser willkommen sein, wenn wir eine längere Stelle aus einem Aufsätze einschalten, in welchem Goethe die weiter unten erwähnte neu-griechische Litteraturgeschichte von I. Rizo-Néroulos besprochen. Es wird dies um so weniger einer Entschuldigung bedürfen, als Goethe, sich wohl der nachhaltigen Bedeutsamkeit seines Aufsatzes bewusst, diesen als „nicht der Gegenwart, sondern der Zukunft, nicht dem Tageblatt, sondern der Geschichte gewidmet“ bezeichnet hat. Die Stelle lautet\*):

„Gehen wir in die älteren Zeiten des byzantinischen Kaisertums zurück, so erstaunen wir über die hohe Würde, über den hohen Einfluss des Patriarchen von Konstantinopel auch auf weltliche Dinge. Thron sehen wir neben Thron, Krone gegen Krone, Hirtenstab über dem Zepter. Wir sehen Glauben und Lehre,

---

\*) Siehe Goethes sämtliche Werke in 40 Bdn. (1840), Bd. 33, S. 324 ff.

Meinung und Rede überall, über alles herrschen. Denn nicht allein die Geistlichkeit, sondern die ganze christliche Welt hatte von den letzten heidnischen Sophisten Lust und Leidenschaft überkommen, mit Worten statt Handlungen zu gebaren und, statt umgekehrt das Wort in That zu verwandeln, Wort und Redensweise zu Schutz und Schirm als Verteidigungs- und Angriffswaffe zu benutzen. Welche Verwirrung des östlichen Reichs daher entsprungen, welche Verwickelung und Verwirrung dadurch vermehrt worden, ist dem Geschichtskundigen nur allzudeutlich; wir aber sprechen dieses nur mit wenigen Worten aus, um schnell zum Anschauen zu bringen: wie die priesterliche Gewalt sich durchaus den Majestätsrechten gleichzustellen gewusst. Als nun in späterer Zeit die Türken nach und nach das ganze Reich und zuletzt die Hauptstadt überwältigten, fand der neue Herrscher ein grosses Volk vor sich, das er weder vernichten konnte noch wollte, das sich auch nicht sogleich bekehren liess. Unterthan sollten sie bleiben, Knechte sollten sie werden, aber durch welche Macht waren sie zusammenzuhalten und als Einheit zu fesseln?

„Da fand man denn geraten, die alte geistliche Majestät in ihren Formen bestehen zu lassen, um, indem man auch sie unterjochte, der Menge desto gewisser zu sein. Liess man aber dem geistlichen Oberhaupte auch nur einen Teil seiner ehemaligen Vorzüge, so waren es noch immer überschwängliche Vorteile, grenzenlose Privilegien, die ihm übrig blieben. Durch eine bestehende Synode wurden Patriarchen und Erzbischöfe gewählt, die letzteren auf Lebenszeit. Kein Gouverneur und Pascha durfte sich in geistliche Händel mischen, noch sie vor seine Gerichtsstelle rufen; Patriarch und Synode bildeten eine Art Jury und was sonst noch zu erwähnen wäre, wovon wir nur bemerken, dass die Güter der unbeerbt sterbenden Geistlichen nicht vom Staate eingezogen wurden wie das Vermögen der übrigen kinderlos Abscheidenden.

„Zwar verfuhr die Überwinder folgerecht genug, um allmählich auch die Geister wehrlos zu machen. Die einzeln stehenden Kirchen wurden in Moscheen verwandelt, alle Schulen geschlossen, jeder öffentliche Unterricht verboten; allein die Klöster hatte man bestehen lassen, da denn die Mönche, nach echt orientaler Weise, sich

ihrer Kirchen und Kapellen bedienten, um Kinder zu versammeln, sie bei gottesdienstlichen Ceremonien mit assistieren zu lassen, ihnen bei dieser Gelegenheit durch Katechisation das Nötige beizubringen und dadurch Religion und Kultus im Stillen aufrecht zu erhalten.

„Hier tritt nun aber eine Hauptbetrachtung hervor, dass schon in der alten byzantinischen Verfassung der Patriarch nicht allein von religiösen Männern, von Priestern und Mönchen umgeben gewesen, sondern dass er auch einen Kreis, einen Hofstaat von Weltgeistlichen um sich versammelt gesehen, welche mit ihren Familien — denn verheiratet war ja der Priester, umso mehr der ihm verwandte Laie — von undenklichen Zeiten her einen wahren Adel bildeten und in strenger Hofordnung eine Stufenreihe von Amts- und Würdestellen einnahmen, deren griechischerweise zusammengesetzte vielsilbige Titel unserm Ohre gar wunderbarlich klingen müssen.

„Dieser Kaste, wie man sie wohl nennen darf, lagen die wichtigsten Geschäfte und also der grösste Einfluss in Händen. Die Besitztümer aller Klöster, die Aufsicht darüber sowie über deren Haushalt war ihnen übergeben; ferner bildeten sie um den Patriarchen in allen bürgerlichen und weltlichen Dingen ein Gericht, wo Beschlüsse gefasst und von wo sie ausgeführt wurden. Dagegen fehlte es ihnen auch nicht an Pfründen und Einkünften, die ihnen auf Klöster und sonstige geistliche Besitzungen, sogar auf Inseln des Archipels angewiesen waren.

„Dieses grosse und bedeutende Geschlecht mochte nun viel von seinem Rang und eigenem Besitz bei dem Untergange des griechischen Reiches verloren haben; aber, was von Personen und Kräften übrig blieb, versammelte sich augenblicklich um den Patriarchen als um seinen angeborenen Mittelpunkt. Und da man diesen gar bald ans Ende der Stadt, in eine geringe, unansehnliche Kirche verwies, wo er sich aber doch gleich eine Wohnung anbaute, versammelten sie sich um ihn und nahmen das Quartier ein, welches vom nahegelegenen Thore den Zunamen vom Fanal erhielt, wo sie sich anfangs gegen ihre früheren Zustände gedrückt und kümmerlich genug mögen beholfen haben.

„Aber unthätig nicht; denn die wichtigen Privilegien, welche dem Patriarchen vergönnt waren, schlossen ja auch sie mit ein und

forderten, wenn auch in grosser Beschränkung, noch ernstlicher als vormals ihre Thätigkeit, welche, durch länger als zwei Jahrhunderte fortgesetzt, ihnen endlich einen höchst bedeutenden Einfluss verschaffte, den Einfluss, den der Geistreiche, Denkende, Unterrichtete, Umsichtige, Rührige über denjenigen erlangen muss, der von allen diesen Eigenschaften keine besitzt und von dergleichen Wirksamkeiten keine sich zu eigen gemacht hat. Ihnen musste seit dem ersten Augenblicke des grossen Unglücks und dem ersten Gnadenblick einer dem tyrannischen Überwinder abgenötigten Gunst alles dringend obliegen, was zur Erhaltung der ganzen nationalen Korporation nur irgend beitragen konnte. Sie, als die Finanzmänner des hohen Patriarchenstuhles, lassen sich abgesondert von ihm nicht denken und sie, die in der Ganzheit eines grossen Wohlbehagens zu einander gehörten, werden sich gewiss in dem Moment der Zerstückelung desto eifriger aufgesucht und zu ergänzen getrachtet haben.

„Wenn nun die hohe Geistlichkeit, als Abkömmling der letzten Litteratoren und Sophisten des Heidentums, alle Ursache und Gelegenheit hatte, die alte Sprache und einiges Wissenschaftliche bei sich zu erhalten und auszubilden: so werden diese Laien gewiss nicht zurückgeblieben sein, auch neben weltlichem Treiben und Sorge auf das, was von Unterricht irgend noch möglich war, mitzuwirken gesucht und sich selbst, um einer solchen Oberaufsicht wert zu sein, in solchen Kenntnissen ausgebildet haben, welche sie von andern zu fordern hatten, wobei ihnen ihre Verknüpfung mit dem Leben noch von einer andern Seite zu statten kam.

„Die hohe Geistlichkeit hielt fest an der Würde der altgriechischen, durch Schrift überlieferten Sprache, und um so fester, als sie ihre Würde gegen die betriebsame Menge verwahren musste, die seit geraumer Zeit, besonders aber seit dem abendländischen Einfluss, unter den Kreuzfahrern, Venetianern und Genuesen, sich den stammelnden Kinderdialekt der abendländischen Sprachen und statt herrlicher, geistreicher Formung und Beugung nur Partikeln und Auxiliarien gleichsam stotternd hatte gefallen lassen. Sehen wir doch den Purismus, der eine durch Mengsal entstellte Sprache wieder herzustellen bemüht ist, so streng und zudringlich ver-

fahren: wie sollten diejenigen, welche ein reines Altherkömmliches zu bewahren haben, nicht auch das Gleiche zu üben berechtigt sein?

„Die mit äusserlichen Dingen, mit Benutzung von Gütern beschäftigten Weltgeistlichen waren dagegen genötigt, sich mit dem Volk abzugeben; sie mussten seine Sprache sprechen, wenn sie bessern Unterricht verbreiten wollten, das Organ keineswegs verschmähen, wodurch ein solcher Zweck allein zu erreichen war. Denke man ferner die Ausdehnung eines nach und nach sich verbreitenden Schulunterrichts, den sie von dem Hauptsitze aus zu beleben hatten, eine Wirksamkeit, die über den Archipel, bis zum Berge Athos, nach Larissa und Thessalien hinreichte: so wird man folgern, dass sie überall mit allen Nationen zusammentreffend in fremden Sprachen sich zu üben, an fremden Eigenheiten, Politik und Interesse teil zu nehmen hatten.

„Der Geschichtskundige wird diesem stillen, gewissermassen geheimen Gang durch zwei Jahrhunderte zu folgen wissen, um nicht für ein Wunder zu halten, dass dieses niedergebeugte Geschlecht, diese von einem abgelegenen Quartier benamseten Fanarioten zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts auf einmal vom Hofe höchlich begünstigt an der ersten Stelle des Reichs, als Dolmetscher der Pforte, ja als Fürsten der Moldau und Walachei hervortreten.“

In den dakischen Provinzen, wo die griechischen Fürsten gewissermassen unabhängig regierten, machten sie Bukarest und Jassy zu zwei Mittelpunkten hellenischer Kultur. Sie errichteten daselbst Hochschulen, aus welchen das Licht der Gesittung und der höheren Bildung über ganz Griechenland sich verbreitete. Auch der Reichtum, zu welchem sie dort oft gelangten, und der Einfluss, den einige von ihnen bei den Türken zu erwerben wussten, wirkte günstig auf die Errichtung und Unterhaltung zahlreicher Unterrichtsanstalten in den griechischen Städten selbst, wie zu Ampe-lakia in Thessalien, zu Jannina in Epirus, zu Dimitsana im Peloponnes, zu Tsesme in Kleinasien. Aus diesen Schulen begaben sich dann die besten Zöglinge nach vollendeten Studien auf die europäischen Universitäten, um dort ihre Kenntnisse zu vervollständigen.

## A. Prosa.

Dieser Zuwachs an gelehrten Kräften, sowie der immer regere Trieb der Griechen, sich geistig und materiell so schnell wie möglich aufzuraffen, begünstigte auch die Fortschritte der Litteratur, die von nun an, wenn auch zunächst nur auf dem Gebiete der Wissenschaft, immer ergiebiger zu werden beginnt. Am geeignetsten zu ihrem Gedeihen war der Boden der ionischen Inseln, die dem drückenden Türkenjoch nicht erlegen waren.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts glänzte unter anderen der 1736 in Korfü geborene, in Russland zur Bischofswürde gelangte und dort im Jahre 1800 gestorbene Nikephoros Theotokes, ein vielseitiger und tiefer Gelehrter, von dem wir zahlreiche gediegene Werke kirchlichen, mathematischen und naturhistorischen Inhaltes besitzen.

Noch bedeutender war sein ebenfalls aus Korfü stammender älterer Zeitgenosse Eugenios Bulgaris (geboren 1716). Nachdem er die Gelehrtenschulen von Jannina, vom Berg Athos, von Kozane und Konstantinopel nacheinander geleitet hatte, begab er sich ebenfalls nach Russland, wo er sich die volle Gunst der Kaiserin Katharina erwarb und von ihr den Erzbischofsstab erhielt. Ein eifriger Vorkämpfer des Glaubens, und vorzüglich der orientalischen orthodoxen Kirche, suchte er jenen gegen den Indifferentismus, diese gegen die Angriffe anderer Bekenntnisse zu verteidigen. Zu diesem Zwecke gab er die bis dahin noch unveröffentlichten Werke zweier kirchlichen Schriftsteller des 15. Jahrhunderts, Bryennius und Theodoret, heraus, übersetzte die Bekenntnisse des heiligen Augustinus und das Werk des Zörniciabius über das Ausgehen des heiligen Geistes, und schrieb einen ausführlichen philologisch-archäologischen Kommentar des alten und neuen Testaments. Aber er huldigte auch der freien Geistesbewegung und übersetzte das Buch Voltaires über die „Dissidenten von Polen“. Dass sein Geist auch den philosophischen Betrachtungen nicht verschlossen war, beweisen seine altgriechisch geschriebenen Originalwerke über Logik und Metaphysik, die sich seinen Übersetzungen der Logik von Grabesend und der Metaphysik von Genovesi (Genuensius)

anschliessen. Nicht minder Anerkennenswerthes leistete er in den exacten Wissenschaften, und nachdem er die *Mathematik* von Tacuetius übersetzt hatte, verfasste er selbst einen vollständigen mathematischen Kursus. Von ihm ist auch eine *Astronomie* nach Tycho Brahe, eine *Naturlehre* und eine *Geographie*; ferner übertrug er aus dem Lateinischen des Venetianers Quirini sowohl die *Homeriche Archäologie*, wie die antike *Topographie* von Kerkyra (*Korfü*). Ein vorzügliches Werk von ihm, das in der *Philologie* eine hervorragende Stelle behauptet, ist seine mit grosser Pracht auf Kosten der Kaiserin Katharina herausgegebene hexametrische Übersetzung Virgils in der Sprache Homers, freilich nicht überall ganz frei von Härten, aber im ganzen doch ein bewundernswertes Zeugnis für seine Vertrautheit sowohl mit dem römischen wie mit dem griechischen Dichterfürsten.

Eine besondere Erwähnung verdient aus dieser Zeit auch Ypsilanti (*Athanasius Komnenus*), der eine politische und kirchliche Geschichte des griechischen Volkes schrieb. Das Manuskript liegt im Kloster des Berges Sinaï. Bisher wurden daraus nur drei Kapitel veröffentlicht, welche die Zeit von der Eroberung Konstantinopels bis zum Jahre 1789 behandeln und manche neue und ansprechende Auskunft enthalten.

## B. Dichtung.

Die schöne Litteratur war in diesem Zeitraume noch äusserst schwach vertreten. Es ist nur zu begreiflich, dass unter den damals obwaltenden Verhältnissen die Griechen nicht die für die Dichtkunst erforderliche Heiterkeit des Gemüthes besaßen, und je tiefer sie sich des Entwürdigenden ihrer Knechtschaft bewusst wurden, mehr zum Seufzen als zum Singen gestimmt waren.

Folgendes sind die wenigen Namen der Dichter, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter den Griechen blühten:

Der Arzt *D. Karakasses* behandelte medizinische Gegenstände in altgriechischen Versen von grosser Stilleinheit; er übersetzte sein Werk später auch ins Lateinische (*Wien 1795*).

*Georg Rizo (Rangabé)*, ein Enkel des oben (*S. 3*) erwähnten *Andronikos Rangabé*, übersetzte, ohne sich zu nennen, in schönen

Versen den „Amynta“ des Tasso (Venedig 1743). Von Guarini's „Pastor fido“, von dem der Zantiote Michael Summakis schon 1658 eine metrische Übersetzung in Venedig hatte erscheinen lassen, gab Georg N. Soutsos, der Bruder des letzten phanariotischen Fürsten der Walachei, eine neue, 1804 in Venedig erschienene Übertragung zum Teil in Versen, zum Teil in Prosa, wie denn die Übersetzungen aus fremden Sprachen in Prosa jetzt überhaupt zahlreich auftreten.

Momars, ein aus Frankreich stammender Konstantinopoltaner, verfasste in einer nicht besonders reinen und sorgfältigen Sprache, aber nicht ohne Talent, die „Bosphoromachie“, worin er die beiden Küsten des Bosporus sich um den Vorrang der Schönheit streiten lässt. „Und wenn du auch die schönere bist,“ sagt zum Schluss die europäische Küste, „so bin ich doch im Vorteil, da ich dann des schönern Anblicks genieße.“





### 3. Kapitel.

1800 — 1821.

---

**D**ie mit allgemeinen Freiheitsverheissungen aufgetretene französische Revolution erweckte bei den Griechen, nachdem dies unter Katharina und bei dem Feldzuge Orlows kläglich getäuscht worden waren, wieder neue glänzende Hoffnungen auf Erlösung aus dem türkischen Joche. Rigas, der Freiheitssänger, suchte Napoleon auf, als dieser nach Ägypten zog, und erhielt von ihm das Versprechen der Unterstützung Frankreichs, sobald sich die Griechen erheben würden. Aber Rigas Verhaftung in Österreich und seine Enthauptung durch die Türken lehrte die Griechen, dass sie die Freiheit nicht als ein Geschenk von Fremden zu erwarten, sondern sie durch eigene Anstrengung zu eringen hätten.

Solche Hoffnungen und das ahnende Vorgefühl der nahenden Erfüllung beseelten in den zwei ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts das bedrückte Volk, das durch weitere und tiefere Ausbreitung der Bildung sich der Freiheit wieder würdig zu machen strebte. Und das Streben des Volkes, sein Ahnen und Hoffen fand auch den entsprechenden Ausdruck in dem Wiederaufblühen der Litteratur.

## A. Prosa.

Hier haben wir nun vor allen zwei Männer zu nennen, G. Kleóbulos, der einen grossen Einfluss auf die Verbreitung und Verallgemeinerung des griechischen Volksunterrichts ausübte, und Adamantios Koraïs, der um die griechische Sprache und Litteratur sich unvergängliche Verdienste erworben.

G. Kleóbulos aus Philippopolis, ein auch als Verfasser mathematischer Werke rühmlich bekannter Gelehrter, hatte bei seinem Aufenthalt in der Schweiz und in Deutschland sich mit den Methoden des Volksunterrichts vertraut gemacht, und darunter die sogenannte Lancastersche des wechselseitigen Unterrichts als besonders förderlich für Griechenland erkannt. Er schrieb über dieselbe ein Werk: *ἐκθέσις περὶ τῆς ἀλληλοδιδακτικῆς μεθόδου* (Jassy 1820), und führte sie praktisch in Jassy und in Bukarest ein, von wo sie sich über ganz Griechenland verbreitete und zur schnellen Entwicklung der Volksschulen wesentlich beitrug.

Adamantios Koraïs, oder, wie der in Frankreich Lebende sich dort schrieb: Coray, der Sohn eines Kaufmanns aus Chios, war am 27. April 1748 in Smyrna geboren.

Ein Mann von reichster Begabung und unermüdlicher Arbeitskraft, von tiefer, vielseitiger und umfassender Gelehrsamkeit, gleich ausgezeichnet als Arzt wie als Philologe, und auch theologischen und juristischen Studien nicht fremd, und von hoher und reiner Vaterlands- und Freiheitsliebe durchglüht, hat er sich um die heutige griechische Sprache Verdienste erworben, die sich füglich denen Luthers um die deutsche Sprache an die Seite stellen lassen.

Wie Luther in einer bekannten Stelle von sich gesagt:

„Ich habe keine gewisse sonderliche eigene Sprache im Deutschen, sondern gebrauche der gemeinen deutschen Sprache, dass mich beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen“;

so hat auch Koraïs nicht etwa eine neue eigene griechische Sprache geschaffen, wohl aber die vielfach vernachlässigte und verunreinigte, unsichere und schwankende gepflegt, gesäubert, auf feste Grundlagen

gestellt und geregelt und sie in die sichere Bahn gelenkt, auf der sie seitdem bisher stetig fortgeschritten ist und weiter fortschreitet.

Mit der gründlichsten Kenntnis des Altgriechischen, die tiefe Einsicht in die mit dem Fortschreiten der Zeit notwendig verbundene Fortentwicklung und Umbildung der Sprachen vereinigend, prüfte er sorgfältig und eingehend das Verhältnis des Altgriechischen zum Neugriechischen und stellte mit bewundernswertem Feingefühl die notwendigen Abweichungen der neuen Sprache und ihre Regeln fest. Mag immerhin sein Stil im einzelnen von Zeitgenossen und späteren Schriftstellern übertroffen sein: doch der Ruhm wird und muss ihm ungeschmälert bleiben, dass er die heutige Schriftsprache begründet und festgestellt und sie zu einem sicher geregelten und würdigen Organ des neuen Aufschwungs der Litteratur erhoben hat. Aus seinen Erörterungen, die er in sechs Bänden unter dem Titel „Vermischtes“ (Ἐκτὸς) herausgab, kann man klar ersehen, dass das Neugriechische auch auf seiner untersten Stufe, in der niedersten Volkssprache, wenn es mit gehöriger Sorgfalt behandelt wird, kein verkommener, durch fremde Wörter verunstalteter Jargon ist. Es ist vielmehr eine Phase der alten allgemeinen (κοινὴ) Sprache, folgerecht aus derselben erwachsen, wenig von ihr entfernt, und fähig, unter der Feder aufmerksamer und geschickter Schriftsteller nicht etwa vollkommen zu der früheren Formbildung zurückzukehren, was allen Gesetzen einer lebenden Sprache widerstreiten würde, sondern, bei manchen unvermeidlichen Änderungen, doch ganz dazu angethan, zu einem der alten Schönheit nicht unwürdigen Grade wieder aufzublühen.

Ein Gegner von Koraïs in der Sprachenfrage war Dan. Philippides, der wo möglich gern die niedrigste Volkssprache in ihrer ganzen Regellosigkeit und mit allen ihren Entstellungen und Verunstaltungen zur Schriftsprache erhoben hätte, und sogar so weit ging, dass er, von der Abstammung der Wörter absehend, eine bloss phonetische Schreibweise einführen wollte. Sein System, von den Gebildeten verworfen, fand auch im Volke so wenig Anklang, dass er in seiner Übersetzung aus dem Lateinischen des Pompeius Trogus, sowie in einer von ihm verfassten Geographie

es nicht zur Anwendung brachte, und andere Werke (s. S. 28) sogar in altgriechischer Sprache schrieb.

Im allgemeinen übte die Lehre und das Beispiel von Korais und anderen Gelehrten auf die Sprache, die sie mit Recht als ein Hauptwerkzeug des nationalen Fortschrittes betrachteten, den heilsamsten Einfluss; die auf ihre Pflege gewendete Sorgfalt that der weiteren Zerstörung Einhalt, und förderte aufs erfreulichste ihre Feststellung, Regelung, Reinigung und Bereicherung aus dem ihr immer offen stehenden Wortschatz der alten Sprache.

Mit der Vermehrung der Schulen wuchs auch die Bedeutung der Schullitteratur. Ausser vielen Sprachlehren des Altgriechischen, unter welchen die von Photiades, Neoph. Doukas, Chrysokephalos zu den besten gehören, verdienen auch die altgriechischen Encyklopädien eine Erwähnung, besonders die beiden vierbändigen von Patoussas und von Pharmakides, und noch mehr die zwölfbändige von Komitas, sowie eine grosse Menge von Handbüchern der verschiedensten Lehrgegenstände von Capetanakes, Darwares, Blanres, welcher letztere zu ihrer Veröffentlichung eine Buchdruckerei in Venedig begründete. Das dreibändige Wörterbuch des Altgriechischen von Anthimos Gazes ist ein vorzügliches Hauptwerk, welchem das Schneidersche Lexikon zu grunde liegt. Eine gelehrte Gesellschaft in Konstantinopel unternahm es, unter der Leitung des Phanarioten K. Guika, des Arztes Vlastos und des Professors Logades, den Thesaurus des Henricus Stephanos zu vervollständigen und alphabetisch zu ordnen. Die vier ersten Buchstaben erschienen unter dem Titel *Κιβωτός* (Arche). Der weitere Druck, durch den griechischen Aufstand unterbrochen, wurde durch die nach demselben Plan später erfolgte Ausgabe des Thesaurus von Hase und Dindorf vereitelt.

In der höhern Philologie leistete Korais das Vorzüglichste. Er gab, mit der eingehendsten Kritik und mit der gründlichsten Kenntniss der alten Sprache und Litteratur, mehrere der vornehmsten klassischen Schriftsteller in 26 Bänden heraus, und begleitete sie mit reichen und äusserst wertvollen Kommentaren, einige auch mit französischer Übersetzung.

Noch zahlreicher, aber dem innern Werte nach diesen nicht

gleichzustellen, sind die Ausgaben der vorzüglichsten Prosaiker und Dichter des Altertums von N. Doukas, ebenfalls mit Kommentar und die meisten mit neugriechischer Paraphrase versehen. Der von Vaterlandsliebe begeisterte Gelehrte opferte der Veröffentlichung dieser an die lehrbegierige Jugend unentgeltlich verteilten Werke sein ganzes nicht unbedeutendes Vermögen.

Neben der Philologie fanden auch alle anderen Wissenschaften, insoweit sie in dem Lehrplan der an Zahl und Bedeutung immer mehr zunehmenden höheren Schulen einbegriffen waren, ihre volle Berücksichtigung. Vieles wurde aus fremden Sprachen übersetzt, zum Teil selbst von Frauen. Ausser dem erwähnten Verein entstand in Konstantinopel auch ein anderer, der sich der Aufgabe widmete, die wertvollsten und nützlichsten französischen Bücher nebst einigen deutschen, durch Übersetzungen den griechischen Lesern zugänglich zu machen.

Originalwerke aus dem Bereich der Wissenschaft haben auch in dieser Vorbereitungsperiode nicht ganz gefehlt. Koumas' zwölfbändige Allgemeine Geschichte hat sich die Bekkersche Weltgeschichte als Vorbild genommen. Unter anderen historischen Arbeiten verdienen noch folgende angeführt zu werden: Die griechische Geschichte und Archäologie von Paliourites; die „Ogygia“, oder wissenschaftliche Mythologie, von Stagirites, in fünf Bänden; das „Pantheon“, eine illustrierte Mythologie, von Megdanos; eine Geschichte der alten Litteratur von A. Gazes; eine topographische und historische Beschreibung der alten Byzanz, und eine andere von Alexandrien, Ägypten und Nubien, vom Patriarchen Constantios; die von Niebuhr den Werken altgriechischer Historiographie an die Seite gestellte Geschichte der tapferen Bergbewohner von Souli in Epirus, von Perrhäbos; die der dakischen Provinzen, von Photinos, und eine andere über den Ursprung und die Abstammung ihrer Einwohner, von dem bereits erwähnten Philippides, der auch dieses Buch nicht in der von ihm empfohlenen Vulgärsprache, sondern altgriechisch schrieb.

Unter den Mathematikern zeichnet sich wieder der vielfach gelehrte und unermüdliche Koumas aus. Er verfasste in drei Bänden einen vollständigen Kursus der elementaren und der höheren

Mathematik. Von demselben ist auch eine Naturlehre, eine Übersetzung der Chemie von Adet, und eine kurzgefasste Darstellung aller Wissenschaften in zwei Bänden. Bardalachos, Kodrikas und Makräos schrieben ebenfalls mehr oder minder ausführliche Werke über Physik.

Nicht minder thätig erwies sich Koumas in der Philosophie, indem er Krugs vierbändiges Handbuch der Philosophie und Tennemanns Geschichte der Philosophie übersetzte. Vambas verfasste eine Moralphilosophie und, wie auch Konst. Oekonomos, eine Rhetorik; Benjamin von Lesbos handelte über die Grundsätze der Metaphysik, und Psallidas „über das höchste Glück“. Viele andere philosophische Werke wurden aus fremden Sprachen übersetzt.

Auch einige medizinische und staatswissenschaftliche Werke, zum grössten Teile fremden Litteraturen entlehnt, erschienen in diesem Zeitraume.

## B. Dichtung.

Mit der aufdämmernden Hoffnung auf endliche Befreiung regte sich auch die dichterische Begeisterung, auf dem Parnass erwachte neues Leben und die Muse trat aus den wilden Schluchten, in welche sie sich zu den Klephten geflüchtet hatte, heraus, und schien von ihren blühenden Hainen wieder Besitz nehmen zu wollen.

Rhigas, der erste, der den stolzen Traum seines Vaterlandes durch die That zu verwirklichen strebte, und dies Streben mit dem Tode durch das Henkerbeil bezahlte, hat auch begeisterte und begeisternde Gesänge hinterlassen, von denen wir hier einige Proben geben zu müssen glauben, mag immerhin ihr dichterischer Wert hinter dem vaterländischen zurückstehen.

Am bekanntesten ist die sogenannte griechische Marseillaise mit den Anfangsworten:

Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων.

Die erste Strophe lautet in einer sich streng dem Versmass anschliessenden und dabei möglichst wortgetreuen Übersetzung:

Auf ihr Kinder der Hellenen!  
Kommen ist des Ruhmes Stunde.

Auf! uns gleich zu zeigen jenen,  
Denen wir entsprossen sind.  
Auf! die Ketten der Tyrannen  
Festen Mutes zu zerbrechen!  
Auf jetzt, jeden Schimpf zu rächen,  
Jede Schmach des Vaterlands!  
Lasst die Waffen nehmen uns!  
Zeigen wir als Hellenen uns!  
In Strömen fliess das Blut der Feinde  
Zu unsern Füßen hin!

Aus einem anderen, allerdings übermässig langen Gedichte  
heben wir die folgenden Stellen aus:

Ihr Tapfern, wie lang wollen in Drangsal leben wir?  
So einsam wie die Löwen in Klipp' und Bergrevier?  
Wie lang in Höhlen wohnen, nur Buschwerk schauen an,  
Und aus der Welt entfliehn um bitterer Knechtschaft Bann?  
Wie lang die Brüder Jassen, die Eltern, Vaterland  
Und Freunde, unsre Kinder und all, die uns verwandt?  
Frei leben eine Stunde ist wahrlich besser doch  
Als vierzig Jahre leben in Knechtschaft und im Joch . . . .  
Jetzt hoch gen Himmel heben empor wir unsre Hand  
Und recht von Herzen sprechen wir so, zu Gott gewandt:  
„Bei dir, des Weltalls Herrscher, schwör' ich es hoch und hehr,  
Dem Willen der Tyrannen zu folgen nimmermehr.  
Nie will ich ihnen dienen und unterwürfig sein,  
Noch mich in ihre Scharen als Überläufer reihn.  
So lang ich auf der Welt bin, so lang sei immerdar  
Mein einzig Ziel: Vernichtung des Feinds unwandelbar.  
Das Joch will ich zerbrechen, getreu dem Vaterland  
Und mit dem Feldherrn gehen, nie von ihm fortgewandt.  
Es blitz herab der Himmel, brech' ich den Eidschwur je.  
Er möge mich verbrennen, dass ich wie Rauch vergeh!“

Neben diesen kriegerischen Gesängen erklangen auch fried-  
lichere Töne, die, wenn auch in anderer Richtung, doch nicht  
minder auf das Erwachen des Volksgeistes hindeuteten.

Der 1771 in Jannina geborene Joannis Villaras schrieb an-  
mutige lyrische Gedichte, und noch schönere Fabeln und Satiren.  
Dass er dazu den Volksdialekt seiner Provinz verwandte, ist die

Hauptursache, warum seine Dichtungen nicht zu der allgemeinen Geltung gelangten, die sie sonst verdient hätten.

Ein viel höher stehender Lyriker ist der 1770 zu Kastoria in Macedonien geborene Christopoulos. Er dichtete nicht in einer provinzialen Mundart, sondern in der allgemeinen Volkssprache, die er meisterhaft zu handhaben verstand. Der melodische Bau seiner Verse, die Frische und Feinheit seiner Bilder, der strahlende Glanz seiner heiteren Gedanken, zeigen ihn als einen der ersten Dichter seiner Nation, die ihn den neuen Anakreon nennt, während Professor A. Boltz, dessen Übersetzung wir die beiden ersten der nachfolgenden Proben entlehnen, ihn als den griechischen Mirza Schaffy bezeichnet.

I.

Der Dornstich.

Die Grazien zogen einstmals aus, Mit Amor hold zu plaudern, Und, Kränze windend, bei dem Schelm In Rosenhain zu zaudern.	Da wirft er Scher' und Blumen rasch Fort, in dem Rosenzwinger, Und zeigt seinen Grazien Betäubt den wunden Finger.
Der so gefangne Amor eilt, Durch alle Büsche schlüpfend, Und schneidet selbst die Knospen ab, Und bringt sie ihnen hüpfend.	„Au au! kann denn ein einz'ger Dorn,“ So ruft er schon vom weiten Den holden Grazien weinend zu, „So arge Pein bereiten?“
Wie er so schneidet unbedacht, Das tolle, wilde Närrchen, Sticht in das zarte Fingerchen Ihn scharf ein Rosendörnchen.	„Nicht seltsam ist's,“ erwidern die, „Durchaus nicht; denn im Herzen Bewirkt ja schon dein winz'ger Pfeil Die allerschlimmsten Schmerzen.“

II.

Die gefangene Mücke.

Ei du Spitzbub', freche Mücke, Die allnächtlich voller Tücke, Wenn sie schläft, sich kann erfrechen 's Liebchen auf den Mund zu stechen.	Und die Lippen also stechend Und von ihrem Blute zechend, Kränkt's dich nicht, dass sie die Farbe Wechseln könnten ob der Narbe?
---	---

Sagt' ich dir nicht, dass ich tüchtig  
Nach dir spääh' und eifersüchtig,  
Und wenn ich dich krieg', voll Rache  
Dich zermalme und zermache?

Was soll rettend dir jetzt frommen,  
Wo die Stunde ist gekommen,  
Dass ich dich im Netze schweben  
Seh, in meine Hand gegeben?

Rechtschon wär's, wenn ich dich drückte,  
Picke, zwickte und ersticke,

Weil du Nachts dich kannst erfreuen  
Heimlich ihren Mund zu stechen.

Nun, ich will dir nicht ans Leben;  
Will noch einmal frei dich geben.  
Aber lass dich nicht verführen,  
Jemals noch sie zu berühren,

Denn, das sag' ich dir und schwöre  
Es bei ihren Lippen, höre:  
Stichst du wieder, dein Verderben  
Ist's, denn sieh, dann musst du sterben.

Wir fügen nur noch ein Gedicht hinzu in der Übersetzung,  
die sich neben dem Urtext in der „Neugriechischen Grammatik  
nebst Sprachproben etc.“ von Sanders (Leipzig 1881) S. 263  
findet:

Amor auf der Flucht.

Auf dem Berg mit Amor wallte  
Ich zusamt der Liebsten mein  
Und der Zeiten Gott, der alte,  
Wallte mit uns im Verein.

Matt auf rauhen Felsensteigen  
Fühlte sich mein Liebchen bald,  
Doch Saturn und Amor steigen  
Weiter vorwärts ohne Halt.

„Warte, Amor!“ rief ich, „sachte!  
Lauft nicht mit so schnellem Schritt.  
Die Gefährtin doch betrachte,  
Meine Liebste kann nicht mit.“

Da seh ich die beiden spannen  
Ihre Flügel aus so weit  
Und es schwingen sich von dannen  
Amor und der Gott der Zeit.

„Freunde,“ ruf' ich, „wohin fliegt ihr?  
Diese Eile, sagt, wozu?  
Seht doch, meine Liebste liegt hier,  
Schwächer wird sie jeden Nu.“

Und zurück nach mir sich drehend  
Rufet Amor noch das Wort,  
Der Gebrauch sei bei ihm stehend,  
Mit der Zeit zu fliegen fort.

Aus Macedonien stammte auch, wie Christopulos, der als  
Arzt in Konstantinopel lebende witzige Satiriker Mich. Perdi-  
karis. Sein Hauptgedicht, „Meliras, Hermelos oder Demo-  
kritherakleitos“ betitelt, ist der mehr als gewagten Geschichte  
von Lucians Lucius entlehnt, und liefert eine scharfe Kritik der  
damaligen Lebensweise der verschiedenen Gesellschaftsklassen von  
Konstantinopel. Seine heitere Laune überschreitet dabei manch-  
mal die Grenzen des feinen Geschmacks, wie nicht selten der  
Wortschwall seiner nicht immer tadellosen Verse das richtige Mass.

In dieser wie in jeder anderen Hinsicht stehet hoch über ihm der Phanariot J. Rizo-Neroulos. Da er wiederholt die höchsten Ämter bei dem Fürsten der Moldau bekleidete, so benutzte er seine Stellung um die Entwicklung des Unterrichtswesens unter den Griechen zu fördern, und den Vorbereitungen des nationalen Aufstands im geheim einen wirksamen Vorschub zu leisten. Er war mit der erhabenen Phantasie eines begeisterten Dichters, mit dem feinen Geschmack eines hochgebildeten Weltmannes und den gründlichen Kenntnissen eines Gelehrten begabt; sein Humor ist von echtem Gepräge, und zeigt sich glänzend in dieser Periode seines dichterischen Wirkens in einem satirischen Gedichte, „der Raub des Truthahns“, und in einem Lustspiel, „Korakistika“ (das Kauderwelsch). Das erste, aus drei Gesängen bestehend, schildert die in einer griechischen Vorstadt Konstantinopels entfachte Fehde ob eines feisten Truthahns, den ein vornehmer Herr seinem Nebenbuhler, dem ersten Käufer desselben, raubt. Dieser Stoff bildet die Grundlage zu einer höchst launigen Darstellung und zugleich Geisselung der damaligen Verhältnisse, der schlaffen Geistesrichtung der griechischen Aristokratie vom Phanar, mit der Ermahnung, einem höheren und edleren Ziele nachzustreben. Das in Prosa geschriebene Lustspiel hat einen mehr nur litterarischen Zweck; es ist nämlich eine geistreiche Verspottung der Neuerungen, welche die Anhänger des Korais, die, wie das zu geschehen pfl egt, das System des Meisters weit übertrieben, in die Sprache einzuführen suchten. Schon der Titel enthält ein naheliegendes Wortspiel mit Koraïstika, d. i. „die Sprache von Korais“.

Aber nicht bloss das komische Epos und die Satire hat ihn beschäftigt, auch dem höhern Drama hat Rizos sich als einer der Ersten in diesem Jahrhundert zugewendet.

Seine Trauerspiele „Polyxena“ und „Aspasia“, sind beide in gereimten Versen, das erste in einer der vulgaren sich nähernden, das andere in der reineren Sprache abgefasst. Sie schliessen in der Regelmässigkeit der äusseren Form sich den Vorbildern der französischen Dramaturgie an; aber über die Dichtungen selbst weht ein Hauch altgriechischen Geistes, und die erste zeigt auch

in manchen epischen Stellen einen Abglanz homerischer Strahlen. Hier die Beschreibung der Oberhäupter des griechischen Heeres:

„Ich sah Agamemnon mit der breiten Brust in majestätischer und königlicher Haltung; Menelas auch, dessen durchdringender Blick nach Blut und Rache zu dürsten schien. Ajax trat vor, gewaltig wie ein Elefant. Sein breiter Schild könnte eine Schar decken. Was soll ich dir von Achilles sagen? Du könntest ihn für den Kriegsgott selbst in der Mitte der Griechen halten. Er schwingt seine Lanze und bedroht Trojas Türme. Wie ein Adler auf seinem Wagen stehend, scheint er mit einem Sprunge auf unsere Zinnen losstürmen zu wollen. Ich habe ihn nie furchtbarer gesehen, selbst damals nicht, als er unsern Skamander durch Ströme Blutes über die Ufer treten liess.“

Von rührendem dramatischem Pathos hingegen ist die folgende Stelle aus demselben Stücke, wo Andromache, den kleinen Astyanax in den Armen, der Polyxene ihre Liebe zu Achilles vorwirft:

„Wie werden deine Lippen seine vom Blute deines Bruders getränkte Hände berühren? Unmenschliche! Von den Klauen des Ungeheuers trieft noch Hektors edles Blut. Ihr Götter! Polyxene hätte ein Tigerherz! Ich werde sie in dem Wagen sitzen sehen, der meinen Gatten in dem Staub einherschleifte! Sie wird sich auf den Arm seines Mörders stützen; sie wird im Triumph den Boden betreten, der das Blut ihres Bruders trank! Ich fliehe fort: ich will euch nicht wiedersehen, Ihr Ungeheuer an Grausamkeit und Gleichgültigkeit. — (Zu Astyanax.) Du weinst, arme Waise. Du fühlst, dass ich eine Witwe, dass du ein Verlassener bist. Du fühlst den Schimpf, der dem Schatten deines Vaters angethan wird. Doch hemme deine Thränen, sei ruhig: Dein Vaterland wird den Mörder seines Helden nicht annehmen. Doch mögen die barmherzigen Götter, die Götter der Vergeltung, meine Stimme hören! Wenn je deine undankbaren Mitbürger, wenn die Trojaner je in Geisteserschläffung den Vergnügungen hingegeben, die Heldenthaten deines Vaters, seine Anhänglichkeit an die Stadt, das Blut, das er für sie vergoss, wenn sie deine Hilfslosigkeit und die Thränen der verwitweten Andromache vergessen, dann wirst du, wenn du gross sein wirst, dem Mörder deines Vaters das Herz durchbohren. Bei der Milch und den Thränen, mit welchen ich dich genährt habe, bei Hektors Seele, beschwöre ich dich: sollte es je Gottlose geben, welche die Asche deines ruhmreichen Vaters beschimpfen, so mögen deine Hände rauchen von dem Blute ihrer Eingeweide.“

Ein Vetter dieses J. Rizo-Neroulos war Jak. Rizo-Rangabé, der ihm an Erfindungsgabe und Originalität nachstand, aber ihn an Schönheit und Reinheit der Form übertraf. Gleich ihm,

widmete auch er als einflussreicher Minister seines eignen Oheims, des Fürsten der Walachei, A. Soutsos, sich mit Eifer der Förderung der Volksbildung, und wirkte mit an dem Ausbruch des nationalen Aufstandes. Er war wie keiner seiner Vorgänger beflissen in seinen dichterischen Schöpfungen die Sprache rein zu halten und zu veredeln, und seine elegante und strengkorrekte Versifikation verdient noch heute als Vorbild angesehen zu werden. Diese Vorzüge befähigten ihn vor jedem Andern, fremde poetische Meisterwerke auf den griechischen Parnass zu übertragen, um seine Landsleute mit den dichterischen Erzeugnissen der modernen Völker bekannt zu machen. Ganz meisterhaft übersetzte er vier Trauerspiele berühmter französischer Klassiker (Corneilles Cinna; Racines Phädra und Andromache; Voltaires Zaïre), wobei er mit den Originalen in der Schönheit der Verse wetteiferte, ja an manchen Stellen sie übertraf. Seine lyrischen Gedichte, die durch dieselben Vorzüge der Sprache und der Versifikation glänzen, sind durchgehends geist- und anmutsvoll.

Es konnte nicht fehlen, dass auch Andere (wie D. Mourouzi, N. Soutsos u. s. w.) es versuchten, als Übersetzer fremder Dichter es ihm gleich zu thun; aber keiner ist ihm zur Seite zu stellen. Eine Erwähnung verdient Christares' Übersetzung vom „Tode Cäsars“ von Voltaire. Die Verse, ungereimte Trimeter der byzantinischen Form, sind meistens kraftvoll, wie die ganze Sprache überhaupt, die aber nicht immer als fehlerfrei zu loben ist. Fürst J. Karadja übersetzte die Lustspiele von Goldoni. Andere übertrugen viele Stücke von Metastasio und von Kotzebue. Der Hexentavelonis (Ἑξηνταβελώνης) des hochgelehrten, weiterhin noch ausführlicher zu besprechenden Oekonomos ist eine mit vollem Recht sehr hoch geschätzte und bis auf wenige Stellen unübertreffliche Übersetzung des „Geizigen“ von Molière. Dagegen sind Homers „Ilias“ von Rousiades, und Tassos „Jerusalem“ von Gouzeles, beide in gereimte Verse übersetzt, nur als Beweise anzuführen, wie weit die schönsten Meisterwerke von unberufenen Übersetzern entstellt werden können.





#### 4. Kapitel.

### Nach der Befreiung.

#### A. Wissenschaftliche Litteratur.

##### a) Lehrbücher.

**D**en 25. März (6. April) 1821 schlug für die Griechen die Stunde der Erlösung. Wie sie seit dem ersten Tag ihrer Auferstehung ihre Aufgabe unter den freien Völkern auffassten, beweist der Umstand, dass sie schon im zweiten Jahre nach ihrer Erhebung in der Ebene von Epidaurus zusammentraten, und unter dem Feuer der sie umdonnernden feindlichen Geschütze nichts Eiligeres zu thun hatten, als Gesetze über den öffentlichen Unterricht zu beraten. Während des Freiheitskriegs, und noch in grösserem Masse, seitdem die Waffen ruhten, wurde das ganze Land mit Schulen versehen, so dass es heutzutage kein griechisches Dorf giebt, das nicht eine Knaben- und meistens auch eine Mädchen-Volksschule besitzt. In allen grösseren Ortschaften bestehen hellenische oder Vorbereitungsschulen, in allen ansehnlicheren Städten mindestens ein Gymnasium, während Athen auch eine Universität mit 80 Professoren und über 1500 Studenten aufzuweisen hat. Ausserdem giebt es zahlreiche andere Fach- und Privatanstalten für Unterrichtszwecke und auch eine grosse

Menge litterarischer und wissenschaftlicher Vereine, die sich mit der Vorbereitung und Pflege nützlicher Kenntnisse beschäftigen. (Vgl. Brandes, Mittheilungen über Griechenland, Bd. 3, S. 26 ff.)

Auch die Zahl und Bedeutung der Schulbücher nahm, wie natürlich, in grossen Verhältnissen zu. Bardalachos, Assopios, Koumas, Gennadios, Bernardakes und viele andere gaben grammatische Werke heraus, von denen einige den letzten Fortschritten der Wissenschaft entsprechen. Sprachlehren der lateinischen, hebräischen, neugriechischen, wie der meisten lebenden Sprachen bereicherten auch die Schullitteratur. Unter den Wörterbüchern sind besonders zu erwähnen das grosse dreibändige alt- und neugriechische von Garpolas, ein anderes, neue philologische Schätze enthaltendes von G. Byzantios, eines die biblische Sprache ins Englische übertragende von Sophokles, das latein-griechische von Koumanoudes, das französisch-griechische von Samourkasses, Nicolaïdes und A. R. Rangabé in zwei Bänden, das erste, welches für den vollständigen Wortsatz einer der entwickelten neuen Sprachen in umfassender Masse die entsprechenden griechischen Ausdrücke zusammenstellte. Eine Menge anderer kleinen Wörterbücher und Encyklopädien vervollständigte das Hauptmaterial für das Studium der Sprachen.

Die für die übrigen Lehrfächer, wie Geschichte, Geographie, Elementarmathematik etc. erforderlichen und methodisch verfassten Bücher, sowie die Übersetzungen einschlägiger Werke aus fremden Sprachen gehen in die Tausende.

Auch in den höheren Zweigen der Wissenschaft wurde seit der Auferstehung Griechenlands nicht weniger emsig gearbeitet, und ausser vielen Übersetzungen wurden, vorzüglich seit 1828, dem Ende des Freiheitskrieges, in allen Fächern der Wissenschaft auch viele Originalwerke geschrieben, von welchen wir uns begnügen, hier die vorzüglichsten zu erwähnen:

#### b) Theologie.

Eine vollständige Theologie und eine Hermeneutik sind die Werke von J. Kortones. Arsenius Pantas schrieb inhaltsreiche theologische Abhandlungen.

Die Geschichte der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte n. Ch. von C. Kontogones, so wie seine unvollendet gebliebene Kirchengeschichte, sind zwei vorzügliche Werke, die sich durch eingehende Sachkenntnis, gesunde Kritik und einen schönen Stil auszeichnen. Nicht minder wertvoll ist das inhaltsreiche Buch von C. Oekonomos „über die Septuaginta“, so wie auch die von umfassenden theologisch-historischen Kenntnissen zeugende Abhandlung von Moschakes über die Apologisten des Christentums im 2. und 3. Jahrhundert.

Die bis dahin nur in Bruchstücken bekannten Reden des römischen Bischofs Clemens an die Korinther wurden von dem Bischof von Serres, Philotheos Bryennius in Konstantinopel aufgefunden und dort in einer prächtigen Ausgabe, 1875, veröffentlicht.

G. Rallis und M. Potlis gaben eine vollständige Sammlung der Kirchensatzungen in sechs grossen Bänden heraus.

In der Kanzelberedsamkeit behaupten den ersten Rang die in einem Bande gesammelten, an Ernst der Ansichten und Würde des Stils hervorragenden Predigten von Const. Oekonomos. Diesen sind die Reden von Latas in bezug auf die Sprache und auf unerschöpfliche kirchliche Gelehrsamkeit zur Seite zu stellen. Die christliche Moral ist in den empfehlenswerten Werken von Missael Apostolides, Erzbischof von Athen, von P. Rombotti und von P. Philopoulos behandelt.

Das alte Testament wurde mit einem sehr gelehrten und umfangreichen Kommentar von Theokletos Pharmakides in sieben dicken Bänden herausgegeben. Von den umfassenden Kenntnissen desselben Schriftstellers zeugt auch sein Buch „über Zacharias, den Sohn des Barachias“, das er gegen ein Werk von Constantin Oekonomos über denselben Gegenstand geschrieben hat.

Zwischen diesen beiden Kirchenschriftstellern bestand ein fortwährender Kampf, dem die Litteratur verdienstvolle Werke zu verdanken hat. Zwar giebt es innerhalb der orthodoxen Kirche des Orients kaum Anlass zu religiösen Streitigkeiten. Wie sie grundsätzlich bei den Beschlüssen der dem Schisma vorangegangenen ökumenischen Synoden beharrt, so verwirft sie auch jede weitergehende Auslegung der Dogmen, und räumt Niemandem das Recht ein, über

dieselben abweichend nach eigenem Urteil sich auszusprechen, Eben so wenig schreibt sie ihren eigenen Oberhäuptern eine von Andersdenkenden angefochtene Obermacht zu, so dass in ihr fast alle Gründe eines inneren Zwistes fehlen. Nichts destoweniger entfachte die Verschiedenheit der Charaktere und der allgemeinen Denkweise der beiden genannten Geistlichen eine heftige und vieljährige Polemik.

Der erste (Oekonomos), zur Zeit der griechischen Revolution nach Russland geflüchtet und dort ehrenvoll aufgenommen, eignete sich daselbst eine das richtige Mass vielleicht überschreitende autoritative und konservative Anschauung an, während Pharmakides durch seine ersten Studien in Deutschland eine mehr rationalistische Geistesrichtung erhalten hat.

Bei der Frage nach der Emancipation der Kirche Griechenlands von der Oberhoheit des Konstantinopolitanischen Patriarchats\*) bekämpfte Oekonomos in einem Werke, das er „Tomos“ (Patriarchatbulle) betitelte, die Trennung als dem Geist und den Vorschriften der Kirche zuwiderlaufend, Pharmakides hingegen befürwortete die Trennung in einer Gegenschrift, der er den Titel „Antimos“ gab. Einem anderen Werke des Oekonomos, das den Titel „der Eid“ führt, und gegen die Verpflichtung der Geistlichen eifert, den staatlichen und gerichtlichen Eid zu leisten, stellte Pharmakides ein gleichnamiges Buch entgegen, in welchem er die Unterordnung der Geistlichkeit unter die Staatsgewalt fordert. In diesen Streitschriften übertrifft Oekonomos seinen Gegner an klassischer Reinheit des Stils; aber seine Weitschweifigkeit und seine Derbheit erinnern nicht selten an die zügellose Polemik der Philologen des Mittelalters. Ihm tritt Pharmakides mit Heftigkeit und bitterer Leidenschaft entgegen. Eine andere gelehrte Abhandlung des Oekonomos „über die drei Grade der Geistlichkeit“ hat, vorzüglich durch die verschiedenen von ihm darin zur Sprache gebrachten und gelösten Fragen, einen grossen inneren Wert.

Hier wollen wir auch die Streitschriften nicht übergehen, welche die Angelegenheit des Mönches Theophilos Käiris hervorrief.

\*) Vgl. hierzu namentlich Brandes, Mitteilungen über Griechenland, Teil 3, S. 221 ff.

Er hatte auf der Insel Andros eine zur Erziehung von Waisen bestimmte Schule gegründet, die nach dem Ausdruck von C. A. Brandes \*) „durch die Eigentümlichkeit des seltenen Mannes zu einer allgemeinen Bildungsanstalt geworden war“.

Diesem Schriftsteller entnehmen wir folgenden eingehenden und anziehenden Bericht \*\*) über die Ansichten und das Benehmen von Käiris, weil seine Unparteilichkeit in deren Schätzung keinem Zweifel unterliegen kann.

„Als Mönch eines grossen, aber unwissenden Klosters der Insel hatte der merkwürdige Mann aus den wenigen Büchern, die er mit Mühe erlangte, sich zu unterrichten gewusst und dann Gelegenheit gefunden, zu seiner ferneren Ausbildung einige Zeit nach Frankreich zu gehen. Zurückgekehrt nach Griechenland, hatte er hierauf in dem kleinasiatischen Kydonia gelehrt, beim Ausbruch des Befreiungskrieges aber die Waffen ergriffen. Verwundet und kränklich fasste er zu Ende desselben den Entschluss, eine Waisenanstalt auf seiner Insel zu errichten und erhielt durch freiwillige Beiträge, die zu erlangen er eine Reise nach Frankreich und Holland unternahm, die zum Bau und zur Einrichtung nötigen Mittel. Begeistert für den von ihm gewählten Beruf, nicht gebeugt durch zunehmende Kränklichkeit, geliebt und verehrt fast von allen, die ihn kannten, wie nicht leicht ein anderer Grieche, lebte und lehrte Käiris in Andros, bis Gerüchte und Denunziationen, die ihn unchristlicher Lehre beschuldigten, die heilige Synode des Königreichs veranlassten, ihn zur Ablegung eines Glaubensbekenntnisses aufzufordern. Käiris lehnte die Aufforderung durch die Erklärung ab, dass er dogmatische Theologie zu lehren nie sich vermessen habe, weil er nicht lehren könne, was zu begreifen er sich ausserstande sehe, wiewohl er mit Freuden sein Leben tausendmal lassen würde, jene Erkenntnis zu erlangen und nie aufhören werde, ihr nachzutrachten, von ganzer Seele den Vater des Lichts und des Lebens anfehend, ihn zu erleuchten. Nachdem er eine neue dringendere Aufforderung in ähnlicher Weise beantwortet hatte, ward er zu persönlicher Verteidigung vor die Schranken der Synode

\*) Mitteil. üb. Griech. Teil I, S. 299 ff.

\*\*) Ib. III. S. 36.

gestellt (21. Okt. a. St. 1839). Da er eben mit der Beteuerung, nie im Gegensatz gegen die christliche Lehre gelehrt oder geredet zu haben, seine früheren Erklärungen wiederholt und sich auch eines allgemein gefassten Bekenntnisses geweigert hatte, — er nehme an, was die orientalische christliche Kirche annehme, — ward er von jener obersten geistlichen Behörde der Absicht bezichtigt, eine neue gottlose Religion, „Gottesverehrung“ (θεοσεβεισμὸς) genannt, einzuführen und die Dogmen und Lehren des orthodoxen christlichen Glaubens aufzuheben. Kairis Verbannung in abgelegene Klöster und vorläufig Schliessung seiner Anstalt war die Folge dieses Spruchs. So viel sich aus den vorliegenden Verhandlungen urteilen lässt\*), muss man allerdings wohl annehmen, dass dem in jeder andern Beziehung so ehrwürdigen Kairis lebendiger Glaube an die Dogmen seiner Kirche, vielleicht auch an allgemeine christliche Grundwahrheiten nicht zu teil geworden, wahrscheinlich, weil er an den religiösen Glauben die Anforderungen des mathematisch-physischen Wissens machte, und dass daher die kirchliche Behörde allerdings berechtigt, ja verpflichtet sein mochte, einzuschreiten. Aber wäre es nicht hinreichend gewesen, den Religionsunterricht am Institut in Andros einem anerkannt gläubigen Geistlichen der orthodoxen orientalischen Kirche zu übertragen, um so die Anstalt und den edlen Begründer seinem Beruf zu erhalten?\*

Was Brandes vorschlägt war „nicht hinreichend“, weil Kairis sich weigerte, anders denkende Geistliche in seiner Schule zuzulassen. Oekonomos trat mit grosser Heftigkeit in verschiedenen Abhandlungen gegen ihn auf, und diese Polemik gab Anlass zur Veröffentlichung von einer gewissen Anzahl gediegener und gelehrter theologischer Werke.

### c) Philosophie.

Kein Volk vermag sich in dem Augenblick, wo es ein langjähriges erdrückendes Joch abschüttelt, zu den Höhen einer selbstständigen Philosophie aufzuschwingen. Seine Aufgabe ist eine be-

\*) Die Verhandlungen finden sich im Σωτήρ u. a. griechischen Blättern vom November 1839, vgl. über einige Einzelheiten Ἀπολογία Θ. Φαρμακίδου. Ἐν Ἀθήναις. 1840. S. 183 ff.

scheidenerer, die lang vernachlässigten Kenntnisse nachzuholen, um mit fortgeschritteneren Völkern gleichen Schritt halten zu können. Daher wurden auch in Griechenland viele fremde Werke über Philosophie mit Fleiss übersetzt, denen nur einige wenige Originalschriften sich anschlossen.

Der obenerwähnte Kaïris, der den göttlichen Glauben dem menschlichen Denken unterordnen zu dürfen meinte, verfasste eine „Gnostik“ (eine Abhandlung über das menschliche Wissen) und eine „Theorie des Seins“, als Einleitung zur Philosophie. Ihm gleichgesinnt, doch weniger ernst und an die Demagogie streifend, war A. Markakes, dessen Psychologie und Logik manchen Verstoss eben gegen die Logik enthält. Philipp Johannou verfasste einen vorzüglich den gesündesten deutschen Theorieen entlehnten vollständigen „Kursus der Philosophie“, die er an der Universität Athen lehrte. Durch Klarheit und treffliche Methode zeichnen sich die als Lehrbücher in die höheren Schulen eingeführten beiden Werke, die „Logik“ und die „Anthropologie“ des aus Kreta stammenden Professors N. Chortakis aus. Zu den guten philosophischen Werken gehören auch die Abhandlung des 1770 auf Chios geborenen und 1855 verstorbenen Neophytos Vambas „über die analytische und synthetische Methode“, seine „Moralphilosophie“, und seine Philosophie nach dem System des Franzosen Thurot.

Wertvoll und von tiefer, selbständiger Einsicht sind die zahlreichen philosophischen Werke des Korfioten P. Brailas, des jetzigen griechischen Gesandten in London. Die hervorragendsten darunter sind seine „Grundsätze der theoretischen und praktischen Philosophie“, seine Abhandlung „über die Grundideen“, wie „über die Einheit der Elemente der Vernunft“, endlich seine „philosophischen Studien“ über Sokrates, über Plato und über das Christentum.

Ein echter Jünger Platos, ein sich nicht minder durch Anmut als durch Gedankentiefe auszeichnender Philosoph ist der Kretenser Markos Renieris, der Direktor der griechischen Nationalbank. Seine Abhandlung „über die Philosophie der Geschichte“ und seine „Biographie der Philosophen Blessius und Diophanes“, sind voll philosophischer Tiefe, und gehören zu den anmutigsten und belehrendsten Erzeugnissen der neugriechischen Litteratur.

Komnos, ein Anhänger Schellings, schrieb nach dessen Grundsätzen eine „Einleitung zur Philosophie“ und ebenso auch Pylarinos, beide in einem Stile, der an Dunkelheit mit dem des grossen Meisters wetteifert. Eine praktischere Richtung haben Papadoukas' Werke, seine „empirische Psychologie“, seine „Moral“ und seine „Betrachtungen über die Vergangenheit und die Zukunft der Menschheit.“

Die sechsbändige „Geschichte der Philosophie“ des aus Psara stammenden Professors N. Kotzias ist eine gewissenhafte Arbeit. Der Schriftsteller zeigt sich ebenso mit den alten Quellen wie mit der neueren Benutzung derselben vertraut, nur ist sein Stil oft dunkel bis zur Unverständlichkeit. Die wertvollen Werke des gelehrten Kephaloniers Th. Karousos sind meist erst nach seinem jüngst erfolgten Tode erschienen. Wir erwähnen darunter namentlich die „Geschichte der Philosophie“, die „Studien über die Dialoge des Plato“, den „Vergleich der Platonischen und der christlichen Philosophie“, worin er dieser die Palme zuerkennt.

#### d) Philologie.

Nach Griechenlands Befreiung hörte die Thätigkeit der beiden zwar nicht an Begabung, aber in unermüdlicher Arbeits- und Schaffenskraft gleichen Vaterlandsfreunde und gelehrten Philologen Koraïs und Doukas nicht auf; sie steigerte sich vielmehr mit dem wachsenden Unterrichtsbedürfnisse und Lerneifer des Volkes.

In ihre Fusstapfen traten viele der jüngeren Philologen. Minas Minoïdes aus Serrä in Macedonien bereicherte die Litteratur durch die Herausgabe der metrischen äsopischen Fabeln von Babrias, deren Auffindung in einem Kloster von Athos ihm zu verdanken ist.

Zur Vervollständigung der Stereotyp-Ausgaben der alten Schriftsteller von Tauchnitz und zur zweckmässigeren Benutzung derselben gab Garpolas die alten Kommentatoren der Dichter in demselben Format heraus.

Trotz der geringen Abweichung der jetzigen griechischen Sprache von der alten, erschien es doch einigen Philologen wünschenswert, viele von den Meisterwerken der alten Litteratur auch

den weniger gebildeten Lesern durch Übersetzungen zugänglich zu machen. Ein nicht besonders nützlich Werk ist die von den protestantischen Missionären veranstaltete, dem Stile nach im ganzen wenig zu empfehlende Übertragung der Bibel. In den griechischen Ländern fand sie nicht viel Anklang, erstens, weil sie nach dem hebräischen Texte und nicht nach dem von der griechischen Kirche allein als echt anerkannten der LXX bearbeitet wurde, und dann auch, weil der biblische Dialekt von dem jetzt geschriebenen so wenig absteht, dass er ohne die Hilfe einer Übersetzung ziemlich allgemein verstanden wird.

Von Profanschriftstellern übersetzte unter andern A. Radinos den Herodot: Constantin Bardalachos (geboren 1775 in Kairo, gestorben 1830) die Hauptwerke des Xenophon; A. Skalides den Thukydides; A. R. Rangabé Plutarchs Biographien.

Aus dieser Übersetzung wollen wir einen kurzen Paragraphen samt dem Originaltexte hier als eine Probe vorlegen, an der die des Altgriechischen Kundigen vielleicht ein Interesse finden, die jetzt geschriebene und von den Gebildeten gesprochene Sprache mit der alten zu vergleichen. Aus der Zusammenstellung dieses Bruchstücks mit dem oben (S. 9) gedruckten mag auch eine Anschauung des Unterschiedes der heutigen Schriftsprache von dem ältern kretischen Volksdialekte gewonnen werden.

Altgriechisch.

Ἐν δὲ τούτῳ τοῦ ἀγωνοῦς ὄντος, φῶς μὲν ἐλάμψαι μέγα λέγουσιν Ἐλευσινίους, ἔχον δὲ καὶ φωνὴν τὸ Θριάσιον κατέχειν πεδίον ἄχρι τῆς θαλάσσης, ὡς ἀνθρώπων ὁμοῦ πολλῶν τὸν μυστικὸν ἐξαγαγόντων Ἴακχον. Ἐκ δὲ τοῦ πλῆθους τῶν ἐπιγεγομένων, κατὰ μικρὸν ἀπὸ γῆς ἀναφερόμενον νέφος ἐδόξεν αὐθιγῆς ὑπονοσεῖν καὶ κατασκήπτειν εἰς τὰς τριήρεις. Ἐπεροὶ δὲ φάσματα καὶ εἰδῶλα καθορᾶν ἐδόξαν ἐνόπλιον ἀνδρῶν, ἀπὸ Λιγίνης τὰς γαῖρας ἀνεγόντων πρὸ τῶν Ἑλληνικῶν τριηρῶν οὕς εἰκαζον Λιακίδας εἶναι, παρακεκλημένους εὐχαιῆς πρὸ τῆς μάχης ἐπὶ τὴν βοήθειαν.

Übersetzung.

Ἐν ᾧ δ' εἰς τοιαύτην θέσιν ἦτον ἡ μάχη, λέγουσιν ὅτι ἐλάμψε μέγα φῶς ἐκ τῆς Ἐλευσίνος, ἔχου δὲ καὶ φωνὴν ἐπλήρωσε τὸ Θριάσιον πεδίον μέχρι τῆς θαλάσσης, ὡς ἂν πολλοὶ ἄνθρωποι ὁμοῦ ἐξῆγον τὸν μυστικὸν Ἴακχον. Ἐκ τοῦ μέτους δὲ τοῦ πλῆθους τῶν χραυαζόντων ἐφάνη νέφος ἀπὸ τῆς γῆς βαθμῶν ὑψούμενον, καὶ ἔπειτα πάλιν ὑποχωροῦν ἐπέπεσον εἰς τὰς τριήρεις. Ἄλλοι δ' ἐνόμισαν ὅτι εἶδον φαντάσματα καὶ εἰδῶλα ἐνόπλιον ἀνδρῶν, ἀπὸ τῆς Λιγίνης ἐκτεινόντων τὰς γαῖρας πρὸ τῶν Ἑλληνικῶν τριηρῶν, καὶ εἰκαζον ὅτι εἶναι οἱ Λιακίδαί, οὕς εἶχον πρὸ τῆς μάχης ἐπικαλεσθῆ εἰς βοήθειαν.

Auch aus dem Lateinischen und aus den neuern Sprachen wurden in dieser Periode die Übersetzungen fortgeführt.

Ein Schriftsteller, welcher der Litteratur nicht nur seines Landes, sondern der allgemeinen Philologie sich in hohem Grade nützlich erwies, ist der 1760 in Athen geborene, 1833 verstorbene D. Galanos, der viele Jahre seines Lebens in Indien verbrachte, mit den gelehrtesten Brahminen in beständigem Verkehr stand, das ganze Land bereiste und sich wie wenige Fremde mit der ostindischen Litteratur vertraut machte. Unter seinen zahlreichen Übersetzungen aus dem Sanskrit ins Griechische ist am beachtenswertesten die der Balabaratah, einer bis dahin unbekanntenen Verkürzung des über alle Massen langen Heldengedichts der „Mahabaratah“. Galanos hinterliess auch sehr wertvolle und neues enthaltende Wörterbücher des Sanskrits, und andere Werke, worin die Verwandtschaft dieser Sprache mit der griechischen behandelt wird.

Mit den slavischen Sprachen beschäftigte sich der schon wiederholt erwähnte vielseitig gelehrte Theologe Const. Oekonomos. Er untersuchte und bewies in einem inhaltreichen und gediegenen Werke die Beziehung des Griechischen zum Altslavonischen. Sein Namensgenosse M. Oekonomos unterzog den tsakonischen Dialekt einer eingehenden Prüfung und schloss, wie der Deutsche H. Deffner, auf die direkte Abstammung desselben von der altlakonischen Mundart. A. Pykäos schrieb über das Albanesische, in welchem er die alte pelasgische Sprache wiedererkennen will, und Dr. A. Paspates aus Konstantinopel gab französisch ein Buch über die Geschichte und die Lebensweise der Zigeuner mit einem Wörterbuche ihrer Sprache heraus.

Das homerische Wörterbuch von Pantazides hat einen nicht geringen litterarischen Wert. Mit der Sprache Homers beschäftigte sich auch P. Stavrinides, und über die homerische Frage schrieben G. Mistriotis, Valettas, Therianos und Vlachos. Zu erwähnen sind noch Arist. Kyprianos' kritische Abhandlung über Isokrates und eine andere über Xenophons Hellenika, wie auch S. Nikolaïdes' Betrachtungen „über den Geist der alten Dichter, Redner und Philosophen“. Tiefe Einsicht über die inneren Gesetze der hellenischen Sprache zeigt S. Zampelios' Abhandlung

„über das Wort τραγωδία“, sowie auch seine Schrift „über die Verwandtschaft der romanischen Sprachen mit der griechischen“. Das mittelalterliche Griechisch erklärte der gelehrte Mavrophrydes aus Trapezunt in seinem „Versuch einer Geschichte der griechischen Sprache“, welchem er als Belege die „*Monumenta inedita*“ folgen liess. Baphiades schrieb „über den Charakter und den Geist des Neugriechischen“, und sehr verdienstvoll ist das Werk von Philipp Johannou über die Abstammung und die Natur desselben. St. Karatheodoris nahm von dem als Inschrift auf dem Thor des delphischen Tempels befindlichen EI den Anlass zu sehr gelehrten philologischen und linguistischen Betrachtungen.

Eine Geschichte der altgriechischen Litteratur verfasste Oekonomos; Assopios ein biographisches Wörterbuch der alten Schriftsteller, das mit dem sechsten Buchstaben durch den Tod des Schriftstellers abbrach. Ein Erzeugnis guter Kritik und tiefer Gelehrsamkeit ist die Abhandlung desselben über Pindar und seine Zeit.

Die Zeitschrift Hellenomnemon des berühmten Moustoxydes aus Korfou enthält in zehn starken Bänden eine grosse Anzahl gelehrter historischer und philologischer Arbeiten, vorzüglich über die mittelalterliche Litteratur. Diese hat auch Sathas aus Amphissa zum Gegenstand eingehender Forschung gemacht. Ausser zahlreichen, bis dahin unbekanntem Texten aus der Zeit, wo Griechenland unter dem türkischen Joch stand, veröffentlichte er auch in zwei Bänden biographische Notizen über die damaligen Schriftsteller, deren Liste auch schon vor ihm A. Papadopoulos Vretos bearbeitet hatte. Der Professor Kremos liess das Manuskript des G. I. Zaviras, der im vorigen Jahrhunderte sich mit demselben Gegenstand beschäftigt hatte, drucken und fügte Anmerkungen hinzu. Über die neugriechische Litteratur hielt der Dichter I. Rizo-Neroulos in Genf am Anfang des Befreiungskriegs französische Vorträge, die sich durch Eleganz der Sprache auszeichnen, und später in einem Bande erschienen. Dieses ist das Werk, welches Goethe zum Gegenstand einer Besprechung machte, aus der wir oben (Seite 16) eine bedeutsame Stelle mitgeteilt haben. Das denselben Stoff behandelnde zweibändige, ebenfalls französische Werk von A. R. Rangabé ist vollständiger, weil es,

später verfasst, auch die vorzüglich fruchtbaren spätern Jahre dieser Litteratur berücksichtigt.

e) Altertumswissenschaften.

Die Schätze der alten Kunst und der Epigraphik, deren unerschöpfliche Fundgrube Griechenland ist, wurden vor seiner Befreiung barbarisch zerstört oder verschleppt und zerstreut. Nach dem Berichte von Augenzeugen weinten wohl die Athener, als Elgins Säge den Parthenon seines Schmuckes beraubte, es fehlte ihnen aber an Macht, um es zu hindern. Eines der erstern vom griechischen Volke gleich nach seiner Auferstehung erlassenen Gesetze verbot die Ausfuhr alter Kunstgegenstände und erklärte dieselben für Staatseigentum. Von der Regierung und von wissenschaftlichen Gesellschaften gesammelt und in provisorische Museen niedergelegt, wurden sie von dem Untergange gerettet und fingen an, der Gegenstand eifrigen Studiums im Lande selbst zu werden, so dass schon in den ersten Tagen des neuen Reichs einige Werke über dieselben erschienen.

Ein Mann, der zur Zeit des Freiheitskrieges, in dem er mit der Flinte des Pallikaren auf der Schulter für das Vaterland kämpfte, zugleich die Altertümer aufzusuchen, zu beschützen und zu retten beflissen war, ist der Athener K. Pittakes. Er hatte auf der Universität von Korfou studiert, und wenn auch sein Eifer weit über seine Kenntnisse ging, so ist ihm doch jedenfalls die Erhaltung manches wertvollen Monuments und einer grossen Menge attischer Inschriften zu verdanken, die nach seinen zwar nicht immer sehr korrekten, aber damals einzigen Abschriften doch Professor Boeckh den Stoff zu herrlicher Bereicherung der Wissenschaft boten. Von ihm ist auch „*l'ancienne Athènes*“, eine in sehr unkorrektem Französisch geschriebene archäologische Beschreibung Athens, die nur als das erste in Griechenland verfasste Werk über einen archäologischen Stoff Beachtung verdient. Die von dem Ministerium des Unterrichts gestiftete Archäologische Zeitung leitete er einige Jahre hindurch mit mehr gutem Willen als Einsicht und Sachkenntnis. Später von ausgezeichneten Archäologen, wie Koumanoudes, Eustratiades, Kastorches, geleitet, gelangte diese Zeitung zu

der Würde eines gediegenen wissenschaftlichen Werkes. Der erstgenannte unter diesen Gelehrten gab auch, methodisch geordnet und mit Erläuterungen versehen, eine vollständige Sammlung der in anderen Werken zerstreuten oder in den Ausgrabungen aufgefundenen Grabinschriften von Attica. P. Pervanoglous schrieb in deutscher Sprache über die verschiedenen Formen und Einrichtungen der alten Gräber. Philetas und Chrysoverges erklärten in besonderen Werken die archaischen Inschriften von Corfou; Klôn Stephano die von Syros und Ch. Oekonomides aus Cypren die merkwürdigen lakonischen Inschriften, die ihm Anlass zu gelehrten Kommentaren gaben. A. R. Rangabé gab in seinen „*Antiquités helléniques*“ in zwei Bänden alle die seit der Befreiung Griechenlands bis 1855 aufgefundenen Inschriften, über 2500 an der Zahl, mit französischen Übersetzungen und Erklärungen. Von ihm ist auch eine Geschichte der alten Kunst, griechisch in zwei Bänden mit einem Atlas erschienen, eine Geschichte der alten politischen Einrichtungen Griechenlands, ebenfalls in zwei Bänden, und eine Epigraphik nebst verschiedenen archäologischen Aufsätzen über Laurium, Südeuböa, Arkadien u. s. w.

Mit grosser Pracht erschien das Werk von Karapanos über die auf seine Kosten gemachten Ausgrabungen von Dodona. Es ist französisch verfasst und mit schönen Abbildungen und Tafeln versehen.

In der Numismatik machten sich besonders P. Lampros und A. Postolakas durch Spezialwerke, die viel neues enthalten, verdient.

Eine sorgsame Sammlung der attischen Gesetze unter dem Titel „Solon“ gab Papadoukas heraus, der auch die rhodischen und altbyzantinischen Gesetze sammelte, sowie Zerbos die kretischen. Kleon R. Rangabé schrieb ein verdienstvolles Buch über das häusliche Leben der Griechen zu den Zeiten Homers (in 2. Auflage in vorzüglicher Ausstattung 1883, in Leipzig erschienen), und Th. Benizelos über die militärischen Altertümer der Römer.

#### f) Geschichte und Geographie.

Wenig Werke hat die neugriechische Litteratur aufzuweisen, die mit der Geschichte des alten Griechenlands von C. Pappariopoulos, sei es an klassischer Schönheit des Stils, sei es an

Ernst und Tiefe der Forschung, an Neuheit der Ansichten und künstlerischer Darstellungsweise wetteifern können. Der fünfte Band desselben, der besonders von dem Geiste des Hellenentums und seiner Verbreitungskraft handelt, wurde ins Französische übersetzt. Derselben gewandten Feder entstammen auch verschiedene gelehrte Monographien, wie eine Abhandlung über die Ansiedelung der Slaven in Griechenland, über die Festsetzung des Jahres der Einnahme von Korinth durch die Römer u. s. w.

Pantazes', Pagon, Livadas Kompendien der Universalgeschichte, A. R. Rangabés hellenische Geschichte und viele Übersetzungen sind vorzüglich für den Schulunterricht berechnete Bücher.

Ein auf der Höhe der Wissenschaft stehendes Werk, das aber wegen des harten und altertümlichen Stils nicht volkstümlich werden konnte, ist die Geschichte der alten Völker des Orients von K. Schinas aus Constantinopel, wovon wegen des frühen Todes des Schriftstellers nur ein Band erschien. Assopios' Geschichte Alexanders des Grossen, und E. Kastorches' Betrachtungen über die Beziehungen der Griechen zu den Römern sind nicht weniger formschöne als inhaltreiche Werke.

Viele Schriftsteller machten die Lokalgeschichte und die Topographie ihrer Geburtsorte zum Gegenstande ihrer Forschungen. So verfasste Mistoxydes italienisch ein tiefgelehrtes und viel Neues enthaltendes Buch über das alte Kerkyra; über Epirus schrieben Arabantinos, Petrides, Pallis; über Euböa Nathanael; Grivas über Ithaka; Stammatalos über Leukas; und er sowohl wie Kritikides über Samos; Milliarakes in vorzüglicher Weise über die Kykladen; Ampelas über Syros; Vlastos ein zweibändiges Werk über Chios.

Auf gründliche Studien stützen sich G. Constantinides' Geschichte Athens im Mittelalter bis zum Jahre 1821, und Polyzoides „Hellenika“, eine Übersicht des politischen Lebens der alten Griechen in zwei Bänden.

G. (Kozakes) Typaldos verfasste ein zweibändiges Werk über die Grösse und den Verfall Griechenlands. Levkias (s. u.) bekämpfte in schöner altgriechischer Sprache die irrige Ansicht

Fallmerayers über die Abstammung der jetzigen Griechen. Zampeliös' „byzantinische Studien“ und seine „Betrachtungen über die griechische Civilisation im Mittelalter“, die als Einleitung zu seiner Sammlung von Volksliedern dienen, zeugen von einer eingehenden Kenntnis der Quellen, nur werden seine tiefen Gedanken oft in einem etwas dunkeln und unverständlichen Stil vorgetragen. Ein Meisterwerk in der plastischen Anmut des Stils und der glänzenden Behandlung des Stoffes ist Reniérís Geschichte des Papstes Alexanders V. und der Synode von Basel. Pykäos beschäftigte sich mit der Geschichte und dem, nach seiner Meinung, Pelasgischen Ursprung der Albanesen (s. o. S. 45). Denselben Stoff behandelten auch Nikokles und Demitsas, welcher letztere auch eine inhaltsreiche Topographie von Macedonien verfasste.

Die Schicksale der Ionischen Inseln im Mittelalter und in den späteren Zeiten behandeln die schönen Werke von P. Chiotés und von Herm. Lunzes, denen sich die treffliche Geschichte dieser Inseln unter den Franken von J. Romanos anschliesst. Ein Erzeugnis fleissiger Forschung ist das Buch von Sathas über die Verhältnisse der Griechen unter der türkischen Herrschaft.

Die Geschichte des griechischen Aufstandes wurde in zahlreichen Werken behandelt. Darunter sind besonders nennenswert J. Philemons Geschichte der Hetärie, jener geheimen Verbrüderung, die den Freiheitskampf vorbereitete, und sein sechsbändiges Werk über die Begebenheiten des Freiheitskampfes selbst, an dem er gleichfalls beteiligt war. In jener Zeit der höchsten Gefahr, wo das auf Leben und Tod kämpfende Volk in banger Spannung, zwischen Hoffnung und Furcht schwebend, um Beistand und Rettung seine Blicke auf die fremden Mächte richtete, galt Philemon für einen Russenfreund. Zu den die englische Politik als günstiger für die griechische Sache Betrachtenden gehört ein anderer ausgezeichnete Geschichtschreiber der verhängnisvollen Jahre von 1821—1828: Spyridon Trikupis aus Mesolongi. Seine vierbändige Geschichte trägt ein mehr politisches Gepräge. Doch in beiden Schriftstellern beeinträchtigt ihr besonderer Standpunkt keineswegs die Genauigkeit bei der Darstellung der Ereignisse.

Vor ihnen hatten der schon als Dichter erwähnte I. Rizo-Neroulos und der später unter den Dichtern ausführlich zu besprechende Alex. Soutsos über denselben Gegenstand Werke in französischer Sprache veröffentlicht, der erstere mit mehr staatsmännischem Tiefsinn, der zweite mit übrigens dem Gegenstande nicht unangemessener poetischer Begeisterung. Das erste dieser Werke ist aus einer Zeit, wo der Krieg kaum an seinem Anfange war, so dass man hier weder eine vollständige Übersicht noch eine unbefangene Anschauung erwarten kann.

Beachtenswerte Denkwürdigkeiten über jenen Krieg hinterliessen auch folgende: der Bischof Germanos, der erste, der im Peloponnes die Freiheitsfahne aufpflanzte und segnend weihte; Phranzes ein Werk in vier Bänden, Speliades, ein Augenzeuge der Ereignisse, später Minister unter dem Präsidenten Kapodistrias, Koutsonikas, Perrhäbos, M. Oekonomos, Sekretär des als die Seele des Aufstandes in Morea zu bezeichnenden Generals Kolo-kotronis. Auch über die einzelnen kriegerischen oder politischen Vorfälle jener wichtigen Epoche berichten zahlreiche Monographieen. In sieben Bänden hat Dr. N. Goudas das Leben der Männer beschrieben, die während des Krieges und nach der Befreiung sich durch ihr Wirken besonders hervorgethan. Doch der Titel „Parallelen“, den er seiner Schrift gab, erinnert sehr zu seinem Nachtheile an Plutarchs Meisterwerk. Ihr Hauptverdienst besteht in den zahlreichen sonst unbekanntem Notizen über die Wirksamkeit der bedeutendsten Männer jener Zeit in Griechenland.

Die „Denkwürdigkeiten“ aus der Regierungszeit des Präsidenten Kapodistrias von N. Dragoumis gehören auch in bezug auf die geschmackvolle Darstellung und Schönheit und den Reiz des Stils zu den anmutigsten Blüten der neugriechischen Litteratur. G. Angelopoulos' Memoiren betreffen das Leben und den Märtyrertod seines Oheims, des beim Ausbruch des griechischen Aufstandes in Konstantinopel erhängten glorreichen Patriarchen Gregorius.

Im Bereiche der ausländischen Geschichte schrieb Diogenides das Leben Mahomets, Xanthakes die Biographien berühmter Männer Russlands, Alexiades den Befreiungskrieg

Serbiens, Chamardopoulos eine ausführliche illustrierte Beschreibung des letzten russisch-türkischen Krieges. Emil Rangabé, von frühem Tod hingerafft, hinterliess sehr ansprechende Erinnerungen aus dem deutsch-französischen Krieg, den er als Offizier mitgemacht.

Frau Albana Miniati (eine Enkelin des oben, S. 3, erwähnten berühmten griechischen Kirchenredners Elias Miniati) schrieb französisch, mit tiefer Kunstkennntnis und in einem glänzenden Stil, die Biographie des Malers Correggio und die Würdigung seiner Werke. Dieselbe verstand auch in einem andern Werke mit vielem Reiz des Stils die sehr verwirrete Geschichte der italienischen Staaten im Mittelalter zu erzählen.

Eine wissenschaftliche Mythologie, nach den besten neuen Quellen entworfen, ist die von K. Kontogones. Über die Götter Homers schrieb G. Constantinides, und Myriantheus ist der Verfasser eines weite Kenntnisse des Sanskrits und der indischen Mythologie bekundenden in deutscher Sprache geschriebenen Vergleichs zwischen einigen Gottheiten Indiens mit den ihnen entsprechenden des griechischen Olymps.

Ein von unermüdlichem Fleiss und gründlichster Forschung Zeugnis ablegendes geographisches Werk ist die den Titel „Hellenika“ führende Beschreibung des alten und neuen Hellas von dem bereits als Nachdichter klassischer französischer Dramen (S. 34) besprochenen I. R. Rangabé. In drei starken Bänden enthält dies Werk eine vollständige Schilderung der Topographie und der Lokalgeschichte aller Städte im Königreich und in den umgebenden Provinzen von den ältesten Zeiten herab bis auf die Gegenwart. Den Druck des vierten Bandes, der die Namensverzeichnisse enthalten sollte, hat der Tod des Schriftstellers gehindert.

Auch Kremos schrieb eine nicht zu unterschätzende historische Geographie von Griechenland. Die von Polyzoïdes, Valetas, Frau Kouskouri methodisch verfassten allgemeinen Geographieen, sowie auch die vierbändige von Laurentes sind nicht viel mehr als gute Schulbücher.

Eine hervorragende Stelle in der Litteratur behauptet dagegen die dreibändige gehaltvolle Beschreibung des alten und neuen

Byzanz von dem schon oben als Lexikograph erwähnten Skarlatos Byzantios, welche an Schönheit des Stils von keinem neu-griechischen Werke übertroffen wird.

### g) Positive Wissenschaften.

Die mathematischen Studien waren jetzt ein obligatorischer Teil des öffentlichen Unterrichts und auch für die vollständig organisierten Kriegs- und Seemannsschulen unerlässlich. Boures, Karantinos, Gerakes, Baphas schrieben jeder einen vollständigen Kursus der Elementarmathematik. Ein noch besseres Werk ist die theoretische, praktische und angewandte Mathematik von Demetriades. S. Soutsos und A. R. Rangabé veröffentlichten zusammen zwei Bände mathematischer Aufgaben nebst Auflösungen. Die unter dem Titel Analekta eine zeitlang von Nikolaïdes herausgegebene mathematische Zeitschrift enthält reichlichen Stoff aus der höhern Mathematik und fand auch in fremden Akademien als der Wissenschaft förderlich Anerkennung.

Über Naturlehre wurden verdienstvolle Werke von E. Psychas, B. Lakon, D. Stroumbos, A. Damaskenos verfasst. In der Chemie und ihren Zweigen sind Johann Johannou, G. Zavitsanos (über pharmakapeutische Chemie), L. Dosios (über technologische Chemie), A. Constantinides (über Anwendung der Naturwissenschaften auf Gewerbe und Künste), J. Alexandrides (Geschichte der Chemie), und der in Griechenland eingebürgerte Deutsche X. Landerer (Verschiedenes über Chemie und ihre praktische Anwendungen) als vorzügliche Schriftsteller zu nennen.

A. Kordellas behandelte die Geologie, Oryktologie und Hydrologie des Landes; Th. Orphanides, den wir später noch als Dichter wieder zu erwähnen haben werden, die Botanik Griechenlands, die er mit der Entdeckung vieler neuen Pflanzen bereicherte; G. Paläologos verfasste ein dreibändiges theoretisches und praktisches Werk über Ackerbau, und E. Genatas ein anderes illustriertes über denselben Stoff.

In der Arzneikunde sind, abgesehen von zahlreichen Übersetzungen, vorzugsweise die folgenden Werke zu erwähnen: verschiedene physiologische Abhandlungen von G. Prinares, D. Zo-

chios, G. Karamitzos, Dr. Kallivourtzes; von Anatomieen neben der aus dem Deutschen des berühmten Bruns von Th. Aphentules übersetzten, die von D. Maurokordatos, Paul Johannou, M. Zavitzanos und K. Delyannes. P. Chrysochoos schrieb die Geschichte der Chirurgie bei den Alten. N. Costes, D. Diamantopoulos, A. Bitsares beschäftigten sich mit der Entbindungskunst (Mäeutik), M. Archigenes mit der Pathologie, und über diesen Zweig der Heilkunst bei den Alten schrieb Soph. Oekonomos ein sehr schönes lateinisches Werk. Die ophthalmologischen Monographieen von A. Anagnostakes haben einen auch ausserhalb Griechenlands anerkannten wissenschaftlichen Wert. Aphentoules, N. Costes, D. Chatziskos behandelten die Pharmaceutik; Achilles Georgantas und Dr. Pyrlas die gerichtliche Medizin.

#### h) Staatswissenschaften.

In dem neuen rechtlich geordneten Staate entwickelte sich notwendigerweise sofort eine Litteratur der seiner politischen Organisation zu grunde liegenden Wissenschaften und bereicherte sich bald auch mit vielen nicht zu unterschätzenden Originalwerken.

Über den Umfang und die Nützlichkeit dieser Wissenschaften verfasste G. Athanasiou ein gelehrtes Buch. Saripolos schrieb ein ausgezeichnetes Werk über das konstitutionelle Recht in fünf Bänden, und ein anderes nicht weniger ausgezeichnetes in zwei Bänden über das Völkerrecht. Über das Wesen der griechischen Konstitution und über die Theorie der Finanzen handelte auch Ch. Rontiris in einem tiefdurchdachten, doch der Klarheit des Stils ermangelnden fünfbandigen Werke.

Für die Gesetzgebung Griechenlands wurde als Grundlage die byzantinische anerkannt nach dem Handbuch von Harmenopoulos, welches K. Klonares in einer neugriechischen Übersetzung herausgab, es aus dem *Code-Napoléon* vervollständigend. Der Justizminister K. Schinas übersetzte später die bayerischen Gesetze, wobei er, mit seltener Kenntnis der alten Litteratur, all die in den attischen Schriftstellern und Rednern vorkommenden Rechtsausdrücke wieder ins Leben rief. Dadurch gewann seine Arbeit auch einen hohen

litterarischen Wert. Ein Ausschuss von Rechtsgelehrten vervollständigte durch eine vieljährige Arbeit und durch eine Auswahl und geschickte Zusammenstellung der besten fremden Gesetze die griechischen, deren Sammlungen G. Ralli, Th. Delyanes, G. Zenopoulos, A. Kakoulides, B. Nikolopoulos und andere in vielbändigen Werken herausgaben. A. Mamoukas sammelte in elf Bänden alle die gesetzlichen Bestimmungen, die während des Freiheitskampfes getroffen worden waren.

Ag. Metaxas schrieb über die Grundlagen der griechischen Gesetzgebung. Zu den empfehlungswertesten Werken sowohl in bezug auf die Behandlung des Stoffes wie auf die Schönheit des Stils gehören zwei von P. Kalligas, über das römische und über das kirchliche Recht. Ebenso ausgezeichnet in jeder Hinsicht sind die Bücher von P. Paparigopoulos über Civilrecht, von B. Oekonomides über Civilprozess, von K. Kostas über Strafrecht und Gefängniswesen, von Perikles Argyropoulos und von S. Antoniades über die Gemeindeverwaltung, von G. Ralles und G. Maurokordatos über die Handelsgesetze, deren Sammlung N. Dragoumes herausgab.

An der Spitze der Schriftsteller, die über Nationalökonomie handeln, steht J. Soutsos, von dem ein Werk über die gesamte Wissenschaft, sowie auch verschiedene Monographien über einzelne Zweige derselben sich durch tiefes Wissen und durch seltenen Reiz des Stils auszeichnen. Über die Theorie der Doppelwährung verfasste Kehajas ein eingehendes Werk. G. Nautes gab ein gelehrtes Buch über die Geschichte des Handels seit den ältesten Zeiten heraus. Lykoudes untersuchte in einem preiswürdigen Werke die gesetzliche Stellung der Industrie in Griechenland.

Welch hohen Wert der griechische Staat mit Recht auf den öffentlichen Unterricht und die Erziehung der Jugend legt, haben wir schon (S. 36) erwähnt. Danach wird es nicht überraschen, dass wir hier unter die Schriften über Staatswissenschaften auch die über Pädagogik einreihen. Wir nennen hier ein Buch von Bergotes, „Der kleine Bürger“, und ein anderes desselben Verfassers über die Erziehung der Alten. Fräulein Kehaja verfasste Reden über die Pädagogik, und denselben Gegenstand behandelte

auch Angelos Kapotas. Über den mittleren und den Volksunterricht verfasste tiefgedachte Betrachtungen D. Maurokordatos, der zur Zeit Unterrichtsminister war. S. Stroumbos stellte in einem guten Werke Untersuchungen über die besten der einzuführenden Erziehungs- und Unterrichtsmethoden an.

Von Schriften über Kriegswissenschaften erwähnen wir: J. Axelos über Artillerie; S. M. Bourbachi und Sapounzaki über Feldverschanzung; Pikernes über Taktik; J. N. Soutsos über Brücken- und Strassenbau; Joh. Rizos (der Sohn von Jak. Rizo-Neroulos) über Waffenlehre. S. Kokkides und Arist. R. Rangabé bewiesen mit Einsicht und Sachkenntnis die Notwendigkeit einer Reorganisation des Militärdienstes.

Nützliche Werke über das Seewesen verfassten die Marineoffiziere Briones, Trikaliotes und Kanellopoulos. Die wissenschaftliche Wichtigkeit der von Palaskas französisch verfassten „Beobachtungen der Meridianhöhe auf dem Meere“ wurde auch ausserhalb Griechenlands anerkannt.

Über den allgemeinen Zustand und die materiellen und intellektuellen Fortschritte des befreiten Griechenlands schrieb Moraitines französisch ein sehr inhaltreiches und aus den offiziellen Quellen geschöpftes Werk unter dem Titel „*la Grèce telle qu'elle est*“.

Auch die periodische Presse blieb nicht hinter der übrigen politischen Litteratur zurück. Im Jahre 1880 zählte man im Königreich Griechenland 96 regelmässig erscheinende Zeitungen und periodische Werke und im Jahre 1882 sind 52 neue Zeitschriften hinzugekommen.

## B. Die schöne Litteratur.

Die Erzeugnisse der gemeinnützigen Litteratur, die von den Bedürfnissen des nationalen Lebens gefordert und bedingt werden, beweisen noch nicht die Fähigkeit oder den Trieb eines Volkes für die höheren Leistungen des Geistes. Die Muse ist nicht eine Notwendigkeit; sie schwebt über den Verhältnissen des gemeinen Lebens und besucht nur ihre Günstlinge.

Die wichtigste Aufgabe des auferstandenen Griechenlands war wohl, das Gewonnene unter dem Schutz der gesetzlichen Ordnung sicher zu stellen. Kaum wurde es aber von der Sonne der Freiheit beschienen, als in ihm auch die alten Haine der Poesie sich mit neuen Blättern bedeckten. Zum früheren Glanz entfalteten sich zwar die neuaufkeimenden Lorberen nicht, aber sie liefern doch den Beweis, dass ihre Wurzeln nicht völlig verdorrt und abgestorben sind, und wir dürfen wohl mit den Worten eines deutschen Dichters die Hoffnung aussprechen, dass „Vernünftige, die im Jetzt erschaun das Künftige, die an junger Saat erproben, wie die Frucht einst wird bestehn“ in dem Besten des bisher Geleisteten „Verkünder einer jungen Brüderschar“ erblicken werden, „deren Bau und Wuchs gesünder und höher sein wird“.

Schwärme von Dichtern liessen über das ganze Land ihre oft ungeübten Leiern ertönen. Wir denken natürlich nicht daran, diese alle aufzuzählen, vielmehr geht unsere Absicht dahin, nur die Bahnbrechenden, diejenigen, die wenigstens schon einen gewissen Grad der Reife aufweisen oder einen besonderen Charakter tragen, hier aufzuführen.

#### a) Lyrik.

Einer der früheren Dichter, dem das Glück zu teil wurde, auch nach der Befreiung seines Vaterlandes fortsingen zu dürfen, ist J. Rizos. In der Politik sehr thätig als Minister des Präsidenten Kapodistrias und des ersten Königs, entsagte er doch den Musen nicht. Seine in den ersten Jahren dieser Periode gedichteten patriotischen Lieder verdienen Lob. Sie sind kraftvoll und sein Stil ist reiner und knapper und kräftiger als in seinen früheren Werken. Als Probe diene die folgende

#### „Ode an die Hellenen.“

„Ein wilder Tiger, ein schreckliches Ungetüm, der Barbarenherrscher, von Eunuchen ernährt, trinkt wüthend das Blut der Hellenen, das Blut von Greisen, von Männern und Kindern.

„Er befiehlt die Ermordung des ganzen Volkes, und sendet seine bewaffneten Schwärme aus. Doch sein Heer ist eine Schar von Sklaven, das unserige ein Heer von Helden.

„Umsonst stellte er die Gewalt der Hände, die Zinnen und Gräben der hohen Burgen und das Feuer von Tausenden von Geschützen dem Mut der Hellenen entgegen.

„Sie fliegen hin zu Korinths Mauern; die Türme Monembasias stürzen und die eherne Zunge der Glocken stimmt Klänge der Feier in Navarin an.

„Neue Kämpfe in Thermopylä gegen die neuen Perser schmücken die goldenen Säulen mit den Inschriften der heissersehnten Unsterblichkeit.

„Wie der auf schroffen Bergeshöhen thronende Adler sich mit Geschrei auf die Schwärme der erschrockenen Vögel losstürzt und sie auseinander jagt, so werfen unsere tapferen Samier sich auf die Feinde und, überall vom Sieg geleitet, treiben sie die Sklaven des Mäanders in die Flucht.

„Von den Höhen des glorreichen Berges Souli stürmen die Männer wie die Blitze aus den Wolken, doch nie fallen sie als Sklaven zu Boden.

„Da büsste oft der epirotische Phalaris seine wilden Horden und die Haufen seines Goldes ein.

„Endlich wurde Souli unterworfen, doch nicht Soulis Männer. Ihr Schwert und ihre Freiheit bewahrend, suchten und fanden sie gastliche Aufnahme in der Fremde.

„Minos erstand aus seinem Grabe. Von dem alten Ruhm der Kreter erzählend, feuerte er die Herzen an, und zu ihnen kam der Sieg und über die Feinde kam Niederlage und Trauer.

„Unergründlicher Zauber der unbesiegbaren Freiheit! sie allein kann würdig die wundervollen Thaten der Kreter verkünden.

„Wer treibt die Feindesflotten in die Flucht? Sind es neue Orloffs oder neue Don Juans d'Austria? Wer herrscht über das Ägäische Meer, hin bis zum Hellespont?

„Sieh dort drei schroffe Felsen, in des Meeresgottes Wellenreiche von der Geschichte als Fussgestelle unserer heissgeliebten Freiheit aufgerichtet.

„Auf diesen Felsenklippen wurde ein Geschlecht von meerbewohnenden Riesen erzeugt. Dreimal rückte gegen sie die Flotte der wilden Türken, und dreimal wurde sie geschlagen.

„Verlass, o Muse, die weite See und bring mich zu den Bergen hinauf. Führe mich hin zu unseren Helden. Ich erschrecke nicht vor Abgründen und Eisflächen.

„Ihr ruhmbekränzten Berge Griechenlands, ihr Sitze der unbezwinglichen Tapferkeit, Stätten der das Joch verhöhrenden Bedürfnislosigkeit, Throne der in Lumpen gekleideten Freiheit.

„Ich grüss' euch, Berge, Besieger der Titanen, Felsen von Agrapha, vom Pelion, vom Ossa, erhabene Denkmäler von Pieria. Aus euch erschallen wieder die alten Päane.

„Teures und ehrwürdiges Land, ach! wann wird es mir gegönnt, dich zu küssen, deine unzähligen Schönheiten zu bewundern?

„Dann erst werde ich beglückt sein, und jeder Stein von dir wird in meinen Augen wie Diamant, jeder Klumpen deiner Erde wie Gold strahlen.“

Ein anderer von den älteren Dichtern, dem es ebenfalls beschieden war, die Freiheit seines Vaterlandes zu begrüßen, nachdem er an ihrer Vorbereitung eifrig gearbeitet, war I. R. Rangabé. Zufrieden, seinen schönen Lebenstraum verwirklicht zu sehen, hielt er, obwohl er früher die höchsten Stellen in Rumänien bekleidet hatte, sich von öffentlichen Ämtern fern und widmete sich ausschliesslich dem Studium und der Dichtung. Sein grosses topographisches Werk, die Hellenika, haben wir oben erwähnt (S. 52), wie auch seine Übersetzungen französischer Dramen (S. 35), denen sich einige unten noch zu besprechende dramatische Dichtungen anschliessen. Ausserdem verfasste er noch eine treffliche Übersetzung der Äneide von Virgil in fehlerlosen Hexametern und in einer Sprache, die die Schönheiten des grossen Originals würdig wieder spiegelt; ferner patriotische und lyrische Gedichte, die in bezug auf die Schönheit der Sprache und der Versifikation als Muster dienen können.

Von seinen kleinen Gedichten teilen wir hier zwei mit. Bei dem ersten wird man es wohl der Pietät des Sohnes verzeihen, dass er diesem rührenden Ausdruck verblendeter Vaterliebe hier eine Stelle eingeräumt.

I.

„An meinen Sohn (als er in München auf der Kriegsschule und auf der Universität sich ausbildete).

„In meinem Garten, an einer blumenreichen Stelle, besass ich eine dort geborene Taube. Die Natur hatte sie mit Schönheit und Reiz geschmückt, und golden strahlte ihr kleiner Kopf. Es war ein munteres, aufgewecktes Vögelchen, das, so jung es war, doch ein gefühvolles Herz zeigte. Ich hielt es in meinen Armen, küsste seine Flügel, erzog es mit Sorgfalt und liebte es mit Inbrunst. Es war mein Trost in den trüben Stunden, ich sah in ihm einen Freund, einen Genossen meines Lebens. Ich zitterte, dass ein Pfeil, dass ein Raubvogel es träfe, und ich wies ihm den Weg, wie und wo es fliegen sollte.

„Da kommt plötzlich ein grosser Adler aus den Wolken herunter, ergreift es und fliegt von dannen. Gott! Als ich es vor meinen Augen verschwinden sah, da verlor ich das Bewusstsein und die Besinnung. Dann von Sehnsucht,

ja fast vom Wahnsinn getrieben, eile ich nach; ich erfahre, nach Deutschland habe er seinen Flug gerichtet. Ich ziehe vorwärts, und unter tausend Beschwerden komme ich endlich dorthin, wo das glückliche Bayern liegt. Hier sehe ich . . . O, welcher Anblick! mitten in einer grossen Ebene Mars auf seinem Wagen und Pallas auf ihrem Throne. Ich sehe auch einen Berg, der wie einer der unserigen mir vorkommt. Ich erkenne ihn, ja, in Wahrheit er ist es, unser göttlicher Helikon. Wie und wann ist er von unserem alten Boden weggerissen, wann und wie von dem Lande der Griechen hieher getragen worden? Da steht auch Apollo, strahlumkränzt und von dem Chor der Musen umgeben, und hält samt seiner Leier in seiner Rechten . . . ja, er hält sie, meine schöne, meine teure Taube. Ja, ich sehe es, es ist mein Vogel; er klettert auf die Leier, dann verlässt er sie und geht zu den Musen; bald läuft er wieder und spielt mit Mars, mit seiner grimmen Lanze und küsst und liebkoset sie mit seinem kleinen Schnabel. Pallas pflegt ihn und füttert ihn aus ihrer Hand. Er küsst sie und wendet sich dann wieder zu den Musen zurück.

„Ich sehe es, und schwebe zwischen Freude, Kummer und Staunen. Ich strecke meine Arme aus und rufe ihm klagend zu: „Meine schöne Taube, mein teurer Vogel, wie sehe ich dich fern von mir herum flattern? Ich habe dich mit Sorgen erzogen; wie hast du dich mit anderen vertraut gemacht, bist aus meinen Händen entflohen und hast dich mir entfremdet? komm wieder in die Arme, die du so lieb hattest, und erinnere dich, wie du bei mir weiltest, als du kaum flügge warest. Warum, ihr olympischen Götter, haltet ihr zurück, was anderen angehört? Es ist ungerecht: gebt mir wieder, was mein ist.“

„Da sieht mich der Vogel an, und mir war's, als hätt' er mich erkannt; aber trotzdem kehrt er nicht zurück und kommt mir nicht nahe. Doch eine Stimme tönt aus dem Chor der Musen und ruft mir zu: „Gedulde dich! Lass ihn, wo er ist. Bald wirst du dankbar unsere Göttermacht begreifen und anerkennen. Eine Taube ist von dir gegangen, ein Adler wird zu dir zurückkehren. Phöbus, Pallas, Ares und wir Musen insgesamt, wir arbeiten alle an seiner Umwandlung.“

„Da rief ich aus der Tiefe des gedrückten Herzens: Willig unterwerf' ich mich dem göttlichen Befehle. Mein Liebling, schreite fort auf deiner Bahn. Werde ein Adler, steige in die Äthershöhen; überfliege alle Vögel der Schöpfung; doch vergiss nie, dass du eine Taube gewesen.“

## II.

### An die Naturforscher.

„Wie lange wollt ihr, liebe Naturforscher, euer Gehirn plagen? Wie lange forschend suchen? Kommt und schaut! Hier ist die vollendetste Schule eurer Wissenschaft. Leset fleissig in diesem Buche. Wenn ihr die Lehren der schönen Verhältnisse erforschen wollt, betrachtet das herrliche Ebenmass dieser Glieder. Wollt ihr euch über das Licht und seine Strahlen belehren, so ver-

senkt euch in den Glanz jener Augen. Wer von euch über den Schnee und seine weisse Farbe Forschungen anstellen will, der betrachte ihr Antlitz und ihre Glieder; und, will er in die Theorie der vollkommensten Farben sich vertiefen, so blicke er auf diese rosigen Wangen und ihr Erröten. Will einer die Harmonie der Töne begreifen, so braucht er nur ihre reizende Stimme zu vernehmen. Was die Natur des Süssen ist und welches seine Quelle, es liest sich auf ihren Lippen, wenn sie mit freundlichem Gruss zu mir spricht, sowie das Wesen der Bitterkeit auf ihrer Zunge, wenn sie mir unbarmherzig „Nein“ sagt. Um einen Begriff der Wohlbewegung zu gewinnen, braucht man nur ihren Gang anzuschauen. Wer die Anziehungskraft zu ergründen hat, braucht nur meine Stellung ihr gegenüber zu betrachten, und ihre Stellung zu mir, wenn er sich über die Abstossungskraft belehren will. Über Vulkane und über Feuer giebt das Heft meines Herzens die gewünschte Lehre, und auf dem Pergament ihres weichen Busens liest man alles, was die Kälte, das Eis, die Steine und die Metalle anbetrifft. In meiner Seele findet ihr die Lehre, der Sympathieen, in der ihrigen die der Antipathieen. Mit einem Wort, ihr könnt in uns beiden vollständig die Physik studieren.“

Zwei andere Griechen, die sich in derselben Zeit um die Musen verdient gemacht, können doch hier nur im Vorübergehen erwähnt werden, weil sie, dem griechischen Parnasse abtrünnig, in fremden Sprachen gedichtet. Es sind Hugo Foscolo aus Korfu, von italienischer Abstammung, der weltbekannte Dichter der „Sepolchri“ und des „Jacopo Ortis“, und Angelica Bartolomeo, geborne Palli aus Epirus, die wie eine Italienerin in der Sprache des Tasso improvisierte, und ausserdem auch in der des Racine ein schönes, obwohl in der Versbildung nicht immer ganz fehlerloses Trauerspiel „Phrosyne“ schrieb.

---

### Dionysios Solomos.

Bald nach dem Ausbruch des Freiheitskriegs erklang durch ganz Griechenland wie eine mächtige Siegesposaune die Ode „An die Freiheit“ von dem Zantioten D. Solomos. Ihr pindarischer Schwung, die patriotische und poetische Begeisterung, die aus ihr spricht, die gedrungene Kraft und die Kühnheit ihrer Bilder lassen leicht über die Mängel der Sprache und der Verkunst hinwegsehen und so wurde sie noch vor einigen Jahren mit der von

dem Griechen Manzaros gesetzten Tonweise von Staatswegen zur Nationalhymne erklärt und angenommen. Einige kleine lyrische Gesänge desselben Dichters, reizende Ausdrücke eines zarten und hochpoetischen Gemüts, sind in zu geringer Anzahl vorhanden, um seinen Ruhm zu begründen, der vorzüglich auf jener Ode beruht. Zu bedauern ist es allerdings für die griechische Litteratur, dass Solomos zu der stadtbewohnenden Aristokratie der Ionier gehörte, die damals mit der italienischen Sprache vertrauter war, als mit ihrer eignen. Seine Liebe zum Vaterland aber bewog ihn, für dieses seine Leier zu stimmen und, kühner als Foscolo, unterzog er sich dem schweren, ihn oft überwältigenden Kampf gegen die spröde Sprache. Seine unvollkommenen Reime und seine Prosodie tragen ebenfalls den italienischen Charakter. Desto mehr zu bewundern ist sein poetischer Zauber, der mit so unvollkommenen Werkzeugen das Höchste in der poetischen Leistung erlangen konnte.

Wir teilen von der umfangreichen Ode hier die ersten Strophen mit.

#### An die Freiheit.

Dich erkenn' ich an den spitzen,  
An dem grausen, scharfen Schwert,  
An dem Blicke, der mit Blitzen  
Stürmend schnell das Land durchfährt.

Aus den heiligen Gebeinen  
Der Hellenen steigt dein Fuss,  
Willst wie früher brav erscheinen.  
Gruss dir, Freiheit, hoher Gruss!

Drunten wohntest du tief trauernd,  
Gränitest, schämtest dich so tief,  
Lang auf eine Stimme lauernd,  
Die „Komm wieder!“ zu dir rief.

's wollte jener Tag nicht kommen,  
Tiefes Schweigen überall!  
Alle hatte Furcht benommen,  
Knechtschaft unterdrückt sie all.

Blieb dir, die so tief gequälet,  
Ein Trost: von vergangner Macht,  
Hast du immerfort erzählt,  
Weinend ihrer stets gedacht.

Und erwartend ohne Ende  
Ein Wort, das nach Freiheit scholl,  
Schlugst zusammen du die Hände  
Jammernd und verzweiflungsvoll.

Und du riefst: „Das Haupt, wann werde  
Zieh ich's aus der Öde frei?“  
Antwort scholl hoch auf der Erde:  
Weinen, Ketten, Wehgeschrei.

Da hast deinen Blick du wieder  
Thränenrüb' emporgewandt  
Und es floss viel Blut hernieder,  
Griechenblut dir aufs Gewand.

Mit dem blutigen Gewände,  
Weiss ich, gingst du heimlich fort,  
Suchtest dir in fremdem Lande  
Andre Händ' als mächt'gen Hort.

Tratst allein da deinen Lauf an,  
Bist auch heimgekehrt allein.  
Nicht thun sich die Thüren auf dann,  
Klopft die Not an: „Lass mich ein!“

Einer hat dich tief beklaget,  
Doch Erleichterung nicht gebracht,  
Einer Schutz dir zugesaget  
Und dann grausam dich verlacht.

Andre hörten dein Gestöhne,  
Weh! und freuten sich daran.  
„Geh, zu suchen deine Söhne!“  
Sagten dir die Harten an.

Heimwärts flohst du; führt dein  
Schritt dich  
Eilig über Gras und Stein.  
Alles mahnt bei jedem Tritt dich  
An den alten Ruhm, der dein,

So dass, tief gedenkend frühen  
Ruhms, dein Haupt gesenkt du hast,  
Wie der Bettler an den Thüren,  
Dem sein Leben ist zur Last.

Doch jetzt, deine Kinder dringen  
Mächtig an auf dein Gebot,  
Suchen rastlos zu erringen  
Sieg entweder oder Tod.

Aus den heiligen Gebeinen  
Der Hellenen steigt dein Fuss,  
Willst wie früher brav erscheinen.  
Gruss dir, Freiheit, hoher Gruss!

Ein anderes Gedicht von Solomos geben wir in der deutschen Übersetzung eines Griechen\*), die trotz einzelner Mängel doch jedenfalls Zeugnis dafür ablegen kann, mit wie eindringendem Eifer man in Griechenland sich dem Studium fremder Sprachen widmet.

„Der Tod der Waise.

O sag, gedenkst du noch der Maid, in deren blonden Haaren  
Stets frisch gepflückte Myrten schön hinein geflochten waren?  
War nicht wie eine Rosenknosp' ihr Mündchen anzuschauen.  
Und glänzten wie des Himmels Farb' die Äuglein nicht, die blauen?  
Die Abends nur sich sehen liess spät bei dem Dämmerseine,  
Und hatte neben sich ein Lamm, sie zwei so ganz alleine,  
Die oft am öden Meeresstrand ihr Stimmchen liess erklingen,  
Um herzerweichend, wehmutsvoll des Lenzes Reiz zu singen?  
Und wie sie, ach! so traurig sang, schaut' sie ins Meer hinab  
Mit solchem Schmerz, mit solchem Weh, als wäre es ein Grab.  
Die Arme! Heute sah ich sie als es begann zu tagen;  
Doch sie ging nicht mit ihrem Lamm, sie wurde, ach! getragen.  
Bestreuet war ihr ganzer Leib, den sanft die Lüfte kosen,  
Mit Nelken, Lilien und Jasmin, mit Veilchen und mit Rosen.  
Die Äuglein waren ihr verlöscht, die sonst wie Sterne strahlten;  
Es lagen rotbebändert schlaff die Händchen ihr gefalten;  
Und als man sie heruntersetz' in ihrem Totenschreine,  
Da schritt sonst niemand hinter ihr, als nur das Lamm alleine;

---

\*) Antonio Manaraki, Neugriechischer Parnass (Athen 1879), Bd. 1, Heft 5, S. 35 ff.

Und jede Blume war verwelkt, mit der es war geschmücket,  
Die seine Herrin jede Früh gesammelt und gepflücket.  
Es folgte nur das Lämmchen nach und blökte seine Klagen  
Und rief die Maid, die es verlor. Es konnt's nicht anders sagen.  
Und mit dem Glöcklein an dem Hals sah man's auf Felsen wallen;  
Kling, kling! am letzten Ruheort hörte man's widerhallen.  
Das ist, mein Kind, die schöne Maid, in deren blonden Haaren  
Stets frisch gepflückte Myrten schön hineingeflochten waren.\*

### Andreas Kalbos

ist gleichfalls ein Sprössling der ionischen Inseln, der um dieselbe Zeit ebenso begeistert den anbrechenden Tag der Freiheit besang. Der Sprache mächtiger als die meisten seiner Mitbürger, mit der alten Dichtkunst vertraut, suchte er sich von seinem Lokaldialekte loszuarbeiten, was ihm doch nicht immer gelang, und ihn oft zu ungebrauchlichen oder unrichtigen Wortformen verführte. Das Joch der italienischen Muse abschüttelnd, verwarf er zugleich den Reim, und glaubte in den Bahnen der antiken Dichtung zu wandeln, indem er sich ein eigentümliches und auf keine ästhetisch begründeten Regeln gestütztes Versmass schuf. Dieser äusseren Mängel wegen fielen seine sonst schönen Gedichte trotz ihrer dithyrambischen Kraft und des erhabenen Gedankenfluges nur zur schnell der Vergessenheit anheim.

Mit folgenden Versen leitet er seine Oden ein:

„Ihr im Schosse der kinderreichen Göttin Mnemosyne ernährt, ihr, die Freude der Menschen, unvergessliche und glückliche Geschenke der seligen Olympier, kommt hergeflogen auf den unermüdlichen Flügeln der Zephyre! Auf euch harret mein Land. Dort schmücket die Blumen, kränzet die Opfer und erfüllt mit eurem Duft tausend von den unbesiegbaren Händen der Freiheit bebaute Tempel!

„Der erwünschte Augenblick ist gekommen. Lorbeeren, die unverwelklichen Blätter des Triumphs, bekränzen Griechenlands ehrwürdiges Haupt. Auch ihr goldenen, ambrosia-duftenden Rosen aus dem Paradiese des Helikon, windet euch zu einem reinen Kranz. Unbekleidet und ungeschmückt, einsam und von keinem geleitet, steigt die Tugend in die ätherische Höhe des Himmels; doch, wenn die Pieriden ihr auch ihren glänzenden Strahl leihen, dann wird sie neidlos verehrt, gelobt, und entweicht nicht dem irdischen Umgang.

Ode an die heilige Schar

(die am Anfang des griechischen Freiheitskrieges in Rumänien tapfer fechtend starb)\*).

„Nie möge die Wolke, Regen vergiessend, nie der grausame Wind die heilige Erde verstreuen, die euer Grab bedeckt.

„Die Jungfrau im Rosengewande möge es immer benetzen mit ihren silbernen Thränen; und mögen ewig darauf Blumen erspriessen.

„Echte Söhne Griechenlands, Seelen der tapfer im Kampfe Gefallenen, Schar auserwählter Helden, neuer Stolz des Vaterlands,

„Das Schicksal hat euch des Siegeslorbeers beraubt, und euch einen anderen Kranz von Myrten und Cypressen, einen Trauerkranz gereicht.

„Für den aber, der für das Vaterland stirbt, ist die Myrte ein unschätzbares Blatt, und schön sind die Zweige der Cypresse.

„Nachdem die vorsehende Natur vor den Augen der ersten Menschen die Furcht ausbreitete, die schönen Hoffnungen und den Tag,

„Zeigte auch sofort das himmlische Auge auf der weiten Strecke der pflanznährenden Erde unzählige tiefe Gräber.

„Die meisten sind dunkel; nur auf wenigen leuchtet der Stern der Unsterblichkeit. Die Wahl wird jedem von der Gottheit freigegeben.

„Hellenen, die ihr des Vaterlandes und eurer Vorfahren würdig seid, wie würdet ihr je ein ruhmloses Grab vorziehen?

„Der neidische Greis, der Feind der Thaten und der Erinnerungen, er naht. Er durchstreift alle Meere und alles Land,

„Aus seinem Krug ergießt er die Fluten der Vergessenheit und vernichtet alles um sich. Es verschwinden die Städte, die Reiche, die Völker;

„Aber, wenn er der Erde naht, wo ihr ruhet, wird er von seinem Wege sich abwenden. Der Zeitgott wird die ehrwürdige Stätte schonen.

„Wenn wir den Zepter und den alten Purpurmantel Griechenlands einem König überreicht haben werden, wird jede Mutter ihre Kinder an diesen Ort führen.

„Sie wird mit ihren Thränen die heilige Asche benetzen, sie küssen und sagen: Meine Söhne, ahmt die ruhmreiche Schar nach, die Schar der Helden!“

---

\*) Siehe weiter unten (S. 88) ein Gedicht von Alexander Soutsos auf dasselbe Ereignis.

### **Panagiotis Soutsos**

und sein älterer Bruder Alexander sind als die tonangebenden Führer der Dichter zu bezeichnen, die während des Befreiungskrieges und unmittelbar nach demselben die Leier schlugen.

Einem der edelsten und vornehmsten Phanariotengeschlechter in Konstantinopel entsprossen und so von Kindheit auf an eine edle und schöne Sprache gewöhnt, bei reicher Begabung sorgfältig erzogen und ausgebildet, von früh an mit den Musen nicht nur der altgriechischen Litteratur, sondern auch der modernen Völker, namentlich der Franzosen, vertraut, dann in Paris weiter gebildet, wo der angeborene und anerzogene Sinn für Feinheit und Reinheit der Sprache und der Form in ihnen noch bestärkt und erhöht wurde, waren sie wohl geeignet, als Führer des jungen Dichtergeschlechtes aufzutreten. Dabei kann und soll nicht verhehlt werden, dass namentlich Panagiotis, wenigstens in seiner spätern Zeit — wo er freilich der Dichtkunst entsagt hatte — in der Behandlung der Sprache auf Abwege geriet, auf welche weder die Sprachgelehrten noch das Volk ihm Folge zu leisten gesonnen oder im stande war. Es genügt hier, darüber auf das Buch hinzuweisen, welches er in seiner spätern Zeit unter dem Titel „Die neue Schule“ veröffentlicht hat, und welches in einer Schrift des gelehrten Assopios unter dem Titel „Soutsia“ seine Widerlegung gefunden. Doch diese Verirrung trifft, wie gesagt, kaum noch den Dichter Panagiotis und jedenfalls nicht in seinen früheren und hauptsächlich dichterischen Werken, um deren willen wir ihn hier zu betrachten haben.

Panagiotis, mit feurigem Gemüt und glänzender Einbildungskraft begabt, dichtete Oden (einige darunter in französischer Sprache) von seltener Schönheit und poetischer Erhabenheit. Er schrieb auch leichte Lieder; doch war der Ton des Anakreon ihm minder verwandt als der des Pindar, und in dessen Richtung hätte er unter den ersten Lyrikern nicht nur seines Vaterlandes, sondern auch seiner Zeit einen ehrenvollen Platz behaupten können, wenn ihn die politischen Wirren nicht von dem ernsten Dienst der Muse abgezogen hätten.

Wenn wir vorzugsweise seine lyrische Thätigkeit hervorheben, so geschieht dies keinesweges, weil er etwa nur Oden und Lieder geschrieben hätte. Im Gegenteil, sie treten an Umfang weit hinter seine dramatischen Dichtungen zurück, aber auch diese (auf die wir später näher werden eingehen müssen) sind mehr lyrisch als wirklich dramatisch, oder eigentlich nur auf einen schwachen dramatischen Faden notdürftig aneinander gereimte lyrische Ergüsse.

Wir lassen hier eine seiner Oden in einer Übersetzung folgen.

„An die athenischen Monumente

(als Athen noch unter türkischer Herrschaft war).

„Sieh hier die weiten Gefilde des alten Marathon. Wie viel alte Erinnerungen erwecken sie nicht! Verwüstete Heimat der Götter und der Heroen, kein Lauf der Zeiten, kein sengender Sonnenstrahl vermag deine Blumen zu welken! Du trägst mit Tyrannenblut begossene Rosen, und dein Echo widerhallt Triumphpääne.

„Ich sehe, ich sehe die Monumente des alten Athen. Der Parthenon liegt wie ein verwundeter Riese. Die alles zerstörende Zeit schlägt mit unermüdeteter Hand tödtliche Wunden in seine steinerne Rippen; er aber biegt nicht das Knie. Tempel, Städte, Reiche und Throne stürzen zusammen; er überlebt alle, und hebt über die Jahrhunderte sein marmornes Haupt.

„Mit thränenbenetzten Augen, mit brennenden Adern und mit gesträubtem Haar suche ich die Asche meiner Ahnen in ihren Gräbern. O Götter! Ich wandle da, wo einst Thrasybul gewandelt. Hier ist die Pnyx, da Phokions Grab, und weiterhin das Gefängnis des Sokrates. Sieh! Der Tempel des Theseus mit seinen göttlichen Säulen! Er glänzt ganz wie von Diamant nach zwanzig Jahrhunderten noch.

„O Himmel! Die geheiligte Erde Marathons wird entweiht, von den Fersen der Barbaren getreten! Der Schatten des Miltiades läuft, samt den Hengsten der Tyrannen, unter den Platanenbäumen dieser Ebenen! An den Sitzen der Pnyx widerhallt die Trommel und die barbarische Flöte! Der asiatische Zeltbewohner schwelgt auf Gräbern und der Derwisch bezechet sich, wo einstmals Plato seine Lehren hielt!

„Es geht die Sage, dass des Abends, wenn der Mond erglänzt und die Winde die Sterne und die Wiesen schlummern, ein grosser toter Grieche, der den Säbel des Karaïskos trägt, einen tiefen Seufzer ausstösst, dann schweigend stehen bleibt, den Blick auf kurze Augenblicke über das geknechtete Athen schweifen lässt, und dann in sein Grab hinunter steigt mit schwerem Kettengerassel.“

Folgendes als Probe aus seinen leichten Gesängen:

Die Beschreibung.

Liebessänger, holde Seele,  
 Sangesreiche Philomele,  
 Wartend scheinst du hier zu weilen.  
 Sahst du sie vorübereilen?  
 „Sah ich sie, — wie soll ich wissen,  
 Dass sie's war? Da wirst du müssen  
 Geben ein Erkennungszeichen.  
 's sind zu viele ihres gleichen.“  
 Augen hat sie grosse, lichte,  
 Milch und Blut in dem Gesichte,  
 Lippen, duftig frisch erschlossen,  
 Rot, wie Rosenknospen sprossen.  
 Schön gebogen ist die Brau,  
 Blond das Haar; die edle Büste

Wölbt die zarten Marmorbrüste;  
 Und wenn Blumen bunt sie schmücken,  
 Schreitet stolz sie zum Entzücken,  
 Wie im Federschmuck der Pfau.  
 Nun gab ich dir alle Kunde;  
 Sprich, und nimm mein Dankeswort.  
 „Ja, sie sitzt zu dieser Stunde,  
 Unten an dem Wasser dort.“  
 Zu dem Bächlein schnell ich eile;  
 Bleibe du nur hier im Flieder,  
 Und so lang ich bei ihr weile,  
 Singe deine Liebeslieder.

(Übersetzt von Prof. Boltz.)

**Tantalides,**

ein ebenfalls aus Constantinopel stammender Dichter, ausgezeichnet durch grosse Weichheit des Gemüts, Schönheit der Form und sorgfältige Behandlung der Sprache sowohl in ihrem hohen wie in ihrem volkstümlichen Ausdruck. Ihn traf das für einen so begeisterten Verehrer der Natur und zart empfindenden Dichter doppelt harte Geschick, in der Jugend das Augenlicht zu verlieren; trotzdem ergiesst er sich in seinen Gedichten nur selten in schwermütige Klagen. Seine glückliche Natur ist immer heiter und mild. Blind wie Homer, singt er wie Anakreon. Er schrieb mit seltenem Reiz des Stils zahlreiche idyllische, fröhliche und scherzhafte Gedichte, unter anderen eine satirische Sittenepopee: „Die Austern“.

Auch hat er in seiner streng reinen und reichen Sprache den ersten Gesang der Iliade in Hexametern übersetzt.

Das folgende Lied schrieb er kurz nach seiner Erblindung:

An den Mai.

O wie alles doch wechselt im Leben!  
 Wie die eiserne Zeit mit uns waltet!  
 Früher war ich dir jubelnd ergeben,  
 Und wie triffst du mich jetzt umgestaltet!

Stets der erste auf tauigen Auen  
War vor allen ich sonst, dich zu grüssen,  
Und im frühen, leis dämmernden Grauen  
Frischen Maiduft zu schlürfen, den süssen;  
Und von Busch zu Busche, o hold'ger  
Schöner Mai, trug zu wonnigem Kosen  
Mich der Fuss, wie auf Schwingen lichtgold'ger  
Chrysaliden zu Kelchen und Rosen,  
Bis des grausamen Missgeschicks Schere  
Mir die Flügel von Grund aus versehrte,  
Und statt Tod, den so heiss ich begehre,  
Mir ein klägliches Dasein bescherte.  
Sieh, ein Greis, tiefgebeugt und vernichtet,  
Schreit' ich jetzt an dem lästigen Stabe  
Dunklen Pfades, den nichts mehr umlichtet,  
Wohin sonst als zum grausigen Grabe?  
Drum den Scheidegruss bring ich dir zagend,  
Holder Mai; o den nimm und gewähre.  
Sieh, heut widm' ich dir weinend und klagend  
Wohl mein letztes, wehmütiges *γῆρας!*

(Übersetzt von Prof. Boltz.)

Noch eine Probe aus seinem heiteren Gedichte:

Das Kätzchen.

Liebchen, sahst du je das Kätzchen,	Liebchen, sieh! Du bist das Kätzchen,
Wie es mit dem kleinen Fetzchen	Und ich, Armer, bin das Fetzchen.
Unterm Tischlein keck und wild	Wie dich's freut, du mit mir spielst,
Zwischen seinen Pfötchen spielt?	Aus mir machst du, was du willst.
Sahst du, wie die Katz' es reisset,	Bald kannst du zum Tod mich plagen,
Wie sie's zerret, wie sie's beisset,	Bist so lieb dann, darf nicht klagen;
Wie sie's schmeisset, wie sie's schwenkt,	Machst mich bö's, und zu berücken
Liegen lässt und wieder fängt,	Weisst mich wieder mit Entzücken.
Von der Seite darnach schielet,	Treib nur, Liebchen, deine Scherzchen,
Sich zum Boden schmiegt und ziele,	Spiel' mit meinem armen Herzchen,
Pfeilgeschwinde darauf springt	Bis es matt auf diese Weis',
Und als Beut' es wieder bringt?	Langsam stirbt und nichts mehr weiss.

(Nach einer Übersetzung von Manaraki.)

### **Drosines und Palamas,**

zwei äusserst begabte lyrische Dichter, verfassten meistens in der von ihnen mit grosser Anmut und Gewandtheit behandelten Volkssprache formvollendete und tiefgefühlte Gedichte. Das Volksidiom, sowie es von ihnen und von anderen mit mehr oder weniger Erfolg jetzt benutzt wurde, war zwar wortarm, indem ihm die alten Schätze nicht, wie der gebildeten Sprache, offen standen, unregelmässig, der willkürlichen Behandlung und der Misshandlung der Unwissenden oder der Unachtsamen preisgegeben, aber doch viel korrekter, als es am Anfang dieser Periode auf den ionischen Inseln geschrieben wurde, erstens, weil es von italienischen oder anderen fremden Redensarten sich frei erhalten, und zweitens, weil die es gebrauchenden Schriftsteller, ohne ganz vollendete Grammatiker zu sein, doch ihre Sprache besser beherrschten, als die Griechen, die unter Italiens Herrschaft standen.

Auch politische Satiren schrieben diese Dichter nicht ungeschickt, obwohl nicht immer, vorzüglich der zweite, mit der gehörigen Einsicht und Objektivität.

In bezug auf die sorgfältige Behandlung der Sprache und die gediegene Form seiner lyrischen Leistungen ist auch der Ionier Matarangas zu rühmen, der gänzlich auf den verdorbenen Dialekt seiner Mitbürger verzichtete.

### b) Elegien.

Die düstere Gattung der Poesie, die unter Englands Nebeln mit Young in der neuen Litteratur ihren Anfang nahm, in Byron ihren höchsten Ausdruck erreichte, und über den Kanal durch die herrlichen Dichtungen Lamartines sich verbreitete, erreichte auch Griechenland, wo sie doch nur wie ein Missklang zugleich gegen die schöne, frohsinnerweckende Natur und gegen die freudigen Hoffnungen des vor kurzem auferstandenen Volkes lauten konnte.

Ihre Erzeugnisse sind daher hier meistens nichts weiter als ein durch die Mode bedingter Nachhall fremder Gesänge, dem die

Überzeugung und die Ursprünglichkeit fehlt, obgleich manche darunter durch sprachliche und andere litterarische Vorzüge wie durch poetischen Farbenreichtum glänzen.

Da eine auswärtigen Dichtern entlehnte Gefühls- und Gedankenrichtung nur die mit fremden Litteraturen vertrauten höheren Klassen berühren kann, so herrscht bei den hierher gehörigen Dichtern fast durchgängig die gehobene Schriftsprache, die sie nur in einzelnen mehr volkstümlichen Liedern zuweilen mit der niedern Volkssprache vertauschten.

### Achilles Paraschos

ist der nennenswerteste unter den Elegieendichtern. Keiner weiss wie er die krankhafte Wehmut, diese Ausgeburt einer pessimistischen Weltanschauung, in so zarten Umrissen und so poetisch darzustellen. Seine Gedanken sind oft neu und immer schwungvoll, seine Bilder kräftig, doch nicht selten gewagt. Vorzüglich ist die Melodie seiner Verse und gross seine Gewandtheit in der Volkssprache; doch weiss er auch die höhere sehr geschickt zu behandeln. Eine seiner Eigentümlichkeiten ist die bei ihm oft vorkommende Wiederholung desselben Worts, wodurch er seinem Stile Kraft zu verleihen sucht. Eine etwas gesuchte Melancholie schwebt über allen seinen oft erhabenen Bildern und den tiefen Gefühlen seines Herzens. Er lässt auch begeisterungsvoll die Saiten der glühendsten Vaterlandsliebe ertönen, worin ihm auch sein Bruder Georg, mit weniger Originalität, aber mit gleicher Kraft und Begeisterung folgt. Von diesem besitzen wir auch eine treffliche Übersetzung Hernanis von Victor Hugo in sehr gelungenen gereimten Versen.

Eine Probe aus den Elegieen des Achilles Paraschos mit einer deutschen Übersetzung findet man in dem bereits mehr erwähnten „Neugriechischen Parnass“ von Antonio Manaraki, Bd. I, Heft 6, S. 6 ff.

### S. N. Basileiades,

ein Dichter, der grosse Hoffnungen erweckte und bei längerem Leben zu einer der Hauptzierden des griechischen Parnasses auf dem Gebiete der lyrischen Dichtung hätte werden können. Dass er sich auch dem Drama widmete, war bei ihm, wie bei Panag. Soutsos, ein Missgriff, da ihnen beiden dazu die Begabung fehlte \*). In der elegischen und lyrischen Dichtung dagegen zeigt seine Muse oft hohen Schwung und er überragt viele durch seine kräftige Diktion und die vielleicht zu weitgehende Kühnheit und Originalität seiner Bilder.

Wir lassen als Beispiel die Übersetzung einer seiner Elegieen folgen:

„Lebewohl an die Dichtung.

#### I.

„Wer die Welt uneigennützig liebt und nicht an die Machthaber oder an das Gold sich hängt, der wird, wie Jesus, ein Kreuz als Preis seines Lebens gewinnen.

„Ich habe die Menschen inbrünstig geliebt, doch für jeden Kuss, den ich gab, ward mir ein verwundender Streich zu teil; und, wenn ich das Elend auf unserer Erde beweinte, schalt man mich trübsinnig und mürrisch.

„Ich führte meinen Geist überall herum, ich schalt das Schicksal, ich beweinte die Menschen. Wer antwortete meinem Wehklagen? Der Schöpfer schwieg, das Weltall schlief.

„Der Verwegene, der seine Augen auf den Mittelpunkt der Sonne heftet, statt des Lichtes erblickt er nur Dunkelheit; er ist auf ewig geblendet. So auch, wer in die Weltgeheimnisse eindringen und wissen will, was die Seele, was Gott ist, entweder wird er seinen Geist in Dunkelheit erlöschen sehen, oder wird durch eigne Hand seinem Leben ein Ende machen.

„Die Gewohnheit und die Vergessenheit regieren die Welt. Wer über das dem Menschen Vergönnte hinausschreiten will, wär' er auch ein Plato, faselt wie ein Kind, schaut zu den Sternen empor, ohne den Boden zu seinen Füßen zu beachten.

#### II.

„Sowie in heillosen Zeiten der Märtyrer ermattet in seinem Kampfe gegen die wilden Tiere zu Boden stürzte, so bist auch du jetzt erschöpft, o meine Seele, die du dich gegen das Schicksal empörst.

\*) Auch seine Übersetzung von Shakespeares „Lear“ ist nicht sehr gelungen.

„Doch nein, meine Brust klopft noch, mein Geist ist noch vollkräftig und von Fieber ergriffen. Ich sehne mich noch nach lichterhellen Träumen und nach göttlichen Schönheiten.

„Doch umsonst die himmlischen Ekstasen und das heftige Klopfen des Herzens! Ach! Die Stunde des Todes schlägt und sagt mir: ‚Sterblicher, nun sollst du auf ewig verstummen.‘

„Ich verstummen! Ich, der feurige Anbeter alles Schönen, ich soll die Lippen schliessen! Wie werde ich in mir den Herd so vieler Flammen auslöschen?

„O mein Gott, giebt es hier etwas anderes Wertvolles als die Blume, die Sterne, die schönen Augen?“ so fragte ich, und Er sagte: ‚Die Brüder.‘ — O dann erstarre, du kochendes Blut.

### III.

„Schlafe, mitleidiges und tapferes Herz, erlisch, meine heftige Sehnsucht, sinkt schlaff danieder, meine Arme, die ihr euch geöffnet, die Welt zu umschlingen, und falle zu Boden, du weiter Flug meines Geistes!

„Ich war einst, doch sich, jetzt vergehe ich. Damals war ich ein Thor, und das bin ich noch jetzt. Damals glühete ich, jetzt bin ich kalt wie Eis gegen die eiteln Güter dieser Welt.

„Ich folge dem gewöhnlichen Lauf aller Dinge; ich bewege mich mit dem Weltall. Mein Busen ist wie ein todter See, und nichts habe ich mehr zu hoffen.

„Ich habe endlich begriffen, wo ich bin und wohin mein Lauf sich richtet. Ich bin nichts und das Nichts ist mein Ziel. Ich bewohne eine Welt, die für mich ein unlösbares Rätsel ist. Mein Genuss und mein Thun sind die eines Blinden.

„Die eintretende Änderung, weckt sie mich vom Schlafe oder senkt sie mich in den Tod? Ich weine nicht. Ruhe ist der höchste Göttergenuss. Hier auf Erden ist alles ein wildes Treiben; oben, in den Sternen, herrscht Schweigen und Ruhe.

### IV.

„Hier, in diesem vergänglichem, irdischen Dasein, mag mein Leben auch in irdischem Genuss hinfließen. Süsse Mädchenlippe, küsse mich im Liebesrausch, bei Schmaus und Tanz. Weg mit der Philosophie der Greise, weg mit dem Streben nach Kenntnis, mit dem tiefen Studium! Die einzige Wahrheit sind schöne Frauen. Alles andere ist Thorheit.

„Ich will in Wein meine Sorgen ertränken. Mein Geist ist der Geist des Weines, das ist genug für mich. Ich will in einem Kuss, in einer süßen Umarmung mich selbst und die Welt vergessen.

„Lebt wohl, ihr Ziele wetteifernder Träume und goldig schimmernden Sehnsens, und du auch, süsse Muse, lebe wohl. Was hat Byron durch dich gewonnen?

„Wir sind, ach! keine Sterne auf der Erde, nur vergängliche dicke Wolken sind wir. Wie dort oben die Wolke vorbeifährt, so gehen auch wir dahin, und nur der Nachruhm bleibt.

„Der Nachruhm! O schlimmer Hohn und Spott des Geschickes! Reichst du der Nachruhm bis unten ins Grab? Wenn auch dein Name die ganze Welt erfüllt, hast du doch keine Freude daran.

„Wenn die Erde des Grabes über dir liegt, sieh, da ist ein Orakel; lass den Toten sprechen: ‚Mein Vater, o mein Vater, lebst du?‘ — Stillschweigen! . . . und nur der Wind wühlt im Staube.

## V.

„Mitten unter göttlichen Ahnen und auf ihren Gräbern, auf Haufen von Ruinen sitzend, nehme ich statt des Weinglases eine Handvoll von der Asche der Dahingeschiedenen und rufe aus:

„Weg mit der Philosophie der Greise, weg mit dem Streben nach Kenntniss, mit dem tiefen Studium! Die einzige Wahrheit sind schöne Frauen. Alles andere ist Thorheit.“

## J. Karatsoutsas,

ein Sohn des milden Ioniens, in Smyrna geboren, ist einer der mildesten und gefühlvollsten Dichter des heutigen Griechenlands. Eine sanfte Schwermut schwebt über seiner kräftigen und poetisch glänzenden, immer in sorgfältig reiner und schöner Sprache ausgedrückten Gedanken. Die folgenden zwei Proben mögen zur Veranschaulichung seiner Weise genügen.

„An Tantalides,

bei der Nachricht seiner Erblindung\*).

„Ich nahe deinem heiligen Tempel, und erhebe mein Gebet zu dir, höchster Gott, der du in den Herzen liest.

„Ein Bruder, ein Freund von mir ist das Opfer eines ungerechten Schicksals. Mild, tugendhaft und weise, ist er des Lichtes beraubt und der Finsternis der Nacht preis gegeben.

„Der Fisch, der die Fluten durchschwimmt, die Vögel auf den Ästen, die kleinsten Insekten sind mit dem Gesicht begabt, das sie durch das Leben leitet.

„Das vernunftlose Würmlein hat sein blinzelndes Auge und sieht, voll Freude und Bewunderung, die Schöpfung darin wiederstrahlen.

„Ich bin ohne Tugend, ohne Wert, aber ihn habe ich gekannt. Er hatte

---

\*) Siehe oben S. 68.

die Bescheidenheit eines Engels, war sauft wie das neugeborene Lamm, rein wie die weisse Lilie.

„Ich habe den melodischen Schwan gesehen, welcher dereinst ein neuer Orpheus werden, Fluten von Harmonie ergiessen und hohe Genüsse verbreiten sollte.

„Heute vergeht sein Leben in Seufzen; die Thränen sind seine einzige Wollust, seitdem in seinen sonst vor Freude glänzenden Augen die Strahlen erloschen sind.

„Und er hat Recht, o mein Gott; denn er war jung, und seine schönen Augäpfel waren der Sitz der Anmut.

„Wie wird er die traurige Bahn des Lebens durchlaufen, ohne alle Freude, durch eine tote Natur und eine ewige Nacht?

„Was werden seine Gefühle sein, wenn er um sich her Töne der Lust, den Gesang und das Lachen einer freudetrunkenen Jugend hören wird?

„Der schöne Morgen wird kommen und er wird ihn nicht sehen; der Frühling wird die Erde begrüssen, und er wird nicht die tauentwachsenen Blumen pflücken.

„Habe, Vater, Mitleid mit seiner Pein. Der demütigste deiner Söhne bittet dich darum. Gieb ihm das Gesicht zurück, und lass einen Strahl des Trostes in meine Seele fallen.

„Gross ist deine Macht; nichts kann sie beschränken. Wenn der Himmel in Finsternis gehüllt ist, wenn die Sonne erlischt, du kannst sie durch einen Wink wieder entzünden.

„Du hast die Welt ins Dasein rufen wollen; du hast gesprochen und die Erde ward, die Sterne deckten das Himmelszelt, die Legionen der Cherubin erschienen.

„Sie erschienen, und wie ein Bräutigam um sich Goldmünzen streut\*), so streutest du auf ihre Flügel unzählige Augen.

„Wenn sie sich auf dein Geheiss um dich reihen, so wiederstrahlen ihre Schwingen das Licht wie helle Leuchter mit Tausenden von goldenen Lampen.“

„An einen Stern.

„Du, der du in den unendlichen Räumen des Himmels dich durch ein flimmerndes, zweifelhaftes Licht kund machst, wie die Muschel, die in der Tiefe des Meeres weiss leuchtet, und wechselweise bald erscheint und bald verschwindet,

„Wenn alle diese blinkenden Punkte, die wir sehen, Verzierungen an dem göttlichen Kleide sind, so bist du ein Diamant, der an einem der letzten Säume hängt,

„Oder, wenn es nicht sein Mantel ist, den wir sehen, sondern ein Altar, durch das ewige Licht von Tausenden und Myriaden von Lampen erleuchtet,

---

\*) Sitte des griechischen Volkes.

so bist du eine Fackel, die ihre himmlische Flamme trotz aller Wut der Stürme bewahrt;

„Ist endlich das Himmelsgewölbe, das mit Edelsteinen, Smaragden und Rubinen überstret zu sein scheint, weder sein goldenes Kleid noch sein heiliger Altar, sondern eine Menge von Welten von unermesslicher Ausdehnung,

„So bist du eine lebende Quelle von Licht und Schönheit, eine Sonne, um die sich Planeten drehen, jeder von anderen kleineren Planeten umgeben, gleich wie die Henne sich mit ihren Küchlein umgiebt.

„Und du trägst also, o Riese, auf deinem breiten Rücken Länder und Meere, Berge, Ebenen und vielleicht auch unzählige geräuschvolle Städte. Doch welches ist ihr Schicksal, welches ihre Geschichte?

„Sind die Vorgänge, o Welt, in dir so, wie sie hier bei uns sind? Werden auch in deinem Schosse Millionen geboren und sterben auch Millionen?

„Giebt es auch Freuden für die einen, Thränen für die anderen? Brennen auch dort Todeskerzen neben den Hochzeitsfackeln?

„Welches Gesetz beherrscht deine Bewohner? Ist es die Freiheit, die ihre Ratschlüsse lenkt, oder beugt dein Volk das Knie vor den Tyrannen, und ist der Schwache das Opfer des Mächtigen?

„In diesem Augenblicke, wo mein Auge sich auf dich heftet, durchkreuzen dich, o Stern, vielleicht Heere und Flotten. Dein Boden stöhnt unter ihrem Gewicht, Schlachten werden geschlagen und ganze Scharen dahin gemäht.

„Und so viele verschiedene Wesen, so viel Bewegung und Gewühl in einen so kleinen Raum eingeschränkt! Alles in einem Punkte durcheinander gewirrt, und um ihn herum alles still und öde!

„Und wenn die Zeit kommt, wo dieser Punkt, der da oben blinkt, der weder Platz noch Stunde wechselt, auch verschwinden soll, was wird der Schöpfung fehlen? Ein Sandkorn, ein Laub im Walde.

„Regelmässig steigst du auf und gehst unter, o Stern; aber in der Menge der Sterne entgehst du unserer Aufmerksamkeit. Du durchstreichst treu deine dir vorgeschriebene Bahn, wir kümmern uns aber mit nichten um dein Dasein.

„Wenn die Nacht kommt, zeigst du dich wie eine schüchterne Jungfrau, die letzte unter deinen Schwestern. Wenn der Tagsanbruch naht, so bist du der erste, dich hinter den Bergen zu verschleiern.

„Der Argus, der den Himmel durchspäht, hat dich ohne Namen gelassen, obwohl du seit dem Beginn der Zeiten immer schön aufsteigst. Eine Nacht wird kommen, wo auch du nicht mehr aufsteigen wirst.“

---

**Demetrios Paparrigopoulos; Demosth. Balabanos;  
Xenoph. Raptopoulos,**

drei ebenfalls in der Blüte ihres Alters durch den Tod hinweggeraffte Dichter. Der erste, ein Sohn des wohlbekannten und

bereits (S. 48) erwähnten Historikers, mit reicher Phantasie begabt, übertrifft die beiden anderen in der Reinheit und Schönheit seiner poetischen Sprache. Er gehört wie sie zu den Dichtern, die das Leben durch ein Prisma unbegründeter Täuschung sahen, worin man aber bei diesen frühen Opfern des Schicksals ein trauriges Vorgefühl erkennen möchte. Das Folgende ist ein Beispiel aus Paparrigopoulos' Dichtungen.

Ein Seufzer.

Vergebens hab' ich allerwärts gesucht Glückseligkeit,  
Gefunden hab' ich Seufzer nur und Schmerz und Bitterkeit,  
So viele Herzen ich berührt, hat keines warm gefühlt;  
Unter der Schönheit citlem Glanz hat Laster nur gewühlt.

In mir schliess' ich die Trümmer ein, in die mein Herz zerfiel,  
Und sehe kalt und ungerührt des Lebens Possenspiel,  
Das rings um mich gespielet wird; doch wein' ich dann und wann  
Und mit der Thräne künde ich euch euer Schicksal an.

Ihr lachtet jetzt. Ja, so wie ihr, hab' auch gelacht ich oft,  
Und hab' geträumt Glückseligkeit und bessere Tag' erhofft.  
Vergangen ist das Lachen nun und nur sein Zucken blieb,  
Zu zeigen, dass der bitt're Schmerz die früh're Lust vertrieb.

O streuet nicht der Liebe Feu'r auf das Gebiet der Pein,  
Auf ein unfruchtbar Heideland, wo Seufzer nur gedeih'n,  
Wo als des Leidens Lösungswort der Liebe Nam' erklingt,  
Und wo das Leben vor der Zeit der Todesgott verschlingt.

Der brünst'gen Liebe Feuer, ja! Wer es zu leugnen wagt?  
Hat Feuer nicht die Sonne auch? Doch dieses auch versagt.  
Sobald die Strahlen auf den Schnee, sobald auf Eis das Licht  
Zu fallen kommen, frieren sie und sie erwärmen nicht.

So oft ein holdes Schattenbild erscheint uns im Traum,  
Verkörpert möchten wir es sehn. Beginnet es dann kaum  
Zu werden sichtbar Wirklichkeit, sieh, dann der Überdruß  
Vergällt wahnsinnig uns sogleich der Wonne Vollgenuss.

Doch wenn der Traum sich nur erhält, so bleibet uns ja doch  
Ein ungewisses Hochgefühl, wenn auch gehüllet noch  
In einem nebeligen Glanz, die Hoffnung schimmernd blinkt  
Und unsers Lebens trüb Gewölk ihr lichter Strahl durchdringt.

Nun, fahrt zu hoffen fort; doch nie, ja nie sollt ihr die Welt  
Begehren, wie ihr sie euch wünscht, wie ihr sie euch vorstellt,  
Wie eure Seele sie erzeugt und euer Herz sie nährt.  
Ihr werdet sie nicht finden hier, auf dieser kalten Erd'.

Ihr Greise, diese Hoffnungswelt bewahret sie euch auf;  
Denn wenn die Zeit kommt und ihr einst beschliesst des Lebens Lauf,  
Nur eine Blume werd't ihr sehn als Schmuck für eure Gruft:  
Die Blume wird die Liebe sein, ergiessend frischen Duft.

(Nach Manarakis' Übersetzung.)

### Demetrios Vikellas,

ein in Paris ansässiger Kaufmann, doch zugleich ein gelehrter  
und geschmackvoller elegischer und lyrischer Dichter. Eines seiner  
schönsten Gedichte ist eine Elegie, worin er gegen die alten Hel-  
lenen eifert, aus Verdruss darüber, dass die jetzigen alle ihre  
Fehler und Ausschreitungen durch ihre edle Abstammung decken  
zu können glauben. Die nachstehende Übersetzung von A. Ellissen  
entlehnen wir dem „Magazin für die Litteratur des Auslandes“,  
1865, S. 486.

#### Die Alten.

Du fragst in deinem Briefe, wie in Wahrheit  
Wohl unsre Ahnen einst beschaffen waren.  
Traun, eine inhaltschwere Frage, Bruder,  
Die dir mit Recht den Kopf verwirren mag.

Ich selbst auch, rückwärts schauend, in den Händen  
Die Schläfen bergend und im Geist mich in  
Die alte Zeit versetzend, mühte oft schon  
Mich ab, um das Geheinnis zu erforschen.

Dem Ruhm der Ahnen spür' ich nach und frage  
Mich zweifelnd: waren sie denn wirklich gross?  
Wie, oder sollte trügerisch der Nebel  
Der Zeit in unsern Augen sie vergrössern?

Schwellt bis zum Übermass nicht ihre Thaten  
Die Lupe willkürlicher Täuschung auf?  
Hat der gelehrten Altertumsverehrer  
Vertrauen unser Urtheil stumpf gemacht?

Vergiss auf einen Augenblick die Welt  
Der Bücher, jene Welt der Unnatur;  
Lass hinter dir der Schule Phantasien  
Und würdige die Vorzeit, wie sie war.

Sieh der Geschichte wirklichen Verlauf,  
Und ob der Griechen Wesen sich verwandelt.  
Der Vorteil war die Gottheit auch der Alten,  
Ihr Ich der Götze, dem allein sie dienten.

Bei ihnen auch war dünn gesät die Tugend  
Und ihre Thaten die gewöhnlichsten;  
Nicht anders ward das Land, gleich blieb sich alles,  
Die nämliche Gesellschaft überall.

Drum nenn' ich weis' und treffend auch die Worte  
Des Fremden, der den richt'gen Spruch gefällt:  
„Das Volk der Griechen ist noch heutzutage,  
Was es vor Alters war: Kanailenpack!“<sup>4</sup>

Möcht'st du um solche Worte mich vielleicht  
Der Läst'ung zeihen, richte nicht zu rasch:  
Denn prüfst du unparteiisch nur die Dinge,  
Wer weiss, du stimmst mir endlich selbst noch bei.

Lass uns selbänder denn die alte Zeit  
Durchlaufen, um zu sehen, wie sie war.  
Womit nur sollen wir den Anfang machen?  
Beginn' ich mit den Göttern des Olymp?

Sprech' ich von ihrer Liebschaft Ärgernissen?  
Gedenk' ich ihres ruchlos wüsten Treibens,  
Der Schändlichkeit in der Mysterien Hülle,  
Der ganzen zucht- und sittenlosen Lehren?

Du sagst vielleicht, nicht von den Göttern solle,  
Nur von den Menschen hier die Rede sein.  
Gut! — doch für jede Zeit und jedes Land  
Ist durch den Götterkult die Form bedingt.

Die Sterblichen sind gleichwie ihre Götter,  
Und so verfiel ich auf die alten Mythen.  
Um dir zu zeigen, wie das alte Hellas  
In seinen Sitten des Olympos Bild.

Geh' von den Göttern zu der Zeit nun über,  
Die man die goldne hiess, das Heldenalter.  
Sieh doch, mit welchen stolzen Heldenthaten  
Es prangt: mit Räubereien, Diebstahl, Mord,

Mit Seeraub, mit Gewaltthat aller Art . . .  
Das ist's, wovon ganz Hellas übervoll war,  
Worin von Kadmos bis zur Ilias  
Die liebsten seiner Heldensagen wurzeln.

Wovon denn anders hat Homer gesungen?  
Was sind's für Tugenden, die er gefeiert?  
All überall Verleumdung, Scheelsucht, Neid,  
Zwietracht und Trunkenheit und Völlerei.

Das giebt ihm Nahrung der Begeisterung!  
Und was denn war des Ilionsliedes Anlass?  
Der See- und Heerzug räuberischer Scharen:  
Um welchen Preis? Um ein verlauf'nes Weib!

Sieh nur, wie der verständ'ge Hesiod  
In seiner Dichtung seine Zeit geschildert.  
Was ihn umgiebt, erregt ihm tiefsten Unmut,  
Abhold und widerwärtig scheint ihm alles.

Doch das sind eitel Fabeln, magst du sagen.  
Nur die Geschichte willst du sehn, die echte?  
Im Wesen findest du auch hier dasselbe,  
Sichst gleiches Leid und Laster mit Bedauern.

Blick' hin auf ihrer Seiten glänzendste,  
Auf Marathons glorreich gepries'nen Kampf.  
Wo wär' ein andrer Tag doch aufzuweisen,  
Der mehr, als der, das Vaterland geehrt?

So lange Herzen in der Männer Brust,  
Durchglüht von Tugend, kühn und stolz noch schlagen,  
So lange wird dein Name ehrfurchtsvoll  
Genannt, du heil'ges Feld von Marathon.

Ein Häuflein freier Schwerbewaffneter  
Errettete dich, hehre Freiheit, dort.  
Doch was hat die Geschichte hier verfehlt?  
Wem wohl war der Triumph allein zu danken?

Zwietracht und Hader herrschen unter ihnen,  
Zehn Führer zählt das Heer und so viel Sinne.  
Verleumd' ich etwa oder täusch' ich mich?  
So leider ist, so war einst der Hellene!

Und hätt' ein anderer an demselben Tage  
Statt des Miltiades den Stab geführt,  
So siegte dort des Persers Heer, so beugte  
Athen sich unter'n Turban der Satrapen.

Und wenn Themistokles bei Salamis,  
Wo man mit Rutenstreichen ihn bedrohte,  
Die zagenden Hellenen nicht mit List  
Zum Kampf gebracht, — was wäre draus geworden?

Als des Verderbens Abgrund vor ihm gähnte,  
Als die Vernichtung seinem Volke drohte,  
Stand so es um das hochgepriess'ne Hellas,  
Bewährte so sich der Hellenen Sinn!

Verlangst du mehr und stärkere Beweise?  
Blick' hin doch, als es frei nun von dem Andrang  
Der Fremden war, ist wohl ein Tag vergangen,  
Der innerliche Fehden nicht gebracht? . . . .

Wer hätte willig wohl des Ersten Platz  
Dem Bessern, als er selbst war, eingeräumt?  
Wer liess sich wohl herbei, das teure Ich  
Zu opfern auf des Vaterlands Altar?

Hoffahrt und Hochmut, Ruhmsucht, Eitelkeit,  
Unwissenheit und müßiges Geschwätz,  
Selbstsucht und schmutzigster, gemeiner Geiz,  
Kargheit an Thaten, Überfluss an Worten:

Ja, so war Hellas, und nicht wahn' etwa,  
Dass ich die Zeiten durcheinanderwerfe!  
Sein enger Horizont, er blieb derselbe  
Und unverwandelt der Hellenen Wesen.

Doch warum wird denn Hellas so gefeiert  
Und zu den Wolken schier sein Ruhm erhoben?  
Um ein'ger hellen Sterne willen, die da  
An seinem nächtlich dunkeln Himmel glänzen. . . . .

Doch wenn vereinzelt jene nicht gewesen,  
Wie würde wohl ihr Ruhm so hoch gefeiert?  
Wenn ihre Tugend nichts gar Seltnes war,  
Wie dann verfolgte Hellas sie mit Wut?

Abhold und neidisch höherer Begabung,  
Begegnet es mit Undank jedem Ruhm.  
Glücklich zu preisen jeder seiner Söhne,  
Den zeit'ger Tod vor der Verfolgung schützte. . . .

Verbannung, Schierling, gift'ger Neid — das sind  
Die Preise, die den Edeln Hellas spendet!  
Herzlose, blinde Mutter, die den Ruhm  
Den eignen Sprösslingen nicht gönnen mag.

Auf alle Arten ist sie nur bedacht,  
Den einz'gen Glanz zu tilgen, der ihr leuchtet.  
Du fragst dem Grunde nach? Ist denn der Undank  
Nicht aller Sterblichen gemeines Erbteil?

Verkennen nicht der Zeitgenossen Augen  
In ihrem Nächsten noch den Trefflichen?  
Täuscht nur der Glanzschliff der Äonen drüber,  
Wie Schlacken sich vom Golde unterscheiden?

Wie, oder kann nicht leider solcher Schliff  
Der Dinge Wesen und Natur verwandeln?  
Ist er imstande nicht, des Goldes Farbe  
Auch den gemeinsten Schlacken zu verleihn?

War wohl der Glanz auch jener hellen Sterne  
So leuchtend, wie er uns verkündet ward?  
Hat nicht der Nachgeborenen Verblendung  
In trügerischen Schimmer sie gehüllt?

War so ganz ungerecht ihr Vaterland,  
Wenn es des Guten nicht allein gedachte?  
Ja waren auch die Besten jener Besten  
Von schweren Mängeln gänzlich frei und rein? . . . .

Ach! eitel ist des Patrioten Freude  
Auch an der Väter Thaten: Wind war alles;  
Und unser heutiges Kanailenpack  
Ist von dem alten wenig nur verschieden.

Doch welche Läst'ung! O des Trugs, des Irrtums!  
Wohin riss mich des Herzens Bitterkeit?  
Verzeihung, hehre Schatten unsrer Ahnen!  
Euch Riesen wären wir, wir Zwerge gleich?

Nein! nimmermehr reicht bis zu eurer Höhe  
Dies lebende Geschlecht; — o meiner Blindheit,  
Der blinden Thorheit! Was denn blieb uns noch,  
Wenn euer Ruhm auch uns genommen würde?

Des alten Griechenlandes Zerr- und Spottbild,  
Sein kläglich Spottbild, dieses heut'ge Hellas:  
Sieh da den Schlüssel, der dir Aufschluss giebt,  
Was mich zu dieser Threnodie begeistert.

Als ich gewahrt, wie jeder Konspirant  
Den Thrasybul will spielen und für einen  
Aristogiton jeder Mörder gelten,  
Sah unsern Spiegel ich im Altertum.

Da wird mir auch der Ahnen Ruhm verhasst,  
Und, gleichwie Hiob jene Nacht verfluchte,  
Da man einst sprach: „Ein Knäblein ist geboren,“  
Flucht' ich dem Angedenken unsrer Väter.

Vikellas übersetzte auch die VI. Rhapsodie der Odyssee in dem Dialekte der klephtischen Lieder, mit der Absicht, den volkstümlichen Charakter der homerischen Dichtung anschaulich zu erweisen (siehe Sanders „Neugriech. Grammatik nebst Sprachproben“, S. 204—209). Seine Übersetzung einiger der berühmtesten Shakespeareschen Stücke, mit ausserordentlichem Fleiss und sehr gewissenhaft gearbeitet, trägt das Gepräge der grossen Anstrengungen, die solch' eine Arbeit erheischt, und zugleich auch der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich, wenigstens zur Zeit noch, der Einbürgerung Shakespeares in Griechenland, entgegentürmen; doch sind jedenfalls die Übersetzungen Vikellas' denen von Ionides, Damiralis, Meimar u. a. vorzuziehen. Im Vorbeigehen mag hier erwähnt werden, dass unter allen Übertragungen aus Shakespeare die in der Volkssprache verfasste des „Sturms“ von Polyklas, dem wir auch eine geschickte Übersetzung der Odyssee in jambischen Tetrametern danken, vielleicht die dem Geiste und der Kraft des Originals am nächsten kommende ist.

Die folgenden zwei kleinen Gedichte Vikellas' geben wir als Beispiele seiner eigenen Dichtungen, nicht als die besten, sondern weil wir sie in trefflicher deutscher Übersetzung vorfinden.

I.

Sie sagen mir: Als Dichter wirst auch du nicht Kränze winden.  
Das Immergrün des Sängerruhms wird deine Hand nicht finden.  
Sie sagen mir: Viel besser ist's, du birgst dich tief im Dunkeln  
Und siehst, als allerletzter, hoch den Ruhm des Ersten funkeln.  
Da sag' auch ich: Die Donau netzt gar viele mächt'ge Staaten  
Und lässt den Namen da zurück, wo ihre Fluten schwellen,  
Dieweil das kleine Flüsschen dort die Flur mit ihren Saaten  
Hüpfend durchheilt und namenlos hinkräuselt seine Wellen.  
's ist zwecklos nicht als Überschuss in der Natur zu denken,  
Und wär's nur da, um jene Au der schmalen Trift zu tränken.

II.

Der Wanderer, der zum erstenmal verliess die Heimatsstätte  
Und's Heimatsland, und unstät zieht voll Neugier durch die Fremde,  
Viel Ström' und Schluchten staunt er an und manchen Bergesgipfel,  
An vielen Orten rastet er mit schauensmüden Augen;  
Doch, wo er immer rasten mög' und was er auch betrachte,  
Sofort drängt vor sein Auge sich und zwischen das Erschaute,  
Gleich einem Bild, das unverhofft vor ihm sich ausgebreitet,  
Das traute Bächlein, das daheim durch Vaters Garten rannte,  
Das Meer, das er so oft gesehn mit hellen Kinderaugen,  
Der Fels, den er zum erstenmal voll Furcht erklimmen lernte.  
Die liebliche Erinnerung der Jugendzeit verdunkelt  
Der öden Fremde Schönheit all und mindert ihre Reize.

---

**Kleon R. Rangabé**

weiss sein tiefpoetisches Gefühl in einer auserlesenen Sprache und in äusserst glänzenden und treffenden Bildern auszudrücken. Ausser einem umfangreichen Werke in dramatischer Form, welches den Beweis liefert, dass ihm auch das Talent des Dramatikers nicht abgeht, schrieb er lyrische Gedichte und Elegieen, von denen eine hier in einer Prosa-Übersetzung folgt:

„Die Besuche der Seele.

„Eine Seele hatte eines Morgens die Erde verlassen. Kaum hatte die Nacht die schwarzen Haare aufgelöst und mit Diamanten den dunklen Himmel

besäet, als die Seele der Wunsch überkam, noch einmal die Stimme der Mutter zu hören und an der Seite derjenigen zu weinen, die ihr teuer waren. Sie begab sich auf den langen Flug niederwärts zur Erde, wobei sie sich in acht nahm, die Flügel an irgend einem Stern zu verbrennen.

„Das väterliche Haus stand dunkel da, und der Wind stöhnte durch die laublosen Platanen. Der Kettenhund liess ein klägliches Geheul hören, und das Holz krachte auf dem Herde. Die Flamme zweier Kerzen beleuchtete einen Sarg. Ein junges Mädchen lag darin, eine Rosenknospe, vom Sturm gebrochen. Um sie her weinten ihre versammelten Verwandten.

„Ein leises Brausen wurde über ihren Köpfen vernehmbar. Es war die Seele, die nahte. Sie erkannte ihre Leiche, bleich in den Linnen, und sie drückte einen Kuss auf ihre Lippen. Sie sah ihre Mutter, die mit fliegenden Haaren, der Verzweiflung preis gegeben, sich auf ihren Leichnam geworfen hatte, und mit inbrünstigen Gebeten den Tod auch für sich anrief.

„Sie sah, wie ihr Vater weinte und wie der Kummer sein weisses Haupt beugte; auch ihre Schwester, die sich dem Genuss des Schlafes entzog, und ihre blühenden Wangen zerfleischte. Ihre kleinen Brüder spielten in einer Ecke. Von ihnen war die Unglückliche schon vergessen, obwohl sie erst einen Tag von ihnen geschieden war.

„Einige Zeit später kehrte die Seele noch einmal heim. Ihr schöner Körper lag schon in dem kühlen Schoss der Erde, vom Regen gepeitscht, von der Windsbraut umstürmt. Ein ruhiger und stummer Schmerz war an die Stelle der früheren Verzweiflung getreten. Nichts deutete mehr auf das Ereignis des Todes, und alles hatte wieder seinen früheren Gang eingenommen.

„Und noch einmal kam sie. Geräusch von Lachen und von Musik empfing die zur Erde Zurückgekehrte. Ein Ballfest fand in dem Hause statt, das festlich mit Blumen und Lichtern geschmückt war. Ihre Schwester lehnte sich freudestrahlend an den Arm eines jungen Tänzers, begierig sich dem Wirbel des Walzers überlassend.

„Einzig der Mutter fiel das Lächeln noch schwer. Die Seele liess eine Thräne fallen und flog zum Himmel zurück; sie trat nie mehr den Weg zur Erde an. In jener Heimat der ewigen Freude, auf den immerblühenden Wiesen, wo das ewige Glück waltet, hält sie sich beiseite, und sieht in der Stille die anderen Seelen die Seligkeit geniessen.“

### c) Satirische Dichtung.

#### Alexander Soutsos

haben wir bereits (S. 66) bei Gelegenheit seines jüngern Bruders Panagiotis erwähnt, mit dem er dieselbe Erziehung teilte und in innigster Liebe verbunden war.

Wir geben hier zuerst eines seiner ältesten Gedichte über dasselbe Ereignis, worüber wir auf S. 65 eine Ode von Kalbos mit-

geteilt. Der als einer der Führer der „heiligen Schar“ bei Dragatschani 1821 gefallene Dimitrios Soutsos war ein Bruder des Dichters:

Mein Traum oder die in Dragatschani geopfert heilige Schar.

In des Schlummers Armen ruhte schon die Stadt; in meinem Zimmer —  
Mitternacht war schon gekommen — hing die Ampel düster nieder,  
Meinem schlummerlosen Auge leuchtend matt mit trübem Schimmer.  
In Erstarrung tief versank ich und ich schloss die Augenlider.  
Unsre heilige Schar im Traume sah ich plötzlich vor mir stehen  
Und ich habe ihren Führer, meinen Dimitri, gesehen.

Mit dem Tod im Antlitz stand er sinnend tief in düstrer Weise,  
Seine Schar, die unerschrockne, dichtgereiht um ihn im Kreise,  
Hell durch Jugend, Mut und Schönheit strahlend. In den Sinn mir fielen  
Sie, die einst die Thermopylen  
Mit Leonidas dem Grossen rühmlich sahen untergehen,  
Und ich habe ihren Führer, meinen Dimitri, gesehen.

Mich erkannt' er, als sein Blick nun traf zusammen mit dem meinen;  
Er umarmte mich und sagte: „Wirst bald meinen Tod beweinen.“  
Und sein grosses Schwert entblössend, ging er raschen Schrittes weiter,  
Gegen Tausende der Eine und zu Fusse gegen Reiter  
Und fürs Vaterland als Opfer stürmt die Schar, mit ihm zu gehen  
Und ich habe ihren Führer, meinen Dimitri, gesehen.

Wanken sah ich und erzittern all die Thäler laut erbrausend  
Und ich sah, sah an sich füllen von der Türken vielen Tausend'  
All die Klüfte im Gebirge und im Wald das Dickicht alles.  
„Edle Schar,“ so hört' ich rufen eine Stimme lauten Schalles,  
„Folg' mir nach ins Feu'r, in Schwerter! stürm hinein, ohn' anzustehen!“  
Und ich habe ihren Führer, meinen Dimitri, gesehen.

Und ich sah, er warf zu Boden der Barbaren Leichen nieder,  
Schlug drauf los und ward geschlagen, hob sich und dann sank er wieder.  
Und ich lief, dem Helden Hilfe darzubieten im Gewühle.  
Und er sprach: „Ich sterb' als Jüngling, doch mit frohem Hochgeföhle.  
In dem Kampf des Ruhms, der Ehre durft' auch ich als Kämpfer stehen.“  
Und ganz blutbesprizet hab' ich meinen Dimitri gesehen.

Dragatschani, du in Dacien unberühmter Ort vor Zeiten,  
Heute sieht man hohe Schatten dich umkreisen und umschreiten.  
Sprich: „Berühmten Kampfes Zeuge bin auch ich berühmt, bewundert,  
Hab' in meiner Schlucht den letzten Tropfen Blutes der dreihundert  
Neuen Sparter sie vergiessen, hab' sie rühmlich untergehen  
Und ich habe ihren Führer, meinen Dimitri, gesehen.

Vorzugsweise aber war es das Feld der politischen Satire, welches Alexander Soutsos anbaute, auf welchem er die reichsten Lorbererntete und auf welchem kein anderer neugriechischer Dichter seiner Zeit ihn übertroffen oder auch nur erreicht hat, wie die ihm zuerkannten Ehrennamen des neugriechischen Béranger und des neugriechischen Juvenal bekunden. Der Litterarhistoriker muss den schlagfertigen, treffenden, scharfen und schneidigen Witz des Dichters, seine Herrschaft über die Sprache, seine geschickte und gewandte Handhabung des Verses mit rückhaltlosem Ruhme anerkennen, so sehr er auch bedauern mag, dass der so reich begabte Dichter sich nur zu oft durch einseitige masslose Parteilidenschaft hat verblenden und fortreißen lassen, dass er seine politischen Gegner nicht immer gerecht, geschweige denn billig beurteilt und behandelt hat und dass der glühende Vaterlandsfreund in beklagenswerter Verblendung sich oft über das dem Vaterland wirklich Nützliche und Heilsame getäuscht hat.

Es wird vergönnt sein, hier aus einer (1847 in dem Litterarhistorischen Taschenbuch von Rob. Prutz) erschienenen Skizze über „die politische Poesie bei den Neugriechen“ von Sanders das Nachstehende mit einigen Fortlassungen und Zusätzen zu wiederholen.

Die Brüder Alexander und Panagiotis Soutsos, die gleich den Dioskuren in der neuesten griechischen Poesie glänzen, Sprösslinge eines altangesehenen Phanariotengeschlechtes, wurden 1820 von ihrem kurz darauf verstorbenen Oheime Alexander Soutsos, Hospodar der Walachei, nach Paris geschickt, wo sie französische Bildung und jene Freiheitsideen einsogen, die sich in all ihren Werken kundgeben, mehr verneinend im ganzen und gegen das Bestehende ankämpfend als neu aufbauend (siehe Brandes, Mitteilungen über Griechenland III, 136 und 186—194). Freilich zeigt die Entwicklungsgeschichte, namentlich des jüngern, zum Teil von seinem Bruder unbewusst beeinflussten Alexander, in den Urteilen, Sympathieen und Antipathieen der frühern und der spätern Zeit mannigfache Widersprüche. Wer aber den Dichter darüber anklagt, thut ihm doch Unrecht. Denn wie er auch zuweilen auf der Woge der Partei einherzuschwanken scheint, — wäre das anders möglich bei dem wilden Strudel um ihn, der oft,

die eben noch fest zusammenhielten, aus einander riss, andere, die einander feindlich gegenüberstanden, zusammenführte? Wer tiefer auf des Dichters Geist und Gesinnung eingeht, wird ihm das Zeugnis nicht versagen können, dass er bei allen Stürmen sich unwandelbar nach einem Kompass gerichtet, der Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande (Sanders, Volksleben der Neugriechen, S. 290 ff.). Der Dichter stand fest, aber um ihn herum drehte sich alles schwindelnd und schwankend; die Widersprüche in seinen Werken haben ihren Grund meist in jenem fröhlichen Vertrauen des bessern Menschen, der, was ihm die Seele schwellt, auch ausser sich zu schauen glaubt, in jener gläubigen Zuversicht, die, oft getäuscht, sich immer wieder von neuem täuschen lässt, die jeden schwachen Lichtschimmer freudig als Morgenrot begrüsst, die, wo es irgend möglich ist, die reine Freiheitsliebe des eignen Busens voraussetzt und dann freilich, wenn sie sich getäuscht sieht, in um so herberen Spott ausbricht.

Dabei kann und soll durchaus nicht verschwiegen werden, dass der sarkastische, reizbare und nur zu leicht den Antrieben des Augenblicks Folge leistende Dichter durchaus weit mehr Parteilmann als wirklicher Politiker war, dass es zu solchem bei aller glänzenden Vaterlandsliebe ihm an dem weiten, durch die Wirren und Nebel des Tages hindurch unbeirrt und sicher auf die Zukunftsziele vorschauenden Blicke des Staatsmannes gebrach.

Soutsos, der am Schlusse seiner Geschichte der griechischen Revolution Kapodistrias mit Vertrauen begrüsst hatte, schleuderte, bitter getäuscht, im ersten Teil seines Πανόραμα τῆς Ἑλλάδος und in seinem „Verbannten“ die heftigsten Satiren gegen den Präsidenten und die Napäer. — Otto kam mit seiner Regentschaft; der Dichter, der u. a. Mitglied der am 3. April 1833 ernannten Kommission für das Schulwesen ward — Gordon\*) II, 831 — und in Gemeinschaft mit seinem Bruder den seit Anfang Juli desselben Jahres unter den Schutz der Regentschaft erscheinenden Ἕλλησις redigierte — ib. 843 — hatte mit offenstem Vertrauen den König begrüsst und ihn als auf einen Leitstern in des Lebens Wogen

\*) Geschichte der griechischen Revolution, bearbeitet von Zinkeisen, Leipzig 1840.

auf seinen philosophischen Vater verwiesen (εις τὸ πελαγὸς τοῦ βίου ὁ φιλόσοφος πατήρ σου | ἄς σὲ εἶναι, βασιλεῦ μου, ὁ χειραγωγὸς ἀστήρ σου!), auf den gekrönten Dichter, auf dessen Worte die Griechen mit Zuversicht als auf Bürgen einer glücklichen Zukunft schauten, stolz darauf, einen Sprössling Deutschlands auf ihrem Throne zu sehen und von dem weisen Vaterlande der Gessner, Wieland, Klopstock, Goethe und Schiller freie Gedanken, edle Gefühle, Ehrfurcht und warme Liebe gegen Griechenlands Altertum und Belehrung in deutscher Einfalt und Biederkeit erwartend (Πανόραμα II, 68). Der unglückliche Stellenjäger, der gegen die Deutschen nichts ausrichten kann, wird persifliert (Ὁ Σπουδαρχίδης ἀποτυχών. Πανορ. II, 5: τὰν τὴν γάτα τὴν βρεγμένη, φίλοι μου, ἀναχωρῶ | μὲ τοὺς Γερμανοὺς νὰ κάμω προκοπὴν δὲν ἤμπορῶ). Aber schon in dem ἤλιος bricht leiser Spott gegen die Regentschaft und lauter Tadel gegen die Minister hervor (Gordon II, 843): und wie tobt dann später der Fremdenhass in dem Περιπλανώμενος und in der Μενιπεία! Die zornigen Engländer und die zahmen Russen seien die Feinde von Griechenlands nationaler Unabhängigkeit. Aber auch diese Unabhängigkeit genüge nicht allein: der König müsse auch die versprochene Konstitution geben, ohne die das tägliche Brot auf den Lippen bitter sei. Die den Thron umlagernden Bayern verhinderten sie, indem sie Misstrauen gegen das Volk säeten; sie müssten, als in Griechenland schädlich, in Bayern aber höchst notwendig, kostenfrei und bequem zurücktransportiert werden (Πρόλογος ε); die hellenische Herrlichkeit sei wie eine Blase zergangen, das Vaterland in ein trocknes Strombett verwandelt, in welchem der fremde Wanderer spiele; mit trockner Ferse durchschritten es die Bayern und schleuderten seine Steine gegen alle Griechen; Griechenlands Väter, die, den Pelikanen gleich, mit dem eignen Blute das Volk genährt, Botsaris, Karaïskos, Tsamadhós, die Riesen, seien gefallen und auf ihren heiligen Trümmern stehe ein Heer von Pygmäen u. s. f. (Περιπλανώμ. Schluss 155 u. 156). Wie ein Heer unersättlicher Harpyien seien die Bayern eingefallen, Hellas nähre sie mit seines Zornes bitterer Galle und das Land, in fieberhaftem Hass entbrannt, lasse in tödlicher Glut sie einen nach dem andern hinwelken. Es kamen und kommen die Fremden sogar von den beiden Polen, fährt der Dichter fort,

die von der Welt Verachteten verachten uns insgesamt. Als Helot trage, o Grieche, den Hut, da es dir an Mut und Waffen fehlt. (Anfang des Περικλ. p. 3.) In der Anmerkung zu der letzten Stelle (p. 40 ff.) werden in bitterer Ironie die Bayern mit wenigen Ausnahmen als sehr philhellenisch geschildert, mit platonischer Liebe zu den Nachkommen des Perikles und ihren attischen — Drachmen. Der gekrönte Sänger werde in seiner Ermahnung an Griechenland, allein sich die Freiheit zu erwerben, doch wohl auch Se. Majestät und deren Unterthanen mit ausgeschlossen haben. Aber alle Stellen seien mit Bayern besetzt. Seit Januar 1833, sechs Jahre also, seien bayrische Soldaten im Lande, die jährlich sechs Millionen Drachmen gekostet, eine Summe, für die reichlich eine Bank (so dass man nicht von den Wunderwerken des Herrn Regny abzuhängen brauchte), Strassen und Kanäle zur Belebung des Binnenhandels und Bibliotheken hätten gegründet werden können. Wenn aber die Minister behaupteten, die Bayern seien zur Aufrechthaltung der Ruhe notwendig, so sei das ein schönes Zugeständnis in ihrem Munde von der Unzufriedenheit des Volkes mit ihrer Verwaltung. Man stelle Griechenland durch eine Konstitution zufrieden und die Bayern werden gleich überflüssig sein. — Dann werden die einzelnen bayrischen Herren durchgehechelt (wobei die „Geschichte der griechischen Revolution. Ein Beitrag zur Geschichte Griechenlands vom J. 1833 bis zum J. 1844 von H. A. Baron von St...t“ zu vergleichen ist). Heideck z. B., der in Bayern nie auch nur auf einem Fluss gefahren, den der Schwindel erfasst, so oft er von einer Brücke auf einen Fluss herabgesehen, lenke in Griechenland das Seewesen und baue mit je einer Kanone, die grösser als er, Kriegsschiffe, die wie Münchens Biertrinker gehen. Nach Aufzählung mehrer solcher „von den Griechen mit aufgesperrtem Munde und übereinandergeschlagenen Händen angesehenen ovidischen Verwandlungen“ (s. St...t p. 9 u. 12), spricht Soutsos von den andern vielen Fremden. In Griechenland nehmen ausser den Griechen alle nach einander die vornehmsten Stellen ein. Herr Regny wurde noch vor seiner Ankunft aus Frankreich zum Kommissär ernannt (St...t p. 102) und wir haben die Kosten für sein Kommen bezahlt. Das Vernünftigste wäre vielleicht, nach

einer Bemerkung der Athiná, sofort auch die Kosten für seine Rückkehr zu bezahlen. Bei all ihren Talenten und all ihren persönlichen Fortschritten richten die Fremden nichts Grosses für Griechenland aus. Fabvier bei Kárystos und bei Chaídari (Gordon II, 343 u. 393), Lord Cochrane in seinem Zuge gegen Alexandrien, der selige Johann Kapodistrias zur Zeit seiner Präsidentschaft, die bayerische Regentschaft, der sonderbare, bürgerliche Rudhardt (St...t p. 81), die heutigen königlichen Räte, Kommissäre u. a. — was wollt ihr? die fremden Herren wurden unter keinem günstigen Stern geboren. — Noch schärfer wird den Bayern in der Menippia zu Leibe gerückt, worin der Dichter „mitten unter den Verfolgungen“ der Presse durch die Staatsanwälte seine Satire gegen die Hellenen abschießt, weil die „Krebschäden des von tödlichen Wunden bedeckten faulen Staats trotz der dadurch zu verursachenden Schmerzen berührt und mit Höllenstein geätzt werden müssen“. Mit Übergehung des Spottes gegen die bayerischen sieben Weisen der Kamarilla (St...t p. 88), die, weder die Namen noch die Sprache der jetzt verachteten Freiheitskämpfer kennend (St...t p. 108, p. 70 unten u. o.), die Fremden so vielfach ungerecht bevorzugen, einem Hütz („dem rohen und kenntnislosen Kommandanten, den die öffentliche Meinung als Ursache der Verschleuderung vieler Hunderttausende von Drachmen anklagte“ St...t p. 145) jährigen Urlaub bewilligen, den Grisiotis dagegen für eine kurze Entfernung das halbe Gehalt und das Futter fürs Pferd entziehen u. s. f., will ich hier nur das über Feder Gesagte mitteilen, weil es zur Berichtigung der oft angeführten Schrift von St...t dienen kann. Die Ohrfeige, die Feder dem Redakteur der Ἐλπίς Lewídhis öffentlich in einem Kaffeehause gegeben für die Nachricht von einem Korb, den Feder von einer Spartanerin erhalten habe, erregte den Unwillen der Presse in hohem Grade und rief Drohungen hervor, die mit der Behauptung, dass „die Griechen nie daran gedacht, den Deutschen nach dem Leben zu trachten“ (St...t p. 146) schlecht stimmen (s. Ellissen\*) p. 397). Völlig unbegreiflich ist

---

\*) Versuch einer Polyglotte der europäischen Poesie. Leipzig 1846.

aber die Äusserung des Barons von St...t (p. 85), Feder sei eine jener schönen Ausnahmen gewesen, die nie (!) vergessen hätten, dass die Griechen Anspruch auf die zuvorkommende Freundschaft der Fremden hatten; er habe mit den Griechen umzugehen verstanden und wenn er auch seine politischen Gegner gehabt, so habe man ihm doch im allgemeinen die so wohl verdiente Achtung gezollt u. s. f. Hören wir Soutsos dagegen! „Der Held gegen unsern unbewaffneten Lewídhis, der Maniatenbei Feder, teilt Kreuze aus; dem einen enthält er das Gehalt vor, die andern befördert er. Er grollt, dass die Mani (Maina) ihm keine Braut giebt und zischt am brennenden Tánaros wie die Schlange. Doch sagen wir dir, dem Fremdling: Feder, Feder! die Mani hat Kämpfer statt weisser Jungfrauen, sie hat Tsimowa und Petrówunon, wo der Wert eines Bayern kein Zweidrachmenstück hoch gilt (die 1835 dort gefangen genommenen Bayern wurden aus Hohn für solchen Spottpreis losgeschlagen). O Schimpf und Schande, dass bayrische Offiziere Bräute aus den edelsten Geschlechtern verlangen und wenn die Verlobung nicht gleich vor sich geht, wütend die Mawromichális vor Gericht schleppen lassen, wo es Protokolle regnet!“ — Die Menippia, die in vollständigem Auszug mitzuteilen uns der Raum mangelt, schliesst mit einem begeisterten, sehnsüchtigen Anruf an die Konstitution (vergl. das Gedicht von Soutsos bei Sanders\*) p. 272): Konstitution! die Fremden werden unser Volk ehren, der wilde Feder wird vor des Volkes Majestät zittern; der Horizont wird uns Griechen strahlen, wenn auf die Knechte freie Richter, auf die verhassten Räte Beschützer der Nation folgen. Wenn der Dichter die Konstitution nicht mehr erlebe, so sollen seine Freunde ihm ins Grab nachrufen, dass die Nation erstanden und seines Lebens Sehnsucht erfüllt sei. Dann werde die Trauerweide auf seinem Grabe und die bang rauschende Luft ihre Klagen enden. — Aber der Dichter erlebte den ersehnten Tag noch; nach Verbannung und Umherirren begrüsst er in einer eignen Zeitschrift den „dritten September“ und die endlich errungene Konstitution (s. Ellissen p. 425). Die Klagen jedoch

---

\*) Das Volksleben der Neugriechen. Mannheim 1844.

hatten ihr Ende damit noch nicht gefunden. Die Allgemeine Zeitung vom 18. Dezember 1843 brachte folgende kurze Nachricht: „Herr Paikos, eine Phanariote, sprach sich in der Nationalversammlung für die Zulassung der Fremden aus. Das Volk hatte kaum hiervon Nachricht erhalten, als es laut seinen Unwillen zu erkennen gab, sich zusammenrottete und die Fensterscheiben im Hause des Herrn Paikos zerschmetterte. Herr Soutsos, ebenfalls Phanariot und deshalb nicht beliebt, hatte in seinem Journal eine politische Satire auf Griechenland einrücken lassen. Das Volk strömte haufenweise zusammen und um Unordnungen vorzubeugen, gab das Ministerium — (das, von Soutsos verspottet, wahrscheinlich selbst den Volksaufstand veranlasst hatte, s. Alexander Clarus Heinze, der hellenische Nationalkongress zu Athen in den Jahren 1843 u. 1844, p. 74) — dem Dichter die Weisung, das Land zu verlassen.“

Immerhin mag man nach dem Vorstehenden Soutsos eines Schwankens im Urtheil zeihen. Jedenfalls aber hat er selbst nie zu den von ihm selbst in seinem, den Andoniádis persiflierenden „genäschtigen Zeitungsschreiber“ so glücklich verspotteten Schriftstellern gehört (s. *Πανόρ.* II, p. 28), deren Refrain lautet:

Bin ein warmer Patriot ja und unsinn'ges Zeug nicht treib' ich:

Gieb entweder mir 'ne Stelle oder eine Zeitung schreib' ich:

Schriftsteller, welche „der Minister Süßigkeiten essen und dann süß schreiben“ und „wenn dann die Abonnenten sie im Stich lassen wollen“, versichern, dass sie trotz des Umgangs mit Ministern und Ministerfrauen „immer noch die alten Ochlokraten“ seien, die, „da ihnen Gott zwei Hände gegeben, mit der einen das Volk, mit der andern die Minister berauben“ u. s. w. — Mehr Auszüge aus des Dichters Werken zu liefern, als hier beiläufig geschehen, schien überflüssig, da er und seine Weise in Deutschland ziemlich bekannt ist. Der erste Teil des *Πανόραμα* ist von Kind herausgegeben. Der *Ἐξέριστος*, von dem auch eine deutsche Übersetzung vorhanden, ist ausserdem von Brandis ausführlich besprochen, wie auch der *Περιπλανώμενος*, aus dem wir einige besonders scharfe, wohl eben ihrer Schärfe halber von Brandes übergangene Stellen oben mitgeteilt. Auch Ellissens

Polyglotte enthält manche von Soutsos' Gedichten, p. 394—434, s. auch Sanders, p. 265 ff. und Kind, Neugr. Anthol. I, p. 110 ff.

Den vorstehenden älteren Mitteilungen aus dem „Litterarhistorischen Taschenbuch“ sei hier noch das Folgende hinzugefügt:

Die grösste Anerkennung und das höchste Lob verdient die Sorgfalt, die Alexander Soutsos, von glänzendem Erfolge gekrönt, auf Schönheit und Reinheit der Sprache, des Versbaues und den Reim verwendet. Nur die eine Ausstellung dürfte man vielleicht erheben, dass der trochäische Tetrameter, den er mit Vorliebe gebraucht, auf die Länge nicht frei von Eintönigkeit ist; aber eben deshalb war Soutsos auch bestrebt, diese durch Einmischung kürzerer Verszeilen, wenn auch nicht ganz aufzuheben, doch zu mildern.

Derselben Täuschung wie sein Bruder in bezug auf die Richtung seines Talentes unterliegend, schrieb Alexander Soutsos auch Lustspiele, die aber der eigentlichen dramatischen Wirksamkeit entbehren und fast nur als Satiren in dialogischer Form zu bezeichnen sind. Ähnliches gilt auch von seinen epischen Dichtungen, die man füglich als auf einem schwachen Faden der Erzählung an einander gereihete, einzelne (grösstenteils satirische) Gedichte bezeichnen kann.

Die besten seiner sehr zahlreichen Satiren sind die unter dem Titel „Panorama von Griechenland“ gesammelten.

Er kündigte auch, in Nachahmung der „Nemesis“ von Aug. Barthélémy, eine Zeitung in Versen an, „Die Wage“. Doch entsprach das Unternehmen den Erwartungen nicht, da er im Laufe eines Jahres nur sechs Hefte, davon die Hälfte in Prosa, veröffentlichte.

Er hat auch einen Roman geschrieben; aber dieser hat ebenfalls eine satirische Richtung und ist im übrigen von geringer Bedeutung (s. u.).

Der griechische Verfasser dieser Litteraturgeschichte hat schon früher versucht, zwei von Soutsos' schönsten Gedichten, ein satirisches und ein ernst patriotisches, das freilich auch nicht ohne satirische Bitterkeit ist, ins Deutsche zu übertragen. Wenn er diese seine Übersetzungen hier einschaltet, so geschieht dies mit der Bitte um freundliche Nachsicht und ohne jede Anmassung,

sich hierbei in einen Wettkampf mit den Meistern deutscher Übersetzungskunst einlassen zu wollen.

I.

Die Presse.

Ein Staatsrat kommt zu mir und sagt mit zuckersüßem Munde:  
„Nun freigesinnter, lieber Freund, Glück auf zur frohen Kunde!  
So freue dich doch recht! Es geht vortrefflich mit der Presse.  
Wie viel Artikel schlug ich vor in ihrem Interesse!  
Die Press' ist frei, mein Herr; genug, dass man nur Spott nicht treibe  
Mit Ratsherrn und mit grossen  
Beamten, Richtern, Gouverneurs, Ministern und Genossen.  
Die Press' ist frei, die Press' ist frei; genug dass man nicht schreibe.

Mein Bruder ist ein Gouverneur in einem kleinen Orte,  
Und einer meiner Vettern ist am Appellationsgericht.  
An einem Knochen nag' auch ich in meinem sichern Porte;  
Doch Freund der Presse nenn' ich mich und ihr entgegen stimm' ich nicht.  
Die Press' ist frei, mein Herr; genug dass man nur Spott nicht treibe  
Mit Ratsherrn und mit grossen  
Beamten, Richtern, Gouverneurs, Ministern und Genossen.  
Die Press' ist frei, die Press' ist frei; genug dass man nicht schreibe.

Ein Herr Kolleg, der hasst das Licht, und zwar aus guten Gründen,  
Riss auf den Mund drei Ellen breit  
Und schwatzte gegen Pressfreiheit.  
Der Belzebub! Doch fand ich Garn das Maul ihm zuzubinden.  
Die Press' ist frei, mein Herr; genug dass man nur Spott nicht treibe  
Mit Ratsherrn und mit grossen  
Beamten, Richtern, Gouverneurs, Ministern und Genossen.  
Die Press' ist frei, die Press' ist frei; genug dass man nicht schreibe.

Von nun an schreibe sonder Furcht, verfasse freie Lieder  
Und hechle durch die ganze Welt;  
Zieh' straff die Sehne, nimm heraus den Pfeil und schiesse nieder,  
Was deiner Laune nicht gefällt.  
Die Press' ist frei, mein Herr; genug dass man nur Spott nicht treibe  
Mit Ratsherrn und mit grossen  
Beamten, Richtern, Gouverneurs, Ministern und Genossen.  
Die Press' ist frei, die Press' ist frei; genug dass man nicht schreibe.

Was säumst du noch? Nun gleich ans Werk; ergreif das Federmesser  
Nach deinem Sinne richte zu des freien Kieles Spitze;

In rote Tinte tauche sie, gefällt es dir so besser.  
Ergreife das Satiren-Sieb, vertrau' es deinem Witze.  
Die Press' ist frei, mein Herr; genug dass man nur Spott nicht treibe  
Mit Rathhern und mit grossen  
Beamten, Richtern, Gouverneurs, Ministern und Genossen.  
Die Press' ist frei, die Press' ist frei; genug dass man nicht schreibe.“

## II.

### Der Bettler-Soldat.

Ein bejahrter armer Blinder, ein Soldat in frühern Tagen,  
Mit dem Quersack auf den Schultern und mit seinem Bettlerstabe,  
Sprach zu seinem jungen Führer: Fein bedächt'ig, guter Knabe,  
Fein bedächt'ig; meine Füsse wollen mich nicht schneller tragen.  
Oh! Du bist ein Kind des Glückes! Deine schönen Äuglein funkeln,  
Und es trägt dich wie beflügelt dein gesunder, junger Fuss.  
Mir hat ihn vor Missolonghi weggerafft ein Kugelschuss,  
Und ich muss mein Dasein schleppen in Verzweiflung und im Dunkeln.

Sag' mir, gutes Kind, wo sind wir? Ist es helle? Ist es Nacht? —  
— „Es ist Nacht, und ich erblicke Nauplias gewölbte Mauern.“ —  
— Nauplia! — „Du weinst, Vater!“ — Lass mich weinen, lass mich trauern.  
Schöne Bilder alter Tage sind im Herzen mir erwacht.  
Ich der erste, gleich der Schlange, sprang auf Palamidis Feste  
Mit entblösstem scharfem Degen,  
Und verscheuchte die Tyrannen aus dem hocherbauten Neste.  
Doch nun kann ich meinen schweren, siechen Körper kaum bewegen.

Blind bin ich. Der junge Frühling kommt und kehrt für mich vergebens,  
Und das freie Licht der Sonne kann mein Auge nicht mehr schauen.  
Oh ihr schönen, baumbedeckten, doch mit Blut gefärbten Auen,  
Oh! es freuen frische Völker sich in euch des frischen Lebens!  
Und ich muss mein Leben betteln, tragen des Almosens Hemd,  
Und in alten Kirchenmauern und auf Strassen übernachten.  
Wo ich geh', stoss' ich auf Kinder, die mich alten Mann verachten.  
Fremd bin ich in meinem Lande und in meinem Hause fremd.

Umgekehrt hat sich die Erde, alles hat sich umgestaltet,  
Und das Kind wird fremd und fremder seinem Vater, der veraltet.  
Diese Buben, die es wagen, unsern Ruhm herabzusetzen,  
Werfen sich auf beide Kniee vor den Plutus, ihren Götzen.  
Wo sind meine Schlachtgenossen? Wo sind jener Tage Riesen?  
Wo sind sie? Ach! Viele starben;  
And're weilen noch im Leben, unbekannt und ungepriesen.  
Fremde stossen mich verächtlich und verlachen meine Narben.

Oh! Verlachtet nicht, ihr Fremden, meine Augen, weil sie blind,  
Meinen Fuss, weil er gebrochen.

Botzaris, der Türkenwürger, nannte mich sein tapf'res Kind.  
Diese alte Fustanelle decket kaum die alten Knochen,  
Doch sie decket sie mit Ruhme; Iskos hat sie mir geschenkt.  
Dieses Schwert, das lange Jahre treu an meiner Seite hängt,  
Ist zwar nicht verziert mit Golde, mit Topas und mit Koralle,  
Doch ich hab' es von Tombazi, von dem grossen Admirale.

Helden der verfloss'nen Zeit,  
Ob ihr auch gestorben seid,  
Lebt ihr doch in unserm Herzen, lebt ihr doch in der Geschichte;  
Aber tot, obschon sie leben, sind die ehrenlosen Wichte,  
Welche euer Grab zertreten, welche eure Thaten schmähen,  
Welche, eurer Opfer Erber,  
Trotzig eure alten Krieger, eure Helden übersehen,  
Wenn sie auf den Strassen betteln, wenn sie in dem Elend sterben.

#### Th. Orphanides,

der gelehrte Botaniker (s. S. 53, vgl. S. 109) aus Smyrna, hat sich auch als Dichter hervorgethan, der in satirischer Laune und scharfem, treffendem Witz wie in Reinheit der Sprache und der Verse mit Glück und Geschick seinem Meister Al. Soutsos nacheiferte. Ja, seine Gewandtheit machte es ihm sogar möglich, zwei grösstenteils in Versen verfasste Zeitungen, die „Menippea“ und den „Bogens schützen“, nacheinander regelmässig erscheinen zu lassen. Hierbei hielt auch er sich nicht von heftiger, massloser Parteilichkeit frei und scheuete durchaus nicht vor persönlichen, oft sogar pöbelhaften Angriffen zurück. Erst später läuterte sich sein Talent und erhob sich zu einer edleren, massvolleren und mehr die Sache als die Personen ins Auge fassenden Satire. Dieser Richtung gehören auch seine zwei humoristischen grösseren Gedichte an, der „Iotas“ und „Tiriliri“. Der Stoff ist in beiden ein sehr geringfügiger und eigentlich nur der Vorwand zu zahlreichen heiteren Episoden und zu Ergüssen geistvoller Laune. So handelt es sich in dem zweiten um Nichts weiter als um eine Jagd auf der Insel Syra, die mit etwas komischer Übertreibung als ein ganz kahler Fels dargestellt wird, wo die Erscheinung eines vorüberfliegenden Kuckucks ein Ereignis ist, das die ganze Bevölkerung aufregt.

Sein komisches Gedicht Tiriliri fängt mit folgenden Worten an:

„Hilf, Muse! Ich befinde mich in grosser Gefahr: In meinem Kopfe fühle ich die Geburtswehen. Hilf du, göttliche Hebamme, dass das Püppchen nicht krüppelhaft und hässlich in die Welt komme! Da ich aber kein Kronide bin, so erachte ich es für unnötig, dass du mir meinen zarten Schädel zerspaltest. Lass die Natur wirken. Sollte auch statt Minerva Momus herauspringen, segne du doch das Neugeborene, und dein Segen sei bestimmendes Gesetz für seine Zukunft.

„Ich werde euch die grosse Jagd von Syra singen. Nie sah ich ihres gleichen auf Erden. Ich werde euch sagen, — und meine Verse sind nicht eitler Spott, — was sich auf dieser Insel ereignete, was für ein Zwist entsprang aus einem unschuldigen Anlass und die ruhige Stätte des Handelsgottes aufwühlte.“

Auch erzählende Gedichte schrieb er nach dem Vorgang von Soutsos, aber auch bei ihm stehen diese hinter den satirischen und launigen zurück.

Der folgende Anfang seines zuerst im Τοξότης erschienenen Gedichtes „Die Konstitution“ mag als Probe seiner politischen Dichtung dienen:

„Der Wälder Herrn, dem tief herab die Mähne wallt, dem Leuen,  
In afrikan'schen Schluchten ruhend, den sehen ohne Scheuen  
Die Tiere als gefahrlos an, vom Anblick nicht erschreckt.  
Von seinem glühnden Odem wird das Echo kaum gewecket.  
Auf seine Vorderfüsse hat er dicht das Haupt geschmieget,  
Das Auge trüb, der Kohle gleich, die im Verlöschen lieget;  
Doch wenn er aufspringt, mit Gewalt den Schweif zu Boden schlagend,  
Und majestätisch nun bewegt das Haupt, so machtvoll ragend,  
Und grauses Brüllen stösst hervor als seines Hungers Bürge:  
Vom Fuss dann bis zum Gipfel auf erbeben die Gebirge,  
Es hallen dumpf die Schluchten dann mit überird'schem Schalle,  
In dichten Wäldern bergen sich die andern Tiere alle.

So, wenn das hart bedrängte Volk ruhig trotz allem Drücken,  
Dem Löwen in dem Dickichte gleichend in allen Stücken,  
Tief sinnend schweigt, so glaubt man wohl, es sei in Schlaf geraten,  
Da trügen es wohl Könige, da täuschen's Diplomaten  
Und schmeichelnde Ministerlein versuchen, schmiedend Ketten,  
Zu schleudern in den Abgrund es des Nichts und drin zu betten.  
Doch, wenn es plötzlich voller Wut empor laut brüllend springet,  
Wie tausendfacher Donner hallt, und seine Lanze schwinget,  
Als seine Fackeln zündet an die Städt' in seinem Toben,  
Mit Heeresmacht erschütternd wild Thal unten, Berge oben:

Da sieht die feige Menge man der Schmeichler sich verstecken,  
Die niedrigen, wie ins Gehäus verkriechen sich die Schnecken.  
Zittert, der Erde Könige! u. s. w. D. Sand.

**Steph. Koumanoudes,**

aus Philippopolis, der bereits als bedeutender Altertumskenner (S. 47) und als Lexikograph erwähnt ist, erwies auch in der heiteren Dichtkunst eine sehr anerkennenswerte Begabung. Sein humoristisches Epos „Strates Kalopicheiros“ zeichnet sich durch den feinen Geschmack aus, der sich besonders in den sich um die eigentliche Erzählung als zierliche Arabesken herumrankenden Ergüssen einer heitern, geistreichen und witzigen Laune kundgibt. So sagt er an einer Stelle über die Sprache seines komischen Epos, die bald rein klassisch, bald volkstümlich, aber immer edel, sorgsam behandelt und poetisch gefärbt ist:

„Möge niemand an meiner Sprache Anstoss nehmen. Oft steigt sie zwar bis in die Tiefe hinunter, wo sich das Volk aufhält. Doch gehörtet Ihr und auch ich nicht noch bis gestern zu eben diesem Volke? Warum sollten wir uns heute brüsten in dem starren Adel der gedrechselten auf s und n ausgehenden Wörter?“

Seine Verse sind nicht die damals noch allgemein gebräuchlichen sogenannten politischen, sondern jambische Trimeter. Über diese Verse sagt er in einer anderen Stelle:

„Gebt Acht auf meine Jamben. Dieser Vers ist nicht so neu als ihr vielleicht glauben möget. Auf den Bergen hat er sich im Munde der Klephten oft vernehmen lassen\*) und er tönt wohlgefällig in das an die Harmonie unserer Sprache gewöhnte Ohr. . . . Ob der Trimeter für eine epische Erzählung passt oder nicht, ich bitte, kümmert euch darum nicht allzusehr. Haben wir denn alles im Leben schon so aufs passendste geregelt, dass wir auch von den Versen dasselbe verlangen müssen?“

Seine wahre Rechtfertigung liegt aber darin, dass das Gedicht nicht eigentlich ein episches, sondern vielmehr nur die Parodie eines Epos ist.

In verschiedenen lyrischen Gedichten und Epigrammen gebrauchte er auch andere antike Versmasse, und trug zu deren Einführung in die neue Poesie bei.

---

\*) Siehe unten bei der dramatischen Dichtung.

### **Souris, Kokkos, Karydes, Synadinos.**

Von diesen satirischen Dichtern zeichnen sich namentlich die beiden erstgenannten durch heitere Laune und feine Ironie aus. An blühender Sprache und Schönheit der Versifikation übertreffen sie, vorzüglich Souris, die meisten ihrer Zeitgenossen. Er überschreitet, auch in seinen ausgelassensten Satiren, nie die Grenzen des Anstandes und des feinen Geschmacks. Er hat auch die Veröffentlichung einer satirischen Zeitschrift in Versen angefangen, und schwerlich ist einer geeigneter als er, das Werk mit Erfolg auszuführen. Freilich besitzt er Nebenbuhler in Sophokles Karydes und in Synadinos, denen die satirischen Verse in reicherer, fast unerschöpflicher Fülle zu- zuströmen scheinen. Hat doch der erstere eine Reihe von Jahren hindurch mehrere satirische Zeitschriften (grösstenteils in Versen) zum Teil gleichzeitig herausgegeben; aber beide stehen hinter Souris bei weitem zurück in der Feinheit des Witzes, in dem sorgfältigen Abwägen und Masshalten des Spottes, wie in der Schönheit der Sprache und des Verses. Doch muss man bei alledem auch den beiden zuletzt genannten Dichtern eine anerkennenswerte Begabung zugestehen.

Karydes hat auch eine grosse Anzahl patriotischer und lyrischer Gesänge geschrieben und sich auch auf dramatischem Gebiete versucht.

---

### **d) Epische, erzählende Dichtung.**

Nach der lyrischen ist die erzählende Dichtung in Form teils von Epopöen, teils von Balladen am stärksten in der neugriechischen Litteratur vertreten; doch entspricht leider der reichen Zahl nur sehr selten der innere Wert und dichterische Gehalt. Wir heben daher mit guter Absicht aus der grossen Anzahl nur die hervorragendsten und am wenigsten gegen die Regeln der Ästhetik verstossenden hervor.

### **Levkias.**

Der gelehrte Arzt Anastasius Georgiades Levkias aus Philippopolis in Macedonien gehörte zu denen, welche die neugriechische Sprache aus der alten nicht etwa bloss bereichern und

danach regeln, sondern durch dieselbe ersetzen wollten. Wir haben schon oben (S. 49) seine altgriechisch geschriebene Widerlegung Fallmerayers erwähnt. Auch für seine Dichtungen wählte er die alte klassische Sprache, wozu ihn freilich seine tiefe Kenntnis und meisterhafte Beherrschung derselben befähigte, womit er sich aber doch selbst das Eindringen seiner Werke in das Volk versperrte.

Ausser einigen sapphischen Oden, in denen man den Stil der berühmten Lesbierin wieder aufleben sieht, schrieb er Rhapsodien, von denen eine, aus 2200 Hexametern bestehend, die erste Ankunft des Königs Otto in Griechenland und die Krönung desselben besingt. Wir geben hier daraus nur folgendes kurze Zwiegespräch zwischen Zeus und Athene:

„Ich sehe, o Tochter, sprach Zeus, viele Bewohner der ruhmvollen Stadt des Kekrops, welche dir den schönen Tempel wieder aufzurichten wünschen, den die Zeit, die Venetianer und die Barbarenhorden der Türken durch die flammenspeienden Schlünde der Geschosse in einen Trümmerhaufen verwandelt.“

Ihm entgegnete darauf die blauäugige Pallas Athene:

„Vater, mich freut es zu sehn, dass man in dem ruhmreichen Athen mir den Tempel wieder aufbauen will, der mir vor allen lieb gewesen, und gern würde ich darin auch noch mein goldenes Standbild aufgerichtet erblicken; aber das Volk der Danaer besitzt heut' keinen Phidias und keinen Praxiteles mehr, welche das Wunder zu schaffen vermöchten.“

Zeus antwortete drauf, des Geschicks allmächtiger Lenker:

„Fasse Mut, meine Tochter, in der Zukunft mag es besser werden. Wenn sich heute die Achäer in mörderischen Kämpfen gefallen, so werden sie ihren Ahnen auch bald in dem Ruhme der Kunst und des Wissens nachzueifern streben und, auf die Sprache verzichtend, die sie jetzt gemeinhin reden, sich die von ihren Ahnen in den glänzendsten Zeiten gesprochene Sprache wieder zu eigen machen.“

Diese letzte Voraussagung Jupiters hat sich indessen nur für den Dichter und wenige andere auserlesene Gelehrte bewahrheitet, nicht für das Volk, so grosse Fortschritte auch die Sprache in ihrer Reinigung und Regelung gemacht.

---

### Philipp Johannou,

den wir bereits auf S. 42 u. 46 rühmend zu erwähnen Gelegenheit hatten, reihen wir hier unmittelbar an, weil auch er in seinen Dich-

tungen, wie in seinen Übersetzungen, sich des Altgriechischen bediente. Von diesen letztern erwähnen wir, ausser Tacitus' *Germania*, die man in dem griechischen Gewande für einen Auszug aus Strabo oder Diodor halten könnte, ausgezeichnete metrische Übertragungen aus Virgil, Ovid, Horaz und Catull, wie auch der „Götter Griechenlands“ von Schiller. Ja selbst zwei neugriechische Volkslieder übertrug er ins Altgriechische. Unter seinen eignen Gedichten, die allerdings nicht zur allgemeinen Geltung gelangen konnten, aber von den Gelehrten hochgeschätzt werden, zeichnet sich besonders ein der homerischen Muse würdiges Epos über den Tod seines im Freiheitskampfe gefallenen Bruders aus.

Unter den hellenistischen Dichtern ist auch Alex. Karatheodori, der in Constantinopel die Stelle eines Ministers des Äusseren bekleidet hatte, zu erwähnen und besonders seine Übersetzungen aus Firdusi und Hafis in altgriechischen Hexametern, für die er jedoch die neue Prosodie anwandte.

---

#### **Kallivourtzes,**

ein Arzt aus Naxos, der sich durch wissenschaftliche Schriften und Entdeckungen sehr verdient gemacht (s. S. 54), nimmt auch einen ehrenvollen Platz unter den Dichtern ein. Seine Sprache ist nicht ganz die altgriechische, aber ihr doch in einem von dem allgemeinen Gebrauch nicht gutgeheissenen und anerkannten Masse angenähert, so dass die sonst sehr ansprechende Dichtung oft dadurch für das Volk verdunkelt und schwer verständlich wird. Seine *Νησιωτικὰ ἔπη* sind eine glänzende und hochpoetische Beschreibung der Inseln des ägäischen Meeres, ihrer Naturschönheiten, ihres geschichtlichen Ruhmes und der sie zierenden Monumente.

In demselben archaistischen Stile übersetzte der gelehrte C. Mussourus, langjähriger Botschafter der Pforte am englischen Hofe, mit grosser, lobenswerter Sorgfalt und Genauigkeit, Dantes Hölle und den ersten Gesang von Tassos befreitem Jerusalem.

---

#### **Al. Byzantios,**

ein Gelehrter, der leider der dichterischen Laufbahn in seiner Jugend entsagte, um als vorzüglicher politischer Publizist seinem Vaterlande

zu nützen. Die wenigen von ihm gelieferten Proben seines Talents sichern ihm einen der ersten Plätze unter den griechischen Dichtern. Sein Stil ist das vollkommenste Muster der Sprache in ihrer bisherigen Ausbildung. Klar und gedrungen, nur vielleicht etwas zu sparsam an Bildern, die bei ihm immer schön und treffend sind, kleidet er seine gewichtigen und erhabenen Gedanken in klassisch korrekte und melodische Verse. Alle seine Gedichte sind von seltener Frische. Das längste und bedeutendste ist „Sokrates und Aristophanes“, ein Bild des Volkslebens im alten Athen, dessen feine und strenge Umrisse an die nüchterne Reinheit eines Praxitelischen Reliefs erinnern. Es beginnt wie folgt:

„Die von Athene geliebte Stadt feiert die Dionysien. Zahlreiche Zuschauer sind von allen Teilen Griechenlands hingeströmt . . . .

\* \* \*

„Das grosse Theater klimmt an der Akropolis empor und über dasselbe blickt der Parthenon in seiner Pracht.

„Ein dramatischer Wettkampf zieht das Volk dorthin; dem Sieger wird ein Dreifuss als Preis gereicht werden.“

Die Zuschauer setzen sich und der Dichter deutet auf einige darunter besonders hin:

„Dieser Jüngling hier zieht aller Blicke auf sich. Schön ist sein Gesicht und seine Haltung anmutsvoll.

„Sein goldgeschmückter Anzug erhöht seine Reize. Du bist es, Alkibiades, in dem höchsten Glanze deines Ruhms.

„Seine Zauberstimme lenkt das Volk nach Gefallen und sein Lächeln hält die Athener im Joch.

„Ein wenig entfernt sitzt Euripides und wartet auf das neue Schauspiel. Sanft ist sein Ausdruck, und trägt das Gepräge seines hohen Geistes.

„Er kann eines andern Stirn vom Dichterlorber bekränzt erblicken, ohne dass seine eigene von Wolken der Eifersucht beschattet zu werden braucht.

„Das Lustspiel als sittenverderbend betrachtend, sitzt etwas entfernter mit trüben Zügen der fromme Nikias.

\* \* \*

„Doch nun wird es still, die Szene eröffnet sich. Glücklicher Chorführer! Das Drama heisst: ‚Die Wolken!‘

„Heil dir, o grosser Dichter! Kaum ersienst du auf der Bühne und durch aller Mund flog ein Name: ‚Aristophanes‘.

„Die Melodie deiner Verse entrückt alle Seelen und bei jedem derben Witz von dir erschallt unauslöschliches Gelächter.

„Doch woher diese Freude der Zuschauer? Welchen Namen gibst du dem griechischen Volke preis, Aristophanes?

„Geisselst du etwa als strenger Gegner der Schwelgerei die lockeren Sitten oder schlechte Dichter, die das Volk verderben?

„Oder verspottest du die Thorheiten schamloser Demagogen, die ihr schmähhches Joch unter Blumen der Schmeichelei verhüllen?

„Sieh, edler Sänger, wie Kleon erzittert, einen neuen in Gift getauchten Pfeil von dir befürchtend.

„Doch nein! Möchte doch auf immer tiefe Finsternis das Andenken an diesen Auftritt decken! Ein grosser Dichter beschimpft den edelsten der Philosophen!

„Das Volk langwellte sich: es bedurfte einer zerstreuenden Unterhaltung. Als Opfer wurde ihm ein grosser Name preisgegeben: Sokrates!

\* \* \*

„Doch freue dich nicht, o Dichter, dieses neuen Kranzes. Schön blüht er jetzt; doch ist er trügerisch. Bald wird er in Blut gefärbt erscheinen.

„Dein süsser Sang säet den Samen des Hasses unter dem Volke, und hinter ihm sehe ich Melitos' Gespenst grinsend dastehen.

\* \* \*

„Einer der Zuschauer ist vor allen anderen ergötzt und klatscht den schönen Stellen des Schauspiels Beifall zu.

„Er ist ein gebeugter Greis. Seine Augen sind tief und in dem Glanz ihrer Strahlen leuchtet sein Antlitz.

„Mit einem weissen, schmucklosen Mantel bedeckt, heftet er auf die Bühne einen heiteren Blick.

„Es ist Sokrates.“

\* \* \*

Nach einigen Jahren ruft eine andere Feier die Athener zusammen, die Verurteilung des Sokrates,

„des Mannes, der durch seines Geistes Grösse zwar noch nicht ein Gott, aber doch auch nicht mehr ein Mensch war.“ . . .

Aristophanes wird von bitteren Gewissensbissen ergriffen und will von Plato hören, ob Sokrates sterbend ihm vergeben habe. . . .

In einer der nächsten Nächte warf der Mond, die Wolken durchbrechend, seine Strahlen auf einen Mann, der einen Kranz an eine Stele hing. Es war Aristophanes, der das Grab des Sokrates bekränzte.

Die späte Reue des Aristophanes wird zwar von der Geschichte nicht bezeugt; sie ist aber des tapferen Komikers würdig, der sich

rühmte, nur gegen mächtige Gegner aufzutreten zu sein, und sie gereicht auch der edlen Denkungsweise seines neuen Sängers zur Ehre.

### Ang. Vlachos

hat, wie die meisten seiner Zeitgenossen, ausser der epischen auch die lyrische Poesie gepflegt, und zwar mit grossem Erfolg. Sehr gewandt übersetzte er vieles aus fremden Sprachen, so aus dem Englischen, ferner aus dem Französischen Lamartines „Harmonien“ und einige Gedichte von Victor Hugo und aus dem Deutschen Lessings „Nathan“ und P. Heyses „Hadrian“. Seinem Original-epos „Phidias und Perikles“ hat das eben angeführte von Byzantios als Vorbild gedient. Er behandelt, wo nicht so bündig und einfach, doch in nicht weniger reinen und schönen Versen die boshafte gegen den grossen Künstler geschmiedete Anklage, das Gold von der Bildsäule der Minerva entwendet zu haben, seine Verurteilung und seinen Tod.

Die Erzählung fängt, wie bei Byzantios, auch hier mit einer von dem Gegenstand allerdings weniger notwendig geforderten Bühnenvorstellung an, der der äschylischen Trilogie der Orestias. Von dem jubelnden Volke entfernt sich ein Bürger, und heftet, allein sitzend, die Augen auf die Promachos der Akropolis. Es ist Phidias; er spricht zu sich selbst von dem Drang, der ihn beseelt, ein schöneres und prächtigeres Standbild der Göttin an die Stelle zu setzen. Aber wie wäre nach Cimons Verbannung eine Unterstützung dafür vom athenischen Volke zu erhoffen?

„Ein grosses Volk . . . doch Volk, das den verbannt  
Und spielend tötet, der es hat geführt  
Zum Ruhm und Glück mit Geist und starker Hand;  
Und Reu und Mitleid für ihn dann erst spüret,  
Wenn ihn das Grab verschliesst.“ \*)

Er klagt darüber, dass es keinen grossen Mann mehr gebe, der dieses Volk lenke und den Werkstätten der Bildhauer neues

\*) Diese Strophe, wie die noch folgenden, entlehnen wir mit geringfügigen Änderungen der Übersetzung von A. Manarakis (Neugriech. Parnass Bd. I, Heft 3, S. 1—51), dabei auf die S. 63 gemachte Bemerkung verweisend.

Leben schenke. Da kommt ihm der junge Perikles entgegen und sagt ihm, dass er die Minerva anders geschaffen zu sehen gewünscht hätte.

„Ich wünsch' und hoff' im Wachen und im Traum,  
Die Königin goldstrahlend dort zu sehen,  
Und eines Wundertempels heit'rer Raum  
Soll strahlend sie, die Mächtige, umstehen,  
Wenn ich Gebieter bin.

Dort wird man feiern dann in frohem Kranz  
Das Fest, das hohe, der Panathenäen,  
Und in des Götterbildes Spiegelglanz  
Werd' ich mein eigen Angesicht dann sehen,  
Sowie des Volks Gewühl.

O Phidias, dort auch auf ewig soll  
Gegraben sein in Ruhm und Glanz dein Namen,  
Der du aus Gold erschufest das Symbol,  
Das Mensch und Gott vereint in einem Rahmen,  
In einem Hochgefühl!“

Nach fünf Olympiaden war Perikles allmächtig, und der Göttin Bildsäule aus Gold und Elfenbein wurde im Parthenon errichtet, von der ganzen, im Gedicht schön beschriebenen Pracht des Panathenäischen Festes umgeben. Perikles giebt des abends ein Festmahl, welches eine lange Episode in dem Gedichte bildet.

Nach fünf ferneren Jahren gehen auf dem umständlich und mit gründlicher Kenntnis der alten Verhältnisse dargestellten Markt Leute umher, die sich gegen Perikles aussprechen. Der Hass und der Neid verbinden sich heimlich gegen ihn.

„Sie waren viel, indess allein er stand;  
Doch vor der Grösse scheu die Feinde wichen,  
Denn er stand fest wie eine Felsenwand.  
Ohn' anzutasten ihn, vorbei sie schlichen,  
Ja, ohn' emporzuseh'n.

Die Verschworenen wollen Perikles in der Person des Phidias treffen. Menon, ein Arbeiter des Künstlers, von ihnen gewonnen, bringt die Anklage vor.

In dem letzten Gesange liegt Phidias auf einem Strohlager im Gefängnis.

„Der Traumgott führet ihn in Alpheus Grund  
In Elis' Lüften sanft sein Name wehet;  
Sein hohes Lob erklingt aus jedem Mund;  
Er vor des Zeus erhab'nem Standbild stehet  
Und blickt entzückt hinan.

Er liest: Am Fussgestell gegraben stand:  
„Es hat mich Phidias aus Athen geschaffen.“  
Doch dieser Name ihn ans Vatersland  
Erinnert; seine heit'ren Züg' erschaffen  
Und Wehmut haucht sie an.“

Perikles besucht ihn in seinem Kerker und findet ihn vom Fieberwahnsinn ergriffen. Der Lenker des Staats fühlt sich noch mächtig genug, den Freund zu retten.

„Doch ach! Als in den Kerkeraufenthalt  
Er andern Tags früh wieder eingetreten,  
Erblickt er Phidias liegen tot und kalt.  
Gleich einem Totenlinnen ihn umwehen  
Die Morgenstrahlen hell.“

Diesem etwas raschen und nicht der Ökonomie des Gedichtes notwendig entspringenden Schlusse folgen Betrachtungen über den blinden Wankelmut des Volkes, das bald auch den Perikles verstiess, um einem Kleon in die Hände zu fallen.

---

### G. Stavrides

verfasste in reimlosen Versen zwei epische Gedichte, die „Armatolen“ und „Skenderbey“. Die Sprache derselben hat einen stark archaischen Anstrich, ist jedoch kräftig und farbenreich und macht namentlich einen glücklichen Gebrauch von eindringlichen, wirkungsvollen Epitheten.

Den Hauptinhalt und den anziehendsten Teil der Gedichte machen zahlreiche, meist sinnreich erdachte und künstlerisch in das Ganze verwobene Episoden, die nur hier und da an übermässiger Länge leiden. Auch sonst ist der Plan der Epopöe nicht ganz tadellos. So wird Skenderbey, dem allbekanntem epirötischen Helden, der für die Freiheit seines Landes sein ganzes Leben hindurch stritt, ein grosser Teil seiner geschichtlichen Grösse

entzogen, wenn das Epos nur von einem einzigen seiner Siege erzählt. Auch wenn der Dichter, nach Homers Vorbild, Gott in die menschlichen Handlungen eingreifen lässt, so thut er es nicht immer in der schicklichsten Weise, z. B. wenn Gott den Türken aus dem seiner wenig würdigen Grunde zürnt, dass sie in ihren Gebeten seinen Namen dem ihres Propheten nachstellen. Gegen die Christen aber ist der Zorn Gottes begründeter:

„Der Schöpfer wurde von Zorn ergriffen, als er sah, wie die Menschen durch Wollust verderbt, der Gerechtigkeit Hohn sprechen, die Tugend verfolgen, sich wilden Leidenschaften und dem Glaubenshader preisgeben, und thöricht in die tiefsten Geheimnisse einzudringen wännen, die selbst den Engeln verborgen bleiben.

„Der Schöpfer sah betrübt diesen Anblick, den ihm die Erde darbot, und wandte sich grollend von uns ab. Er rief Amurat, seinen Diener. Bei dem Laut seiner Stimme durchschallte Posaunenklang alle Himmel, die Erde zitterte bis zu ihren Grundpfeilern und das Meer wurde in seinem Bette hin und her geworfen, wie ein Kind in seiner Wiege.

„Ich bin, sagte er, das Alpha und das Omega, der durch einen Wink die Erde, die Ozeane, den Himmel und alle Wesen aus dem Nichts zog. Ich bin der allmächtige Gott, der einzige Gott, den die Völker unter verschiedenen Formen anbeten. Erhebe, o Amurat, dein Heer, führe es zur Schlacht. Besiege, die mich verhöhnen, jage den Völkern Schrecken ein, und sei das treue Werkzeug meiner Rache. Ich bin mit dir, und einer meiner Engel, das feurige Schwert schwingend, wird dir vorangehen und dich zum Siege führen. Du wirst stark im Kriege sein und ein Land erobern, wo Milch und Honig fließt. Deine Nachkommen werden Jahrhunderte hindurch die Herrschaft über dasselbe behaupten, bis der Augenblick kommt, wo meine Rache erschöpft sein wird. Dieses ist mein Wille. Die Völker sollen lernen das Unrecht zu meiden, denn verhängnisvoll sollen die Folgen für den Schuldigen sein. Sie sollen ihren Herrn erkennen, der lebt und die Sünde rächt.“

Diese für die göttliche Barmherzigkeit etwas zu strengen Worte gehen nicht einmal in Erfüllung, denn es sind die Christen, die den Amurat besiegen. Aber trotz dieses und mancher anderen Fehler der Anlage, haben diese Gedichte doch zahlreiche echt-epische Schönheiten.

---

**Georg. Zalokostas,**

ein hochbegabter, geschmackvoller und feinsinniger Dichter, hat auch in der prosaischen Stellung eines Rechnungsbeamten im

Kriegsministerium sich die dichterische Begeisterung zu bewahren und ihr mit meisterhafter Beherrschung der Sprache und eines abwechslungsreichen Versbaues Ausdruck zu geben gewusst.

Als Stoff zu seinen epischen Gedichten, die hier zunächst in Betracht kommen, hat er namentlich Ereignisse und Thaten aus dem Freiheitskriege gewählt, an welchem er selbst tapfern Anteil genommen, und so vereint sich hier die Begeisterung des Dichters mit der des Patrioten.

Auch in seinen Liedern, Oden und sonstigen Gedichten, die zum Teil sich an die Volksdichtung anschliessen, zeigt er überall grossen Feinsinn und edeln Geschmack.

Die mehrerwähnte Sammlung „Neugriechischer Parnass“ von Antonio Manaraki enthält das epische Gedicht „Der Chan von Gravia“ und noch drei andere mit Übersetzungen, die aber an Schönheit der Sprache und des Versbaues weit hinter den Originalen zurückbleiben. Wir nennen hier von den epischen Gedichten namentlich noch das 1851 preisgekrönte Gedicht τὸ Μεσολόγγιον (die letzte Nacht); τὸ Στόμιον τῆς Πρεβέζης (der Busen von Arta); αἱ Σκιαὶ τοῦ Φαλῆρου u. s. w. ferner auch den schwungvollen Dithyrambos auf Markos Botsaris und die wehmutsvolle Erinnerung an Rhigas (ὁ Ἀσπασμὸς τῆς χεῖρας Μαρτίου).

### Th. Orphanides,

den wir bereits (S. 97) auf dem Gebiete der Satire als einen glücklichen und erfolgreichen Jünger und Nachahmer von Alex. Soutsos kennen gelernt haben, hat sich den Genannten auch auf dem Gebiete der epischen Dichtung, auf welchem dieser viel weniger berufen war, ein Vorbild abzugeben, zum Muster genommen. Namentlich ist der „Vaterlandlose“ von Orphanides eine ziemlich unselbständige Nachbildung des „Umherirrenden“ von Alex. Soutsos, indem in beiden der schwache epische Faden fast nur zur Aneinanderreihung lyrischer und satirischer Ergüsse dient. Selbständiger und erfindungsreicher zeigt sich Orphanides in drei andern epischen Gedichten, die aber auch trotz der anzuerkennenden Gewandtheit in Sprache und Versbau kein uningeschränktes Lob beanspruchen können. Der „Heilige Minas“ (in gereimten Stenzen) ist eine an

schönen und lebhaften Schilderungen reiche Episode aus dem Blutbade in Chios und hat mit allen Episoden grosser Unfälle den Fehler gemein, dass der Anteil an dem Geschehe einzelner Personen gegen das erschütternde Unglück verschwindet und nicht zur vollen Geltung kommen kann. Der „Turm von Petra“ ist ein abenteuerlicher, unwahrscheinlicher und daher wenig anziehender Roman in Hexametern, in welchem ein junger Grieche den Verführer und Mörder seiner Braut nach Italien verfolgt, ihn dort anklagt und die Stelle des Scharfrichters einnimmt, um sich zu rächen, worauf er sich dann in ein Kloster zurückzieht. Das „Unterjochte Chios“ erzählt, gleichfalls in Hexametern, die unheilvolle Liebe der Tochter eines Patrioten von Chios zu dem Sohne des Genuesischen Unterdrückers ihres Vaterlandes im Mittelalter.

#### A. R. Rangabé

verfasste ausser lyrischen Gedichten, die einen starken Band füllen, auch fünf epische Gedichte. Das eine, der „Volksbetrüger“, in fünf Gesängen, handelt von einem falschen Peter III. von Russland, der, von Katharina II. nach Epirus geschickt, dort die Völker zum Aufstand gegen die Türken aufreizt und sie dann ihrem harten Schicksale und der Rache ihrer siegreichen Herrscher überliess. Von einer geschickten Feder wird eine metrische Übersetzung dieses Gedichts ins Deutsche bearbeitet.

Das zweite, „Demos und Helena“, erzählt die romantischen Schicksale eines jungen Pallikaren, der seine gewaltsam in einem Harem zurückgehaltene Geliebte raubt, den Priester, der sich weigert, sie ihm zu vermählen, tödtlich verwundet, und dann aus dem Munde des Sterbenden erfährt, dass dieser sein Vater und die Entführte seine eigne Schwester sei, worauf er sich als Einsiedler auf den Athos zurückzieht und dort seine Tage endet.

Da wir von diesem Gedicht eine 1834 in Neuburg a. D. erschienene sehr gelungene, sich den wechselnden Rhythmen formgetreu anschmiegende Übersetzung von Fr. v. P. Lechner (Pseudonym für Lerchenfeld?) besitzen, die — wie es scheint — nicht nach Verdienst bekannt geworden, so teilen wir aus derselben wenigstens einige kurze Stellen mit — aus dem 1. Abschnitt:

„Leg deine Pfeife weg, o Hirt, und lasse deine Lieder!  
Die hohen Fenster des Serai's funkeln im Sternenschimmer,  
Die Mohren schnarchen an der Thür der goldnen Haremszimmer. —  
Was schwebt für eine Lichtgestalt im Garten hin und wieder?  
Ist's ein Gewölke, das der West hersendet nach dem Garten,  
Die goldnen Blumen des Palasts mit frischem Tau zu warten?  
Lauscht sie dem süßen Klagelaut sehnsücht'ger Nachtigallen,  
Heraufgelockt vom kühlen Sitz der feuchten Quellnajaden?  
Ist sie vom Chore der Huris aus Paradieseshallen  
Und flog hierher, den Himmelsleib im Tau der Nacht zu baden? . . .

Nein, das ist weder ein Gewölk, vom Tau der Nacht gebildet,  
Noch eine lilienarmige Huri vom Himmelsthron,  
Kein Engel, dessen Angesicht vom Strahlenkranz umgüldet,  
Helene ist's, die Herrliche, sie aller Frauen Krone“ . . . u. s. w.

Weiter aus dem vorletzten (dem achten) Abschnitt:

„Dorten wandert' ich vorüber, als ein Jahr vorbeigeflossen.  
Einen alten Leichenhügel sah ich neben einem frischen,  
Zwischen beiden lag ein Klausner auf die Kniee hingegossen;  
Beten hört' ich ihn und sah ihn sich vom Aug' die Thräne wischen.  
„Wie so schön in goldnen Locken, Sonne, bist du aufgestiegen!  
Auf der Goldgewölke Fittig, rasch, wie leichte Winde fliegen,  
Läufst du und umziehst den Himmel rings mit deinen Flammenkreisen.  
Doch was kümmert mich dein Wandern? Was dein Hin- und Wiederreisen?  
Nur zwei Ellen Erde bietet mir die Welt in ihren Räumen!  
Können deine goldnen Pfeile diesen Rasen nicht durchdringen,  
Dann kehr' um! Hier unten schlummert all mein Hoffen, all mein Träumen,  
Und der Sehnsucht Engel selber senkt hier seine matten Schwingen . . .

O ihr Beiden, die ich liebte! Seid ihr noch, geliebte Wesen?  
Liegt ihr unter diesen Hügeln gleich dem Leib im Todesschlummer?  
Wenn ihr aber jetzt im Lichte schwelgt als Engel, frei von Kummer,  
O vergesst nicht, wo ihr sein mögt, dessen, der euch lieb gewesen! . . .

Thränen sind hinfort mein Leben und mein ganzes Dasein Beten.  
Meine Tage mess' ich jetzo nur nach Seufzern und nach Wehe.  
Gleich dem dürrn Gras der Wüste hat mich Gott in Staub getreten.  
Bin ich würdig — o gebt Antwort! — dass ich einst euch wiedersehe?“ . . .

und endlich der Schluss:

„Und wieder zog ich jenen Weg, nachdem ein Jahr verflossen.  
Da seh ich einer Zelle Schutt, wie ich vorbei will wandern,  
Drei Hügel standen in der Näh, von Rasen grün umschlossen  
Und mitten auf dem einen war ein Dornstrauch aufgeschossen;  
Der streckt mit seinen Schatten sich liebvoll auf die zwei andern,

Nacht war's. Mir sträubte sich das Haar, es fasste mich ein Schaudern,  
Der Mondschein glänzte; totenstill schien die Natur zu lauschen,  
Und nur den Dornbusch hörte man im Hauch des Windes rauschen.  
Angstvoll schlug ich mein Kreuz und floh vorüber ohne Zaudern.“

Die drei anderen Gedichte sind mehr balladenartig. Das erste und kürzeste, „Die Reisende“, im Stile der Volkslieder abgefasst, erzählt von einem jungen Mädchen, welches das Grab ihres im Kampf gefallenen Bräutigams auffindet und auf demselben stirbt. Es schliesst sich eingermassen an die weit verbreitete Sage an, welche auch Bürgers Lenore zu Grunde liegt. (Vgl. auch das auf S. 5 mitgeteilte neugriechische Volkslied „Die Reise des Mädchens“). „Der hurtige Geier“ ist eine Legende der Ureinwohner Amerikas, der Traum eines im Paradies seine verstorbene Braut aufsuchenden jungen Wilden, der von dem Grossen Geist auf die Erde zurückgewiesen wird, um dort durch tugendhaftes Leben die ewige Seligkeit zu verdienen. „Die Fahrt des Dionys“ ist die auf dem lysikratischen Monumente in Basrelief erzählte Fabel. Wir lassen aus der deutschen Übertragung von Prof. A. Boltz hier einige Strophen folgen:

Da bläst der Nord! Auf seiner Bahn	Der Ruder Schlag, — im Takt ertönt.
Löst sich der Duft in Streifen . . .	Erregt die Silberwelle.
War das ein Vogel, war's ein Kahn,	Am Hinterteil des Schiffes sah
Was dort, auftauchend wie ein Schwan,	Auf Pantherfellen sitzend
Die Schwingen hoch lässt schweifen?	Man einen schönen Jüngling, nah
Es war ein Schiff, — kein Vogel, nein!	Am Borde, auf dem Armen da
Und wie's nun näher rückte,	Den schlanken Körper stützend.
Schien es ein dunkler Berg zu sein,	Und einen Becher hielt er hin,
Bis man den Mast erkennt, den ein	Den Schnitzwerk rings bedeckte,
Tyrrenisch Wimpel schmückte.	Indess ihm eine Tigerin,
Gebräunte Männer sieht man drauf	Zahm wie ein Hund, voll Demut sinn.
Mit strammen Muskeln schaffen	Die schöne Hand beleckte.
Bei lautem Jolen. Aus dem Hauf	Und an der Seite lag ihm, weich
Räumt einer an dem Topmast auf,	Und lieblich hingegossen,
Am Tauwerk and're raffan.	Ein Mädchen, zarter Lilie gleich,
Ein dritter, an den Mast gelehnt,	Nach deren Auge, glutreich
Lugt aus von hoher Stelle.	Stets seine Blicke schossen.
Zum Sang der Schifferknechte dröhnt	

Die Huldgestalt! So zart und licht Wie ein Gebild aus Steine Gemeisselt! Doch so weiss, wie nicht Man Marmor je in Paros bricht: So hold, so hehr, so reine!	Da springt er plötzlich auf und steht Flugs mitten unter ihnen. Wie schrecklich blickt er! Zorn umweht Die Stirn ihm, wie Nachtdunkel geht Darüber finstres Sinnen.
Zuerst hört nur Geflüster man Von dem zu jenem schwärmen. Dann aber fängt die Bande an Zu dräu'n, dass weit man's hören kann, Mit Schreien und mit Lärmen.	Ha, welchen Wandel sieht sie da In den Verbrecher-Gruppen, Die sie noch jüngst als Menschen sah! Fischköpfe haben alle ja, Und an dem Körper Schuppen.
Was wollt ihr? — fragt er donnernd sie. Da sagt mit frecher Stirne Ein Schiffer: „Ei, wir wollen die Gewund'nen Spangen, na, und die, Die woll'n wir auch, die Dirne!“	Ein Schwanz läuft statt der Füsse aus! Zu purzelnden Delphinen Gehn rasch sie über, drall und kraus, Und in dem feuchten Wogenbraus Huschen sie stracks von hinnen.

---

### Amil R. Rangabé,

Sohn des vorhergenannten, der junggestorbene Offizier in der deutschen Armee, dessen Tagebuch aus dem deutsch-französischen Krieg schon (S. 48) erwähnt worden. Seine poetischen Versuche in der lyrischen und erzählenden Dichtung kündeten eine kräftig auftretende Muse an. Das Original der nachstehenden Übersetzung ist, durch seinen frühen Tod unterbrochen, ein Bruchstück geblieben, aber vielleicht reicht es doch auch so hin, um zu zeigen was die Litteratur von ihm zu erwarten berechtigt war.

#### I.

Heimlich spielen die goldenen Strahlen mit dem Tau, der sich unter den Blättern birgt. Die Wintermonate sind vorüber. Die Herzen wärmt die sanfte Sonne.

Wenn der linde Frühlingshauch über die Wiesen weht, wer erträgt es, wie im Käfig eingeschlossen zu bleiben? Welche Seele auch, die sich im Körper eingeengt fühlt, erträgt dann nicht leichter ihre Leiden?

Dort unten tanzen die Mädchen. Ihr gelöstes Haar fliegt um ihre Schultern. Warum hält die Tochter des Stavros sich fern? Wen suchen ihre Blicke?

Sechzehn mal hat die Jungfrau den Mai gesehen, wie er die Erde mit Blumen bestreute. Wie? Glaubt sie, dass Reihen und Gesang nur für Kinderjahre passen?

Sie erröthet! Ah! Da zeigt sich der Grund. Was erblickt sie im Gebüsch? Ein Auge blitzt durch die Blätter; sein Blick ist stechend wie der Schlange Zahn, und dringt ihr tief ins Herz.

Die Jungfrau geht zum Gebüsch, um sich eine weisse Blume zu pflücken, und achtet nicht auf die Dornen. Aus den Zweigen tritt ein junger Mann hervor. Sonnegebräunt ist seine Wange. Er hält sich neben ihr.

Sie fasst ihn an der Hand und sagt: „Endlich, endlich bist du gekommen, um das Weh in meinem Herzen zu lindern, wo die ewige Quelle meiner Thränen entspringt.“

Der junge Mann bedeckt sie mit Flammenküssen: „Wenn ich nicht bei dir bin, erlischt das Licht meines Lebens, doch ein Blick von dir gibt mir das Licht zurück.

„Wenn ich deine Lippen berühre, geht mein Kopf in Flammen auf. Ich sehne mich danach, dass unsere Seelen in eins verschmelzen, und diese Sehnsucht erhöht meinen Schmerz.

„Willst du deinen Freund retten, so lass dich bewegen: Komm heute Abend allein zu mir ins Gebirge an die öde Wolfshöhe und bring mir dort die Wonne des Paradieses.“

Schamröte bedeckt ihr Antlitz; sie zittert in seinen kräftigen Armen. Er bittet mit Flammenworten, und das Mädchen verspricht.

Eine Fledermaus, die, wo sie hinfliegt, Unheil verkündet, setzt sich auf Stavros Daß.

Sieh wie deine Brüder hinter den Zweigen verborgen, auf dich die Augen heften. — Wehe, rufen sie, dem Klephten auf der Wolfshöhe!

## H.

Die erbrausenden Stürme wühlen die Tiefen des Meers auf. Die Leidenschaften des Herzens zerstören die Freuden der Menschen.

Mondlos breitet die Nacht ihren Schleier aus. Die blinzenden Sterne wachen in der Höhe. Das Mondgestirn dreht sich um sich selber und misst die verstreichende Zeit.

Auch die Wolfshöhe liegt in Finsternis. Der Wind schweigt. Da ist es öde bei Tagesanbruch und öde, wenn der Abend kommt.

Doch nein! Passt auf; Langsam nahen sich zwei Menschengestalten. Sie tauchen ins Dunkel und verschwinden den Augen.

Aber da sind sie wieder. Lass sehen! Du bist es, unselige Maro, und er, er ist dein Führer. Ich zittere für dich . . .

---

## D. N. Bernardakes,

ein Philolog und tiefer Kenner der alten Geschichte, nimmt auch eine bedeutende Stelle unter den Dichtern ein. Er versuchte sich in ver-

schiedenen Gebieten der Poesie, doch den grössten Erfolg hatte er in der erzählenden Dichtung, wo die Erfindung der Fabel und die Anordnung des Stoffes meistens geschickt und anziehend, die Sprache bilderreich, edel und gediegen, die Reime reich und oft überraschend, und die Verse leicht fliessend sind; ja hier und da zu leicht und zu reichlich strömend, so dass sie durch gedrängtere, knappere Fassung gewinnen würden.

Sein Epos „Planes“ (der Herumirrende), von einem jungen Griechen erzählend, der in seiner Geliebten, der vermeinten Tochter eines Pascha, seine eigne Schwester entdeckt, ist zwar keineswegs neu im Stoffe, doch sind die Episoden und Beschreibungen kunstreich und von echt poetischer Färbung, und die schönen Verse lauten wie eine ununterbrochene Melodie.

Folgendes Bruchstück ist ein Beispiel davon:

Ich irrte auf einem Berge herum. Das Laub der Eichen erglänzte in einer Flut von Strahlen, und das hohe Himmelsgewölbe erschien wie vergoldet.

Da sah ich auf einmal vor mir auf dem Felsen eine blonde Jungfrau in blauem Gewande. Sie war es, meine junge Freundin, der Polarstern meines Herzens. Sie schritt mir rasch entgegen, und nahte sich mir im Zauberglanze des Abendlichts.

Ermüdet stützte sie ihren schönen weissen Ellbogen auf den Felsen, blieb stehen und sah bleich aus.

Auf ihren Nacken flossen ihre langen, goldenen Locken nieder, auf welche der Schweiss von der Stirne rann. Sie heftete ihren Blick auf mich; ihre blauen Augen waren thränengefüllt, und flossen wie eine doppelte Quelle; tiefe Blässe deckte ihr Antlitz.<sup>5</sup>

Sie verharrete einen Augenblick in Stillschweigen; dann öffnete sie den Mund. „Mut, sagte sie, [mein Freund fasse Mut; dein ist mein Herz auf ewig.“ Ich stand unbewegt, in Furcht, dass meinem Ohr ein Laut, meinem Auge ein Blick von ihr entgehen könnte. Meine Seele war voll Entzücken über ihre süssen Worte.

„Fliehe, geh fort. Dein Leben ist mir kostbar. Wenn das Schicksal sich uns bisher feindlich erwies, sei guten Muts, Freund; dir gehört mein Herz. Der jetzige Sturm wird vorüber gehen; oder, wenn die Windstille nicht wiederkehrt, so wird doch der Himmel uns immer offen stehen.

„Ja dort“ . . . Aber das Wort wird nicht vollendet; ein Schluchzen unterbricht es, und ein Strom von Thränen trübt ihre Augen . . . .

Sie gibt mir einen Strauss von Lilien und sagt: „Diesen Strauss, nimm diesen Strauss, er sei dir ein Pfand ewiger Freundschaft und Liebe. Aber eile,

entfliehe! Es ist die höchste Zeit; es droht Gefahr, wenn du bleibst. Genug; nimm dies Zeichen meiner ewigen Treue und entferne dich! Planes, lebe wohl!“

Ich stürze auf sie zu, ihre weisse Hand zu fassen und zu küssen und den Lilienstrauss zu nehmen; aber welche Täuschung! Es ist nur ein Wahngewand, dem ich die Hand entgegenstrecke, ein luftiger Schemen, den ich berühre. Es war die grausame Täuschung eines Traums!

Sie verschwindet in den Felsen. Ich will ihr nachhelfen. Ich kann es nicht; meine Füße versagen mir den Dienst; meine Kniee sinken unter mir ein, alle meine Anstrengung ist vergeblich; meine Kraft verlässt mich. Es war ein Traum, ein grausamer Traum.

„Gülnare!“ will ich rufen, aber meine Zunge ist gebunden. Von neuem versuche ich zu laufen, umsonst! Ich suche sie mit den Augen. Wo soll ich sie finden?

Ich habe sie nie, nie mehr gesehen. Die Erscheinung ist verschwunden wie der Rauch, wie die Hoffnung, wie eine Wolke. Seitdem erwarte ich verzweifelt nichts mehr auf Erden. Ich wünsche . . . was soll ich wünschen? und ich gehe . . . wer weiss wohin?

Ein andres episches Gedicht steht in bezug auf die Erfindung weit höher und nimmt durch die Schönheit der Verse, die reichen, ungezwungenen Reime, die Fülle und den Glanz der Gedanken eine der ersten Stellen in der griechischen Dichtung ein. Der Titel, *Elxasia*, ist der Name einer von dem Kaiser Theophilus von Byzanz zur Gattin gewählten frommen Jungfrau, welche, die religiösen Pflichten über die weltliche Grösse setzend, sich in ein Kloster einschliesst, dort hinwelkt und stirbt.

Wir teilen daraus folgende Stelle über das Gebet mit:

O, ein köstlicher Balsam sind die Thränen, welche die Augen der betäubten Schönheit benetzen, und ein Wohlgeruch sind die Worte, welche der Glaube uns einflösst und im Gebet dem Herzen entströmen lässt. Gebet, du erhabene Gabe des Himmels, du von dem Schöpfer verliehener Hauch, wohlgeruchender als Blumen, köstlicher als Gold! Selig die, denen du vergönnt wirst. Im Leben und im Sterben geniessen sie Paradieseswonnen. Ich ehrte dich, als ich ein Kind war, und bin genährt und gelobt worden von deinem heiligen Manna. Dich allein hatte ich damals; du warst der einzige Schutz, der Trost, die Wonne, die Freude, der Ruhm und die Hoffnung meines Herzens. In meiner Kindheit habe ich dich geehrt und rufe dich an in meiner Jugend, o Tochter Gottes, die du auf seinem Schosse ruhst. Komm, lass meinen Geist in deinem heiligen Feuer erglücken; lass einen Tropfen des himmlischen Thaus in meinen Busen fallen; erleuchte meine Seele, reinige mein Herz; lege die heiligen Finger deiner Hand auf mein Haupt; verscheweche daraus die unheiligen Gedanken, und öffne wieder in mir die alte Quelle der Thränen.

Doch ach! Wie die Biene sich nur auf wohlriechende Blumen niedersetzt, so nimmst auch du, o Gebet, deinen Wohnsitz nur bei heiligen Seelen. Feindin der Bösen, lächelst du nur den Unschuldigen. Du fliehst das Dach der Arglistigen und Gottlosen, du senkst dich nur in die schuldlosen reinen Seelen und auf die Lippen der Jungfrauen, die der Duft des Glaubens beseelt.

Der Tod von Eikasia ist, wie folgt, geschildert:

Sobald die Jungfrau die heilige Spende genossen, sprang sie empor aus ihrem Bette. „Nimm mich bei der Hand, sagte sie, führe mich in den Hof. Ich habe die Bürde meiner Sünden abgelegt, und fühle neue Kraft in mir. Führe mich, o Greis, in den Blumengarten. Ich will hinaus unter den offenen Himmel, an die freie Luft. Die Frühlingssonne will ich sehen, die Reize des Wonnemonats.“

Die Klosterschwester führten die Brustleidende Jungfrau in den Vorhof. „O, welche Freude, sagte sie, welche Wonne! Durch meinen ganzen Körper fühle ich ein neues Leben strömen. Ich lebe auf. Das Leben verlässt mich nicht, es wohnt in mir . . .

„Seht, welche Reize zieren heute die Welt. Der Himmel ist wolkenfrei, das Meer ist ruhig; die Erde lächelt; die schöne Sonne zieht am Himmel dahin. Anmutig blüht der Frühling. Der leise Wind berührt kaum die Blätter des Rosenstocks und weht duftbeladen. Hört! Die Nachtigall schmettert, und Tausende von Vögeln singen die Schönheit der erwachenden Natur. O ich lebe, ich lebe! Sie sind verschwunden, die schwarzen Wolken des Todes, die mich früher umfingen. Seht, die Küsten des Bosphorus grünen, und blumenpflückende Mädchen hüpfen freudig und leichten Fusses durch die Wiesen. Seht, die Rosen meines Gartens öffnen sich, und ihr Gewicht beugt die Stämme nieder“ . . . Eikasia streckt die Hand aus um eine Rose zu pflücken, aber die Rose entblättert sich und fällt. „Ah!“ schrie sie aus erschrocken, und ihr Kopf beugte sich. Sie war tot!

Zwei andere Gedichte von Bernardakes, die Graomyomachie (Altweibermäusekrieg) und der Peridromos (Gassenbube) sind feinwitzige humoristische Nachahmungen des Strates von Koumanoudes (S. 93).

---

### G. Bizyenos,

ist einer der vorzüglichsten Vertreter der erzählenden Dichtung. In seinen eigenartigen und schwungvollen lyrischen Ergüssen bedient er sich der Volkssprache, deren Schönheiten er wie wenige auszubeuten versteht, nur dass er hier und da durch einige nicht zu rechtfertigende Freiheiten in den Reimen und in der Wortfügung

den Wert seiner Verse beeinträchtigt. In der schönsten und vollendetsten Sprache ist hingegen sein Heldengedicht Kodrus abgefasst. Schwungvoll und rein in der Form, gewährt es ein lauterer Bild des Altertums. Die höchste Begeisterung ist darin immer mit dem feinsten Geschmack gepaart.

Das Gedicht beginnt wie folgt:

Muse, du himmelsgeborene, verlasse auf einige Stunden den Helikon, und komme, mir die Zeit zu enthüllen, wo gottesgleiche Menschen lebten. Erleuchte meinen Geist mit deiner Fackel, und lüfte den Schleier, der die ferne Vergangenheit bedeckt. An die Ufer des Kephissos leite nun deinen Pegasus, und flicht um meine Stirn den Lorber des Parnasses.

Berühre mit deinen unsterblichen Fingern die Saiten meiner Leier, und singe durch meine Stimme den Hymnus der Liebe und des Vaterlands. Erzähle den Heldentod des grossen Atheners; sage, um wie hohen Preis er die Rettung seiner Mitbürger erkaufte, und wie er, durch seinen Tod seinem Vaterlande die Freiheit erwarb . . . . .

Medon, Kodrus' Sohn, des Orakels kundig, das den Sieg denjenigen verspricht, deren König von Feindes Hand fallen würde, will sich für seinen Vater aufopfern, und überredet die Athener, den Kodrus abzusetzen, und ihn als jünger und für den Krieg rüstiger zu wählen. Zugleich hält er eines der Thore der Stadt als Wächter inne, und beabsichtigt, sobald ihm die Nachricht seiner Wahl überbracht wird, einen Ausfall, um, als König getötet, seinen Mitbürgern die Rettung zu sichern. Doch Thelxinoé, seine junge und schöne Braut, hat seine Absicht durchschaut, und nach mancher für eine junge Athenerin natürlichen Zögerung, entschliesst sie sich, mit ihrer Amme, ihn nächtlich auf seiner Wache aufzusuchen, um ihn seinem grossherzigen Vorhaben abwendig zu machen.

In schwarze Schleier gehüllt, schreiten sie auf den Fussspitzen, wie scheue Hindinnen, die sich nicht an das Tageslicht hervorwagen. Ist es Hekate, die in der Nacht auf den Kreuzwegen streift? oder sind es vielmehr Schatten unbestattet gebliebener Toten, die im Dunkel kommen, um von dem pflichtvergessenen Verwandten die letzte Ruhe zu verlangen?

Keins von beidem. Die eine von ihnen, an den Arm der anderen, wie eine Schlingpflanze an einen Stamm sich schmiegend, hat die Augen voll Thränen, und ihr Blut ist erstarrt. Doch der Schmerz hat ihren Wangen nicht die Frische geraubt, wie, trotz des Wurms im Innern, der Apfel noch seine schöne Farbe behält.

Die andere, unter der Last der Jahre gebeugt, hat in ihrem Geist eine reiche Ernte der Weisheit niedergelegt. Daraus schöpft sie ihre Trostworte, indem sie der Jungfrau zuredet: „Betrachte, meine Tochter, das Leben als einen Nachen, der auf einem schwarzen See schwimmt, und die Hoffnung und die Geduld als einzige Anker hat.

„Bald herrscht Windstille auf dem Wasser, bald ist seine Oberfläche bewegt, und dann kommt der Sturm, doch der Schiffer hält das weingefüllte Glas in der Hand und trinkt und singet. Warum willst du diesen Widerwillen gegen das Leben hegen? Morgen wird alles vielleicht besser werden.“ So sprach die kluge Amme zu ihrer vielgeliebten Herrin. Das junge Mädchen beugt den Kopf wie eine Blume, und spricht unzusammenhängende Worte.

Endlich begibt sich das Mädchen zu der Thorwache, wo eine dramatische Szene des Streits zwischen Liebe und Patriotismus sich entwickelt. Kodrus, diesen Augenblick benutzend, schleicht sich verkleidet hinaus, fordert einen der Belagerer heraus und wird von ihm getötet. Minerva verkündigt den Athenern die Heldenthat. Diese schicken Gesandte und verlangen den Leichnam ihres Königs von den Doriern, die, als sie erfahren, dass der Orakelspruch gegen sie in Erfüllung gegangen, die Flucht ergreifen. Das attische Volk seinerseits überzeugt, dass keiner würdig sei als Nachfolger des Kodrus den Thron zu besteigen, schafft die Königswürde ab, und erwählt zu seinem lebenslänglichen Archon den jungen Medon, der Thelxinoé zur Gemahlin nimmt.

Auch von seinen kleineren Gedichten gehören viele der erzählenden Gattung an und sind nicht weniger empfehlungswert. Wir freuen uns, die Freunde echter Dichtung auf eine in diesem Jahre in London bei Trübner & Co. unter dem Titel: Ἀτθίδες Ἀῦραι. Συλλογὴ Ποιημάτων Γεωργίου Μ. Βιζυηνῶ. Τρίτη δημοσίωσις ἔκδοσις erschienene Sammlung als eine hoch erfreuliche Gabe hinweisen zu können.

---

### Aristoteles Valaorites

aus der Akarnanien gegenüber liegenden Insel Leukas stammend, der in seinen prosaischen Schriften und z. B. auch in seinem Gedicht auf das Standbild des konstantinopolitanischen Patriarchen Gregor des Fünften zeigt, dass er auch die allgemeine Schriftsprache rein und regelrecht mit Geschick zu gebrauchen voll-

kommen im stande ist, hat doch im allgemeinen sich nur der in den akarnanischen Klephthenliedern herrschenden Mundart der Bergbewohner Nordgriechenlands bedient, der er ein gründliches Studium gewidmet hat. Hätte er nicht durch die Anwendung rein akarnanischer Ausdrücke und Redensarten, die im übrigen Griechenland nicht gebräuchlich, das allgemeine Verständnis seiner kräftigen und gedrungenen Sprache etwas erschwert, so würde er mit seinen schönen Dichtungen zwar nicht eine tiefere, aber doch jedenfalls weiterreichende Wirkung erzielt haben. Auch wird es ihm zum Vorwurf gemacht, dass er für die männlichen Reime nicht die strengere Weise der Kunstdichter, sondern die vernachlässigte der Volksdichtung\*) angewendet.

Die mehrerwähnte Sammlung von Antonio Manarakis „Neugriechischer Parnass“ bietet von Valaorites' Gedichten mit einer — freilich nicht überall ganz genügenden Übersetzung — das oben erwähnte auf das Standbild Gregor des Fünften, ferner zwei Schlummerlieder (wovon das eine auch von Professor Boltz übersetzt ist), eine Inschrift in ein Album und von erzählenden Gedichten, die hier hauptsächlich in Betracht kommen: *Θανάσης Βάγιας\*\**) (Heft 1,

\*) S. Neugriechische Grammatik von Sanders, S. 162, wo es heisst: „Zu zwei- und mehrsilbigen Reimen wird nur die Klangübereinstimmung des betonten Vokals und alles darauf folgenden erfordert; dasselbe gilt in der Volksdichtung auch für die einsilbigen oder männlichen Reime, doch die Kunstdichtung verlangt hier die Übereinstimmung der ganzen Silbe (ähnlich, wie im Französischen), z. B.

Δι' ἦν αἱ πρώτοι μου παλμοί,  
οἱ πρώτοι τῆς ἀγάπης ἦχοι  
ἀντήγγισάν ποτ' ἐν ἐμοί,  
καὶ οὗτοι ἐν στοργῇ θερμῇ  
οἱ πρώτοι συντεθέντες στίχοι.

Em. Rangabé.

Hier genügt für die zweisilbigen (weiblichen) Reime ἦχοι, στίχοι (spr. íchi, stíchi) die Klangübereinstimmung des Ausganges íchi; dagegen für die übrigen drei einsilbigen Reime παλμοί, ἐμοί, θερμῇ nur die volle Übereinstimmung der betonten Schlusssilbe (spr. gleichmässig mi — trotz der verschiedenen Orthographie), aber nicht reimen würden, wegen des verschiedenen Anlauts der Silbe, z. B. ἐσύ, κακῆ, καλῆ u. s. w.“

\*\*) Thanasi (od. Athanasios) Waja ist der Name des Verräters, der die Stadt Gardiki der Rache des blutgierigen Ali Pascha auslieferte und der dafür

S. 3—23) und Ἀστραπόγιαννος (Heft 5, S. 1—29), eine schaurige Klephthenmäre.

Valaorites' „Phrosyne“, kein Drama, sondern vielmehr eine dialogisierte Erzählung der Gräueltat Ali Paschas, der einige junge Griechinen von Jannina ertränken liess, übertrifft an poetischem Schwung und an Erhabenheit der Gedanken die Leistungen aller griechischen Dichter, die denselben Stoff behandelt haben.

---

### G. Tertzetes

aus Zante, wo, wie in allen Städten der ionischen Inseln, das Italienische noch zur Zeit des Freiheitskriegs viel gesprochen wurde, hat sein Trauerspiel „Sokrates“ in italienischen Versen geschrieben. Für seine griechischen Dichtungen dagegen hat er, ähnlich wie der eben besprochene Valaorites, nicht die durch Einmischung des Italienischen verderbtere Mundart der Heimatsinsel, sondern die der nordgriechischen Klephthenlieder gewählt, die bei ihm für seine meist dem Kreis der höhern Bildung und dem klassischen Altertum angehörenden Stoffe kaum ausreicht und oft störend erscheint, obgleich andererseits zugestanden werden muss, dass zuweilen grade in der Verbindung klassischer Stoffe mit der heutigen klephthischen Mundart mit überraschendem Reiz der innige Zusammenhang zwischen dem Altertum und der Neuzeit hervortritt. In manchen Fällen weiss auch der Dichter seine gründliche Kenntnis des italienischen Schrifttums für seine neugriechische Dichtung zu verwerten, so in dem Traume, in welchem er, nach dem Vorbilde Dantes, und dieses Meisters nicht unwürdig, den König von Griechenland, geführt von dem Schatten des Kapodistrias, die Unterwelt durchwandern lässt.

Zu seinen schönsten, ihren Stoff aus dem griechischen Altertum entlehrenden und zum Teil mit hohem Selbstvertrauen sich als Schöpfungen der gefeiertsten Sänger des alten Griechenlands ge-

---

nach der dem Gedicht zu Grunde liegenden Volkssage allnächtlich aus dem Grabe ausgetrieben wird, und unter dessen Fluch mitleidend auch sein Weib ruhelos umherirren muss.

benden Dichtungen gehören „Die Hochzeit Alexanders“ und der „Dichterkampf zwischen Pindar und Korinna“.

Wir teilen aus beiden einige kurze Proben mit.

Aus Alexanders Hochzeit.

O Hymenäos, lass deine Fackel aufflammen. Der Tod hat die Erde mit Trauer erfüllt, der Hades ist voll von Toten; Mütter haben auf den Leichen ihrer Söhne geweint, der Adler hat sich auf den Schlachtfeldern mit Fleisch der Helden gesättigt. Was haben wir nicht gesehen seit der Zeit, da die Tapfern vor Troja um die Gräber der Tapfern ihren Reigentanz hielten, bis zum Tage, da ihr den Altar der zwölf Götter auf der Stelle errichtetet, wo die grossen Flüsse Indien von der übrigen Welt trennen! Hymenäos, lass jetzt die Erde sich in deinem Lichte sonnen. Der Spruch der Wahrsagerin von Delphi hat sich, o mein König, bewährt. Sie wollte nicht ihren Stuhl besteigen. „Es ist, sagte sie dir, kein günstiger Tag für gute Orakel.“ Du zogst sie bei den Haaren herzu, um sie zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen. „Mein Sohn, du bist unüberwindlich!“ rief die Prophetin. „Dieses Orakel ist mir genug, Mutter,“ sagtest du. Du überwandest Länder und Meere; du bist gleich dem Blitze. Jupiter ist der Herrscher im Himmel und du bist es auf der Erde. Wenn du die blonden Augenbrauen zusammenziehst, erzittert die ganze Welt. Ungesehen steht Minerva dir gern wie eine Schwester in deinen Gefahren zur Seite. Deine Weihgeschenke haben die Göttin innigst und hoch erfreut. Du schmücktest das Gesims ihres schönen Tempels mit den schwergoldenen Schilden ihrer Feinde. Die die Schilde getragen, sie liegen tot auf dem Boden. Du hoher Gottessprossling, dämpfe die Flammen des Kriegs; lass den Blitz deines Schwertes in seiner Scheide ruhen. Hymenäos, dein Glanz allein soll die Welt beleuchten. Der rosenbestreute Frühling mit seinen Nachtigallen, der schöne Sommer mit seinen süssen Früchten sind, o mein König, das Bild deiner Seele.

\* \* \*

Aus dem Streit zwischen Pindar und Korinna.

Das zweite Lied von Korinna.

Hört auch und erkennt die Macht der Liebe über eine junge Frau:

Eine Königin herrschte über ganz Thessalien, wo die Lorberfelder sind, und wo der schöne Fluss sich unter Rosen und Blumen in das Meer ergiesst. Sie und der König waren ein beneidetes Paar. Die Grazien und die Liebe hatten sie in gleicher Jugend und Schönheit und in gleicher Hingebung zu einander vereint. Sie erzeugten auch Kinder, blühend und frisch wie die Äpfel.

Da erkrankt der König; er liegt zum Tode darnieder; der goldene Faden seines Lebens zittert, in Gefahr zu reissen.

Ein Götterspruch kam von Delphi und kündete:

„Die Mören willigen ein, dass der Mann sich noch seiner Jugend freue, wenn ein anderer sich dem Tode für ihn weihet und in die sonnenlose Unterwelt niedersteigt, ein anderer, sei es ein Jüngling, ein Greis, eine Jungfrau oder auch eine Verheiratete.“

Seine Freunde zogen sich zurück; keiner sagte ein Wort. Seine Mutter, sein Vater härmten sich, aber sie lieben auch die Sonne und können sich nicht entschliessen, ihre Strahlen zu entbehren. Die Königin aber, der Flamme der Liebe getreu, umarmt ihre Kinder, auf die sie eine Flut von Thränen ergiesst, und sagt zu ihrem Gemahl: „Da, nimm sie, die Kinder, die ich dir zurücklasse, ein Mädchen und zwei Knaben. Ich steige hinab in die Unterwelt, in die sonnenlose Finsternis. Wenn du sie ansiehst, gedenke mein; weine, wenn du sie anblickst; und, nimmst du eine andere junge Frau, Sorge doch, dass sie den Kindern nichts zu Leide thue!“

Der Gemahl wollte dem Tausche nicht zustimmen, und wandte sich bittend an den Tod. Aber die Mören verzichten nicht auf Alkestis' Versprechen. Der Tod kam, und ihr reizendes Antlitz erlebte. Doch, als man sie zur Beerdigung führte, von den Thränen der Menge begleitet, erschien plötzlich ein Mann auf ihrem Grabe, ein Held aus Theben, dort von einer Argiverin geboren, einen Bogen und ein Schwert in der Hand, und eine wuchtige Lanze schwingend.

Er kämpfte mit dem Todesgott dort auf der Marmortenne  
Und als die Sonne unterging, warf er ihn auf die Kniee.\*)

Nachdem er den Tod besiegt, erstand die schöne Frau wieder, und der Reiz des Lebens leuchtete hell wieder aus ihren Augen. Heil dir, berühmtes Theben, mit deinem tapferen Kinde!

### Gerasimos Markoras

stammt ebenfalls aus den ionischen Inseln. Sein episches Gedicht „Der Eid“, würde durch die hohe Begeisterung, die kunstvolle Anlage des Ganzen, die Entwicklung der Episoden und den Reichtum der Bilder, eine der ersten Stellen in der neugriechischen Litteratur behaupten, wenn nicht die mangelhafte und unregelmäßige und aus verschiedenen Bestandteilen, zum Teil selbst aus türkischen Wörtern zusammengestoppelte Sprache und der namentlich durch das Übermass harter Zusammenziehung verunstaltete Versbau den erwähnten Vorzügen sehr empfindlichen Abbruch thäte. Den Ge-

\*) Diese Verse finden sich mehrfach in neugriechischen Volksliedern, in denen sich die alte Sage lebendig erhalten zu haben scheint.

genstand des Gedichtes bildet der missglückte letzte Aufstand Kretas. Nach der Unterwerfung der Insel kehren die nach Griechenland geflüchteten kretensischen Familien in ihre Heimat zurück.

Frauen und Kinder kehren zurück zu den blutgetränkten Stätten, wo der türkische Halbmond das Kreuz besiegt hat. Schau die Armen! Sie finden keinen Trost in dem Lächeln des heitern Himmels, in der Ruhe des spiegelglatten Meers. Ihr Blick, in den Abgrund der Verzweiflung versunken, starr dumpf, gleichgültig und trübe auf die Reize der Natur. In dem unendlichen öden Element scheinen sie ihr eignes Schicksal sich abspiegeln zu sehen. Der Steuermann zögert, ihnen zu sagen, dass sie morgen ihr Vaterland wieder betreten werden. Haben denn Sklaven ein Vaterland?

„Göttliche Hoffnung, von der diese Geschöpfe unterstützt drei Jahre auf ferner Küste alle Leiden und Plagen ertragen, komm, o komm, setze dich nieder an dem Vorderteil des Schiffes, dass die Mutter, das junge Mädchen, das kleine Kind dich sehe, so wie einst die Insassen der Arche die weisse Taube mit dem grünen Zweige im Schnabel sahen. Lass sie unter deinem Schatten auch diesen Strom das Schicksals durchschreiten, den Blick mutig in die Höhe richtend. Lege sanft deine Hand auf die schmerzenden Brüste, die keine Hilfe von der Erde, keine vom Himmel begehren, und mach', o göttliche Hoffnung, dass von der Brust der Mutter deine Milch noch in den Mund des Kindes tropfe!“

Ein junges Mädchen allein auf dem Schiffe scheint mit Hoffnung und Begierde auf die nahende Insel ihren Blick zu heften. Eudoxia hofft, dort Vater und Mutter wieder zu sehen und den jungen tapfern Manthos, ihren Bräutigam, der mit heiligem Eidschwur ihr gelobt hat, sie bei der Heimkehr zu begrüßen, zum ewigen, unauflöslichen Bunde. Aber bei der Landung erfährt sie, dass ihren Vater und ihre Mutter die Feinde getötet haben und dass der tapfere Manthos unter den Trümmern des in die Luft gesprengten Klosters Arkadi seinen Tod gefunden. Zu ihm hin zieht es sie unwiderstehlich, und dort erscheint der auf dem Trümmerhaufen des Klosters Niedergesunkene, seinem Eidschwur getreu, ihr Geliebter oder sein Schemen, und erzählt ihr in lebhaften und hochpoetischen Farben die dramatisch fürchterliche Katastrophe des von dem heldenherzigen Abte mit der ganzen Schar der Vorkämpfer in die Luft gesprengten Klosters. Und dann schwebt sie mit ihrem Geliebten empor in die Gefilde der ewigen Seligkeit.

---

### **Julius Typaldos**

aus Zante, schrieb erzählende und lyrische Gedichte. Er steht, was die poetische Erfindung und die Kraft des Ausdrucks betrifft, den Besten nicht nach; aber leider lässt die mangelhafte, regellose und unreine Sprache selten einen reinen Genuss aufkommen. Ebenso in der Übersetzung von Tassos befreitem Jerusalem.

---

### **Th. Aphantoules**

aus Kreta, bedient sich, wie für seine wissenschaftlichen medizinischen Werke (s. S. 50) und in seiner Zeitschrift „Äskulap“, so auch in seiner Übersetzung von Lessings Nathan der allgemeinen Schriftsprache; dagegen verwendet er in seinen für die Kreise des Volks bestimmten Dichtungen die Volksmundart, so namentlich in dem seinen kretischen Landsleuten gewidmeten Epos „Der Kampf Kretas“, das denselben Stoff wie das Gedicht von Markoras in minder idealer Weise, in dem kräftigen und nachdrücklichen Tone der klephthischen Volkslieder, sehr geschickt und wirkungsvoll behandelt.

---

### **Mavrojannes**

aus Kephalonien hat nicht in der verderbten Mundart der ionischen Inseln, sondern in dem der gebildeten Hochsprache näher stehenden allgemeinen Volksdialekte gedichtet. Seine lyrischen und erzählenden Gedichte bekunden einen reinen und durch das Studium der alten Dichter und der fremden Litteraturen ausgebildeten Geschmack.

Unter seinen erzählenden Gedichten glauben wir hier besonders seinen „Schiffer“ hervorheben zu sollen, ein eigenartiges Meeridyll (in reimlosen iambischen Trimetern mit fester Cäsur), das uns die Fahrt eines jungen, gesangreichen kephalonischen Matrosen, wie seine Stimmungen und Gefühle anschaulich und ergreifend vorführt. Die anfangs frohe und glückliche Fahrt endet mit dem Scheitern des Schiffes und dem Tode des Sängers in den Fluten, den Mutter und Schwester jahrelang vergebens erwarten, ohne auch nur den Trost zu genießen, dass sie auf seinem Grabe ihren Schmerz ausweinen könnten.

---

### N. Saltelis,

ein jung gestorbener Freund und Nachahmer von Alex. Soutsos. Sein episches Gedicht „Kydoniates“ hat sich den „Umherirrenden“ von Al. Soutsos zum Muster genommen und teilt mit diesem die Schwäche in der Erfindung und in dem Aufbau der Fabel, steht aber dafür auch in der Schönheit der Sprache und des Versbaues und in der Kraft des Stils seinem Vorbild nicht allzuweit nach.

---

Wir schliessen hier die Reihe, weil wir fürchten, bereits der Namen eher zu viel als zu wenig genannt zu haben.

Freilich, wenn bei einem Schriftsteller Zahl und Umfang der epischen Dichtungen Ausschlag geben dürften, so hätten wir A. J. Antoniades hier nicht übergehen dürfen, ja sogar ihn vielleicht an der ersten Stelle nennen müssen, da wir von diesem ungemein fruchtbaren, aber als Dichter sich nicht auszeichnenden Schriftsteller — er hat u. A. auch elf Trauer- und fünf Lustspiele geschrieben — sechs umfangreiche Epopöen besitzen.

Ferner wollen wir einen Dichter wie den Zantioten, S. Melisenos, der, in dem Wunsche, Dante nachzufliegen, unter dem Titel „Die sittliche Welt“ eine Epopöe in zwölf Gesängen schrieb, in welcher die Seele seiner jung verstorbenen Schwester Maro ihn durch die Sterne in phantastischen Welten belehrend herumführt, noch der Sonderbarkeit wegen erwähnen, womit seine Führerin ihn anweist, in der Prosa die Schrift-, in der Dichtkunst die Volkssprache anzuwenden. Die Befolgung dieses Rates konnte nur die Folge haben, dass sich das Volk durch den unvolksmässigen philosophischen Inhalt, die Gebildeten durch die ungebildete, rohe und regellose Sprache gleichmässig abgestossen fühlten.

Sogenannte epische Gedichte, in der That aber bare Prosa in metrischer Form, sind z. B. „Die Einnahme Konstantinopels“ in zehn Gesängen (von J. Margarites); „Der Zug Omer Paschas gegen Lassithi auf Kreta“ (von J. Konstantinides); „Die Zerstörung der türkischen Flotte bei Navarin“ (von Anaxagoras Nautes); „Die Zerstörung von Psara“ (von Al. Moraïtides) u. a. m.

---

e) Dramatische Dichtung.

Das Drama, das einst im alten Griechenland zur schönsten und vollkommensten Entwicklung gelangt war, hatte schon in Byzanz den Spielen des Cirkus die Stelle räumen müssen. Nach der Eroberung von Konstantinopel war begreiflicher Weise von einer griechischen Bühne und von griechischen Bühnenstücken keine Rede.

Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit dem allmählichen Erwachen griechischen Lebens aus dem langen und tiefen Todesschlaf zeigen sich auch wieder die ersten schwachen Anfänge eines griechischen Dramas, und zwar zunächst (s. S. 15) in der Moldau und Walachei, im südlichen Russland und auf den ionischen Inseln. In Bukarest und Jassy und Odessa und auf Korfu erstanden griechische Theater, auf denen Stücke von Alfieri, Metastasio und Goldoni, von Molière, Corneille, Racine und Voltaire in Übersetzungen, Bearbeitungen und Nachbildungen sehr empfängliche und begeisterungsfähige Hörer fanden und Nacheiferer auch zu mehr und minder selbständigen Schöpfungen anregten. In späterer Zeit fanden auch Stücke von Shakespeare und von deutschen Dramatikern Übersetzer und übten ihre Wirkung auf die heutigen griechischen Bühnen. Die Zahl der neugriechischen Dramatiker und Dramen ist für die Zeit, seitdem dies Gebiet überhaupt erst wieder angebaut ist, keine geringe, aber es wird niemand überraschen, unter den vielen, die sich berufen geglaubt, nur wenige Auserwählte zu finden, die mit hoher dichterischer Begabung und Begeisterung volle Kenntnis und Beherrschung der Bühnentechnik verbinden.<sup>1</sup>

Wir erwähnen im folgenden diejenigen, die uns für die bisherige Ausbildung des jungen neugriechischen Dramas in einem oder dem andern Betracht mehr oder minder Beachtungswertes geleistet zu haben scheinen.

### Joh. Zampelios

aus einer der ionischen Inseln, wo er als Oberrichter, wie auch als zeitweiliger Vorsitzender der 1802 auf Korfu gegründeten Gesellschaft der Freunde eine bedeutende und tonangebende Stellung einnahm, hatte sich Alfieri zum Vorbild genommen und so schon vor dem Ausbruch des griechischen Freiheitskrieges ein begeistertes und begeisterndes Trauerspiel „Timoleon“ geschrieben, das auch bei der Aufführung in Bukarest stürmischen Beifall erntete und in weiten Kreisen anregend wirkte.

Der Ausspruch Schiller's, dass, wer den Besten seiner Zeit genug gethan, für alle Zeiten gelebt habe, gilt nur vom Schauspieler, nicht vom Schauspieldichter; dennoch werden billige Beurteiler in Erwägung aller Zeitumstände, dem „Timoleon“ von Zampelios immerhin eine gewisse litterarische Bedeutung zuerkennen, die freilich durch die Behandlung der Sprache und des reimlosen Verses Abbruch erleidet. Leider bezeichnen seine zahlreichen folgenden fast all nach derselben Schablone gearbeiteten Stücke keinen Fortschritt, sondern einen Stillstand oder gar Rückschritt. Die Titel dieser Stücke (sämtlich, wie der „Timoleon“, in Versen und in 5 Akten) lauten: „Kodrus“; „Medea“; „Konstantin Paläologus“; „Georg Kastriotis“; „Rigas“; „Diakos“; „Andrutsos“; „Karaiskakis“; „Botsaris“; „Kapodistrias“.

---

### Alexander Soutso,

hat, wie wir bei der früher gegebenen Würdigung dieses Dichters (S. 87 ff.) schon gesagt, in Versen, deren Schönheit sich niemals verleugnet, auch drei Lustspiele geschrieben, die aber nur zeigen, dass dem Dichter eigentliche dramatische Begabung und genauere Kenntnis der Bühne abgehen. Das älteste dieser Stücke, auch das beste, der „Verschwender“, worin, unter Molières Einfluss erdachte lustige und geistreiche Auftritte vorkommen, aber Ernstes und Possenhaftes unvermittelt neben einander steht, wie dem Ganzen der Boden der Wirklichkeit und fast jede Beziehung

auf die damaligen Verhältnisse der griechischen Gesellschaft fehlt. Die beiden anderen Lustspiele „Der Minister-Präsident“ und „Der unbezähmte Dichter“ sind nur dialogisierte politische Pamphlete, ohne komische Würze und ohne ein wahres dramatisches Interesse.

### Panaghiotos Soutso.

Mit noch weniger Verständnis der dramatischen Kunst und noch geringerer Anlage für dieselbe als sein Bruder, schrieb er doch fünf Stücke, die von ihm als Trauerspiele bezeichnet, eigentlich nur dialogisierte Dithyramben und auf einem schwachen Faden aneinander gereihete lyrische Ergüsse sind, worunter sich allerdings manche sehr wertvolle Perlen befinden. Das bedeutendste von diesen Stücken, „Der Wanderer“, stellt einen jungen Griechen dar, der in Konstantinopel, als er von dem griechischen Aufstand gehört, heimlich seine Braut verlassen und sich nach Griechenland begeben hatte, um dort für das Vaterland zu kämpfen. Nach dem Ende des Kriegs heimgekehrt, wird er von tiefen Gewissensbissen ergriffen, weil er sich die Schuld an dem vermeinten Tode seiner Braut zuschreibt, die unbegreiflicherweise ihm seine Beteiligung an dem Heldenkampf nicht hat verzeihen können. Nach langem irrem Umherwandern in fremden Landen zieht er sich endlich in eine Einsiedelei auf den heiligen Berg Athos zurück, wo er seinen neuen Klostergenossen Païsios und Theodosios als ein unheimliches Rätsel erscheint.

Seiner Stimmung giebt der „Wanderer“ Ausdruck in folgenden Versen, deren meisterhafte Übersetzung wir dem 3. Bde. der vortrefflichen „Mitteilungen über Griechenland“ von Brandis entlehnen:

„Siehest du den Bach des Moores,  
Wie so schwarz und trüb er schleicht?  
Siehest du den Halm des Rohres,  
Wie es dürr dem Hauche weicht?  
Ich bin selbst das Rohr des Strandes,  
Dieser Bach, es ist mein Leben,  
Meine Zukunft sind des Sandes  
Körner, die im Wind sich heben.

Trüb und dunkel rinnen, Wanderer, deines Lebens öde Wellen,  
Wüste Berge und die Wolken hast allein du zu Gesellen.  
Dich verliessen deine Freunde, dich verliessen deine Sippen,  
Und der Tod, er hat geschlossen deiner treu Geliebten Lippen.  
Alles hat sich dir verwandelt, Mensch, Natur und Zeitgestalten;  
Nur der Schöpfer, sonder Wandel, bleibt dir treu in seinem Walten.

Alle woll'n in ihre Schlingen  
Trügerisch und schlau dich treiben;  
Er allein will deinem Ringen  
Hort und Vater ewig bleiben.“

Seine Geliebte ist nicht tot, sie weilt auch auf dem Athos,  
wobei der Dichter unbeachtet gelassen, dass die strengen Kloster-  
satzungen keinem weiblichen Wesen das Betreten des heiligen  
Berges gestatten.

Als sie, von ihm für eine gespenstische Erscheinung angesehen,  
vor ihn hintritt, ruft sie ihm folgende Verwünschungen entgegen:

„Ja, dich kenn' ich, ja, dich kenn' ich  
Und mit ewigem Fluch dich nenn' ich  
Und beweine deine That.  
Ja, im Jammer sollst ergrauen  
Keine heitre Stunde schauen  
Auf der Erde finstrem Pfad.

In des Lebens buntem Reigen,  
In der Einsamkeiten Schweigen,  
In der Sonnenstrahlen Funkeln,  
In des Abends trübem Dunkeln  
Soll mein Schatten dir erscheinen!

In des Sturms Gekrach und Wettern  
In der Windstill' trüben Tagen  
Bei der Kriegsdrommeten Schmettern,  
Bei des Friedens Festgelagen  
Hörst du stets mein dumpfes Weinen!“

Schliesslich töten sich beide, erkennen sich sterbend, gegen-  
seitig sich verzeihend und ewige Treue schwörend.

Die Schwäche des Stückes als Drama springt in die Augen,  
aber als lyrisch-dramatischem Gedicht wird man ihm schwerlich  
Bedeutung und Wert absprechen können.

Ein anderes Stück, „Der Unbekannte“, ist voll von hohen philosophisch-lyrischen Betrachtungen, aber ebenfalls vollkommen undramatisch. — Zwei historische Dramen aus dem griechischen Freiheitskriege: „Karaïskaki“ und „Vlachavas“, bestehen vorzüglich aus patriotischen Liedern ohne einen eigentlichen dramatischen Zusammenhang.

Über das biblische Drama „Der Messias oder die Leiden Jesu Christi“ von Pan. Soutsos möchten wir ebenfalls auf den 3. Band von Brandis' „Mitteilungen etc.“ S. 165 — 187 verweisen, wo nach eingehender Erörterung diese Dichtung als eine der schwächsten von Panag. Soutsos' fruchtbarer Muse bezeichnet ist.

Den aus der heiligen Schrift bekannten Personen hat der Dichter in freier Erfindung ein Liebespaar hinzugefügt, eine Tochter des Pilatus, Aurelia, und einen Sohn des Herodes, Livius, welche beide sich zu Christus bekennd ihre — allerdings von vorn herein mit geringer Glut geschilderte — irdische Liebe der göttlichen zum Opfer bringen.

Das Folgende, ein Gespräch zwischen Aurelia und ihrem nach dreijähriger (in dem Drama nicht weiter motivierter) Wanderschaft aus weiter Ferne heimgekehrten Geliebten, mag als ein Beispiel des durch das ganze Werk herrschenden lyrischen, ganz undramatischen Stiles dienen:

„Aurelia.

„Ich rieche den Weihrauch, den Zimt und die Myrrhe. Alles bezeugt hier die Gegenwart eines Gottes. Diana hat ihren silbernen Fuss ausgestreckt, Minerva die Rosen aus ihrem Gewand ausgestreut. Der duftende Zephyr weht durch die Rosensträucher und der Krug einer Najade begießt den Rasen. Die Natur schmückt sich mit bunten Blumen wie eine schöne ländliche Amaryllis. Dich besingt, o Göttin des Frühlings, meine zitternde Zunge. Du lächelst, und uns lächelt die Erde zu; du schreitest und streuest Myrrhen auf deinen Spuren, und dir geht ein Chor von Grazien und Zephyren voran.

„Livius.

„O welcher Reiz spricht zu mir aus diesen wohlbekanntem, diesen leuchtenden Einsamkeiten des Orients! Wie entzückt mich die Schönheit dieser Hügel, wo die Myrte und der Feigenbaum blühen, das Zelt des auf der grünen Weide einherziehenden Arabers, das Flüstern der Ceder, der Aloehain, der

Brunnen, zu welchem die Rinderherde kommt, der Fels, von dem der gelbe, duftige Honig quillt!

„Aurelia.

„Wo hast du diese drei Jahre gelebt, welche Länder hast du gesehen? Bist du vielen Weisen begegnet? und wie fandest du die Menschen?

„Livius.

„Ich habe mit Staunen das alte Wunderland Ägypten gesehen, diese Ur-mutter der Künste und Wissenschaften, den Nil, der seine uralten Wogen rollt, und das Bild eines unermüdlichen Reisenden bietet, den Nil, der durch die Wüste fließt seit der Stunde, wo ihm der Schöpfer sagte: ‚Benetze fruchtbare Gegenden.‘ Da sah ich den künstlichen Berg, die Pyramide, nur dem Himmelsgewölbe weichend. Das ätherische Denkmal von Memphis erschloss sich mir aus einer Ferne von hundert Stadien“ u. s. w.

---

### J. R. Rangabé

schrieb, ausser den schon erwähnten gelehrten und poetischen Schriften auch einige Schauspiele, in welchen er mehr Kenntnis und Gefühl der Dramatik zeigt, als die bisher Genannten. Er folgte den von ihm übersetzten französischen Meistern, und ist nicht ganz frei von einer durch den starren Zwang äusserer Regeln bedingten Eintönigkeit. Seine Versifikation ist wie in all seinen Dichtungen eine äusserst sorgfältige, und seine Sprache, wenn nicht so farbenreich wie bei anderen Dichtern, doch immer schön und rein, und das dramatische Interesse viel reger und lebhafter als z. B. bei Zampelos. Sein Drama „Die Rückkehr der Musen“, ist — allerdings mit den fast alle solchen allegorischen Festspielen unvermeidlich anhaftenden Mängeln — ein begeisterter Gruss an die politische und geistige Auferstehung Griechenlands. Die Dämonen des Neids und der Zwietracht verbinden sich, um die von Jupiter beschlossene Rückkunft der Musen auf den Helikon zu hindern. Nach langen Kämpfen werden die böswilligen Verbündeten überwältigt, in den Tartaros geschleudert und hoch auf dem Olymp erscheint glänzend im Sterne der Freiheit der Namen des ersten Königs von Griechenland. Die diesem Festspiel als Chöre eingewobenen Lieder sind echte Edelsteine der Lyrik. Zwei Trauer-

spiele, „Koresus“ und „Alexander von Pherä“, haben, bei der etwas steifen Regelmässigkeit der französischen Klassiker, nicht geringe dramatische Vorzüge. Koresus ist der von den alten Schriftstellern erwähnte Priester des Bacchus in Kalydon, der, um die Stadt von einer Seuche zu befreien, nach einem Orakelspruch, seine Geliebte, oder einen an ihrer Stelle sich freiwillig dem Opferstahle darbietenden Vertreter mit eigener Hand töten muss. Um jene zu retten, opfert er sich selbst, doch auch sie, die ohne ihn nicht leben mag, giebt sich den Tod und vereint sich so mit ihrem Theuern. Das andere von Vaterlands- und Freiheitsliebe durchhauchte Stück schildert die Befreiung der thessalischen Stadt Pherä von ihrem Tyrannen, dem berüchtigten Alexander.

Wir teilen daraus folgende kurze Stelle mit:

„Thisiphonos.

„Ich dulde keinen Tyrannen. Nichts Gehässigeres kenne ich. Doch was sollen wir thun? Willst du, dass wir die Flucht ergreifen? Ich hätte schon längst Pherä verlassen, um mich in ein Land zu flüchten, das keine Tyrannen kennt, um eine freie Luft einzuatmen. Unerträglich ist es einem edelfühlenden Herzen, Zeuge dieses Schreckentrauerspiels zu sein; einen Despoten auf dem verhassten Thron, und unter ihm das ganze Volk zu Boden getreten; Schmeichler in verächtlicher Demut vor dem Idol knieen zu sehen; andere, welche, die Gesetze frech mit den Füßen tretend, das Land auspressen, und das ehrwürdige Bild der Themis zerbrechen. Mit Abscheu erfüllt mich der Anblick jener, die in schändlichem Eigennutz ihre heiligsten Pflichten vergessen, und das zertrümmerte Fahrzeug des Vaterlands dem verderblichen Sturm preisgeben. Ich schäme mich für diejenigen, die ihre Leiden zu verbergen sich bemühen, die sich nur in geheim einander anvertrauen, es nicht wagen, ihren Gefühlen laut Ausdruck zu geben, ja nicht einmal mit ihren Freunden gemeinsam zu weinen. Die schlechten Bürger sind die einzigen, die in Ehren gehalten werden, die tugendhaften werden verfolgt. Die Edelsten müssen fliehen und zitternd sich verstecken, die anderen heben übermütig das Haupt. Erschrecklich, volksverhasst ist der Anblick des Tyrannen! Von seinem Thron, von der Stadt, die er bewohnt, will ich mich entfernen.“

---

**A. R. Rangabé,**

der Sohn des eben Genannten, wird hier namentlich erwähnt, weil er auf die Gestaltung des Dramas durch die Einführung des alt-

griechischen dramatischen Verses, des Trimeters, eine bedeutsame und nachhaltige Wirkung ausgeübt.

Einige, wie M. Christaris in seiner Übersetzung von Voltaires, „Brutus“ u. s. w. und namentlich auch J. Zampelios in seinen Dramen hatten für den Dialog einen reimlosen iambischen Vers, den sogenannten byzantinischen Skazon, gewählt, dem es aber an abwechslungsreicher und freier Bewegung gebricht.

Der eigentlich herrschende dramatische Vers aber war bis dahin der gereimte jambische Tetrameter, der sogenannte politische Vers, der mit seinen Reimen und mit seiner feststehenden Mittelcäsus einigermaßen an den französischen Alexandriner erinnerte, welcher ja auch lange Zeit hindurch der durchgängige Vers der deutschen Bühne gewesen.

Diesen für den Dialog des Dramas wenig geeigneten gereimten politischen Vers ersetzte nun A. R. Rangabé durch den Vers des altgriechischen Dramas, den Trimeter, der sich — mit einer feststehenden Cäsus in der Mitte des vierten Halbverses — noch in einigen Volksliedern erhalten hat. Mit dieser festen Cäsus wandte ihn A. R. Rangabé zuerst in seinem im Übrigen in politischen Reimversen geschriebene Drama „Phrosyne“ an einer einen längeren Bericht enthaltenden Stelle an. In seinen spätern Dramen aber gebraucht er ihn als den eigentlichen Vers des Dialogs, ihm zu diesem Zweck die ursprüngliche freiere Bewegung einer zwiefachen Cäsus zurückgebend.

Rangabé wies in Abhandlungen und durch sein Beispiel nach, dass die neugriechische Sprache die alten Rhythmen wieder zu beleben im Stande sei, nur mit dem Unterschiede, dass an die Stelle der quantitativ langen Silben jetzt die accentuierten eingetreten sind.

Die Wiedereinführung des alten Trimeters als des dramatischen Verses fand zahlreiche Nachfolger, unter denen freilich viele durch die Vernachlässigung jeder Cäsus den eigentlichen Vers zerstörten.

Auf denselben metrischen Grundsatz sich stützend, führte Rangabé auch den Hexameter in die neugriechische Dichtung ein, und übersetzte den ersten Gesang der „Odyssee“ in diesem Versmass, das später auch andere mehr oder weniger glücklich anwen-

deten, z. B. Orphanides, Antoniades, vorzüglich aber sein eigner Vater in der meisterhaften Übersetzung der „Äneide“ Virgils. Freilich steht der heutige Hexameter, wegen des Mangels an Spondeen in der jetzigen Sprache gegen den abwechslungsreichen Vers des Homer entschieden zurück.

A. Rangabés Dramen sind sieben an der Zahl, vier Trauer- und drei Lustspiele, alle griechischen Stoffen entlehnt. Die „Dreissig Tyrannen“ und „Dukas“, beide in Trimetern geschrieben, schildern, das erste die Verhältnisse Athens zu der Zeit Thrasybuls, das zweite die von Byzanz bei der Einnahme durch die Kreuzfahrer. „Phrosyne“, ein später noch von anderen behandelter Stoff, stellt die Zeiten der türkischen Herrschaft dar, und ist in gereimten Tetrametern geschrieben, so wie auch „Der Vorabend“, dessen Stoff die Gesinnungen des griechischen Volks während des Freiheitskriegs schildern soll. Dieses Stück, so wie die zwei erstgenannten sind von Dr. O. A. Ellissen in deutschen Versen vortrefflich übersetzt worden.

Die drei Lustspiele, in Trimetern geschrieben, sind die auch ins Deutsche übersetzte „Hochzeit des Kutrulis“, in aristophanischer Form, mit Chören und Parabasen nach den alten Versmassen, ferner „Ein Besuch Jupiters“ und „Archontoulas Bräutigam“.

Wir teilen nun aus den erwähnten Übertragungen der Dramen Proben mit, und zwar zunächst aus dem Trauerspiel: „Die dreissig Tyrannen“:

Sokrates.

In diesem ernsten Augenblick des Todes  
Geziemen heiligere Reden, Freunde.  
Wie? Dünkt euch, dass die Seele des Gerechten  
Blutdürstiger Harpyie gleiche? Sie  
Hat reinere und höhere Genüsse,  
Wenn sie des Lebens dumpfen Kerker flieht.  
Dort im Elysium, in jenem Lande,  
Wo keine Unvollkommenheit, kein Schmerz,  
Im Angesicht der ewig jungen Schönheit,  
Unter den Schatten unverwelkter Blumen,  
Verkehrt sie mit geschiedenen Heroen,  
Das Recht besprechend, nach der Wahrheit forschend;  
Und was der Menschheit Gutes sie gethan,

Das sieht sie leuchtend vor sich, einem Stern gleich.  
Dort hört sie den harmonischen Gesang  
Der Dankbarkeit, auf Erden unbekannt,  
Und ernste Töne mischen sich darein,  
Ein heilig Lied, der hohen Götter Beifall  
Und das des eigenen Gewissens. Das  
Ist, über Hass und Rache hoch erhaben,  
Die göttliche Belohnung der Gerechten.

Theramenes

(auf die eintretenden Äschylides und Batrachos deutend).

Dort sind schon ihre Boten. An dem Schritt,  
Dem feierlichen, dem gesenkten Blick  
Und an dem ernstesten, schweigenden Gebahren,  
Seh' ich die inn're Freude, schlecht verhehlt.  
Sie tragen in des Mantels Falten Tod.

Kallippe.

Gott! Gott! Die Blutigen!

Äschylides.

Theramenes,

Dir sendet Kritias seinen Gruss, bekümmert,  
Dass dein Geschick sich also wenden musste.  
Doch das Gesetz muss walten, der Beschluss  
Des Rates aufrecht bleiben. So sind Staaten  
Allein, du weisst's, vom Untergang zu retten.  
Du wirst den Tod mit Mut ertragen. Uns  
Wirst du verzeih'n, die wir den Kelch dir reichen.

Batrachos.

Wir führen nur den fremden Auftrag aus.

Theramenes.

Von euch ist nicht die Rede; doch dem Kritias  
Bringt meinen Gegengruss, kann's ihm noch frommen.  
Glaubt er, dass er der Sieger sei, so ist er  
In traur'gem Irrtum. In ihm wohnt ein Wurm,  
Der unaufhörlich nagt an seinem Leben.  
Doch ist er gegen ihn verhärtet, fühlt er  
Ihn nicht, beklag' ich ihn noch mehr: Wenn er,  
Der Schüler dieses Weisen,

(Auf Sokrates zeigend.)

der Vielkluge,

Von Sucht nach Ruhm so ganz verblindet ist,  
Dass er die Götter nicht im Himmel sieht,  
So wird das Volk, das seine Geißel fühlte,  
Ihn bald belehren, — schon hat's angefangen, —  
Dass sein Triumph nicht ganz und völlig ist.  
Er denkt, dass er vermag, mich zu ermorden  
Und so den läst'gen Gegner los zu werden;  
Er mag erfahren, wie er schwer sich täuscht:  
Man tötet nicht Gedanken, deren Same  
Auf gutes Land gefallen ist. Ich halte  
Bis an sein Grab des Volkes Fahne hoch;  
Den Königspurpur werd' ich ihm entreissen  
Auf seinem Scheiterhaufen wird durch mich  
Der Freiheit helle Flamme angezündet.

    Batrachos.

Wenn du mit solchem Worte trotzen willst  
Rechtskräftigem Beschlusse der Archonten,  
Wirst du's bereu'n.

    Theramenes.

    Und freu'n werd' ich mich wohl,  
Indem ich anders handle? Nein, gehorsam  
Bin ich. Gebt mir den Kelch; ich bin bereit.  
Nicht dieser Körper, der erschöpft vom Alter  
Und kraftlos ist, nicht dieser ist ihm furchtbar, —  
Er ist ja morgen kaum gesehner Staub, —  
Der Geist ist es, das Wort, das ausgesät  
In des Thrasyllos Seele und in die  
Des hitz'gen Thrasybul, und aufgegangen  
In allen Herzen. Dieser Same stirbt nicht.  
Doch gebt mir euren Trank!

    Äschylides (nimmt den Becher von einem Diener).

    Empfange ihn!

    Kallippe

(wirft sich über ihren Vater und ergreift seine linke Hand).

Mein Vater! Trinke nicht, mein Vater!

    Theramenes.

    Schäm' dich,

Mein Kind, vor mir, vor diesen, vor dir selber.

    Kallippe.

O Götter, Götter!

(Sie wirft sich zu Boden, hält des Vaters linke Hand, in der sie ihr Angesicht verbirgt und bleibt unbeweglich, während er spricht.)

Theramenes

(den Schierlingbecher in der Rechten haltend).

Lebet wohl, ihr Freunde!

Ich lasse denn, was ich auf Erden liebte,  
Und was ich je erstrebet und gehasst.  
Hab' ich je einen unter euch betrübt,  
Und hab' ich jemals eine Pflicht versäumet  
An euch, an andren, an der Stadt, verzeiht!  
Bewahret mir ein freundlich Angedenken.  
Der Überzeugung lebend, dass inmitten  
Die Wahrheit liegt, gefährlich Übertreibung,  
Bahnt' ich mir einsam einen schwer'gen Pfad,  
Der zwischen den Abgründen lag, dahin  
Die Oligarchen und die Demokraten  
Sich stürzten. Beide mied ich, und verhasst  
War ich bei beiden, weil ich nicht die Gegner  
Mit Hass verfolgte. Sei's! In diesem letzten  
Und ernsten Augenblicke ist's mir Trost,  
Dass ich der Freund der Stadt, niemandes Feind war.  
Nachdem des Lebens wild bewegtes Meer  
Ich jetzt durchfahren, wend' ich ruhig mich  
Dem Hafen zu, wo Hass und alle Sorgen  
Auf immer schwinden. Ihr bleibt hier zurück.  
Es wird die Tyrannie bewältigt werden;  
Die Freiheit wird im herrlichen Triumph  
Aufleuchten hell auf der Akropolis.  
O, achtet dann, dass sie nicht übermütig  
Verwirre alles, und dass ihre Fackel  
Nicht eine grause Feuersbrunst entfache;  
Dass die Befreiung aus der Knechtschaft nicht  
Zu neuer Knechtschaft führe. Weh' der Stadt sonst!  
Sieget, doch in dem Siege mässigt euch!  
Das ist mein letzter Wunsch, mein letzter Auftrag.  
Lebt nochmals wohl! Und die gerechten Götter  
Sie lassen mir den Trank zum Heil gereichen!

(Er trinkt und spricht, indem er die letzten Tropfen ausschüttet):

Das spend' ich noch dem braven Kritias.  
Steh' auf, Kallippe, komm und lass uns gehen.  
Ich muss allein jetzt mit den Göttern bleiben.  
Dann will ich mich aufs Lager niederlegen,  
Auf dem ein ew'ger Schlaf mich rasch umfängt.

Aus dem „Vorabend“:

Phloros.

(Auf Daphne zugehend, mit erzwungen kalter Höflichkeit.)

Ich bat um die Vergünst'gung, Sie zu sehen;  
Belästige ich Sie, so hoff' ich, wird  
Mir zur Entschuldigung die jahrelange  
Abwesenheit gereichen und der Wunsch,  
Des Wiedersehens aller derer mich  
Zu freun, die mich in früh'rer Zeit mit ihrer  
Gewogenheit beehrten.

Daphne.

Wie! Ihr kommt,

Um uns zu sehen und entschuldigt Euch?  
Vor Zeiten wart Ihr unser Freund; seid Ihr  
Es noch, so könnte unsre alte Freundschaft  
Euch der Entschuld'gung, denk' ich, überheben.

Phloros.

Erlaubet, Herrin: alte Freundschaft altert,  
Wird schwach und kümmerlich; die junge nur  
Steht in der Blüte, ist nicht zu erschüttern;  
Versteht sich: nur, bis auch an sie zuletzt  
Die Reihe, alt und schwach zu werden, kommt.  
Ist eine ewige Verwandlung doch  
Die ganze Schöpfung! Wechseln nicht am Himmel  
Beständig Auf- und Untergang, auf Erden  
Der Frühling und der Sommer, Herbst und Winter?  
Vorüber rauscht die Woge und der Hauch  
Des Winters. Leichten Muts verlässt die Schwalbe  
Ihr altes Nest. Da nun die ganze Welt  
Beharrlich nur im ew'gen Wechsel ist,  
Wie sollte denn der Mensch allein ihn fliehn?  
Das soll er sicher nicht! Er würde ja  
Des Schöpfers Zwecke lästern.

Daphne  
(lächelnd).

Leicht genug

Ist Eurer neuen Lehren Anwendung.

Phloros.

Sie weichen mindestens nicht allzu weit  
Von Ihren eignen ab.

Daphne.

So scheint es Euch?

Phloros.

Beobachtend durchstreift' ich viele Länder  
Und erntete als Frucht der Reisen manche  
Erfahrung ein. So sah ich aller Orten,  
Wie des Vergessens Strom die Furchen der  
Vergangenheit zu überschwemmen pfllegt,  
Und dann aus ihnen neue Hoffnung blühend  
Hervorspriesst. Die Beständigkeit, die Bande  
Unwandelbarer Liebe — luft'ge Namen,  
Einschmeichelnde Idyllenklänge sind's,  
An die man glaubt, bis rasch sie in den Wind  
Geschlagen werden, um nachher dann drüber  
Zu lachen. — Jeder Schwur der ew'gen Treue  
Ein Meineid! Und was giebt's da zu verwundern?  
Befremdend wäre nur das Gegenteil!  
Wenn wir das Gute lieben, ziehn wir doch  
Das Bess're vor. Vor allem aber, Herrin,  
Vor allem lieben wir uns selbst; das eigne  
Behagen ist all' unsrer Weisheit Ziel.  
Und Ihr besonders, das weichherzige Geschlecht  
Der Weiber, fordert als Tribut das Opfer  
Der Herzen Eurer Freunde. Gern erquickt  
Ihr Euch an solcher Opfer Hekatomben.  
Als Opferrauch sind ihre Seufzer Euch  
Nicht unwillkommen. Lachend tretet Ihr  
Ein Dasein in den Staub. Was kümmert's Euch?  
Aus unsres Herzens Blüten saugt Ihr nur  
Den Honig, lasst die Bitterkeit darin  
Zurück, und flattert fort. Lustschwelgend stosst  
Ihr uns den Dolch ins Herz; genug, wenn Euch  
Die Lust gewiss ist. — Herrin! malt' ich schon  
Mit schwarzen Farben, o! weit schwärzre noch  
Hielt mir das Leben vor. Den Wankelmut  
Und — sagen darf ich's — Trug und Falschheit las  
Ich auf den Stirnen, in den Augen aller.  
Ja, aller! Keine, keine nehm' ich aus!  
Ich sah, wie unterm silberweissen Kleide  
Der holden Unschuld, unter dem Gewande  
Der Schönheit, unter jeder Anmut Blüten  
Die Heuchelei und der Verrat sich barg.

Auf Wahrheit hoffend prüft' ich weibliches  
 Erröten, Weiberthränen, und erkannte  
 Auch hier nur der Gefallsucht schnöde Künste.  
 Ja, ich erkannte sie, und (mögt Ihr nun  
 Mich schroff und strenge nennen) ich gelobte  
 Den Weibern ew'gen Hass. In meiner Seele  
 Erlösch das Glaubenslicht, und mit ihm schwand  
 Wohlwollender Empfindung letzte Spur;  
 Und schauernd seh' ich eine Kirke, eine  
 Sirene jetzt in jedem Weibe, die  
 Uns singend in des Strudels Tiefe lockt.  
 Ich fliehe sie, und mit dem tiefsten Mitleid  
 Erfüllt mich jener Unglücksel'gen Wahnsinn,  
 Die noch an weibliche Gefühle glauben.

Daphne.

In jenen Ländern, seh' ich wohl, die Ihr  
 Durchreistet, setzten sich vielleicht sehr weise,  
 Doch sicher Eurer Seele völlig neue  
 Begriffe bei Euch fest. Ich sehe, wie  
 Eu'r Geist, den Kreis der Anschauung erweiternd,  
 Die früh'rer Zeit entstammten Vorstellungen  
 Verlässt, wie jedes neue Jahr der Herrschaft  
 Der hingeschwundenen ein Ende macht,  
 Und als zu eng und unbequem das Kleid  
 Des letztverflossnen von sich wirft. Ihr habt  
 Die Welt durchforscht, und bringt gar bittere Früchte  
 Als Ernte Eurer Forschung heim. Gestehet,  
 So süß, und süßter wohl, als jene, waren  
 Die Früchte Eures Frühlings, Früchte der  
 Unwissenheit. O! damals, damals kannte  
 Eu'r kindlich offnes Herz den Argwohn nicht.  
 Wenn eine Wolke jemals Eure Stirn  
 Beschattete, so schalt ich freundlich kosend,  
 Und auf der finstern Stirn dann strahlte bald  
 Der alte Frohsinn wieder. Hoch und innig  
 Verehrtet Ihr des Weibes Tugend, und  
 Harmonisch tönte nur der Wiederhall  
 Der Liebe tief aus Eurem Herzen wieder.  
 Kein Ton des Hasses störte damals je  
 Die Wonnen Eures Paradieses. O!  
 Mir schweben manche Augenblicke vor  
 Aus jener Zeit, wo Ihr mit dem Vertrauen

Noch nicht so geiztet. Ach! begeistert glüht' es  
Auf Euren Lippen. Da, ja, damals sprach  
Aus Euch die ganze Fülle Eures Herzens.

(Vertraut und innig.)

O Phloros! wir durchlebten ja vereint  
Die goldne Kindheit; damals nährtest du  
In deiner Seele sanftere Gefühle.  
Durchsichtig, wie die reinste Perle, sah  
Ich sie. Die Tugend zog mit des Magnetes  
Gewalt sie an, und wie ein Sturmwind regte  
Sie alles Grosse, alles Edle auf.  
Wenn oft dein Herz im Drange der Empfindung  
In Feuerworte sich ergoss, in Thränen  
Ausströmte, machte deine edle Glut  
Mich beben — doch für dich. Ich sah nicht Schnee  
Und Eis voraus, ich fürchtete die Flamme;  
Nicht Wermut ahnt' ich in der süßen Traube.  
Wie konnte nur in deinem Geist der Argwohn  
So feste Wurzeln fassen? Die Gefühle  
Von damals, o! vergleiche sie doch sorglich  
Mit deinen heutigen, und prüfe, wo du  
Das Glück gefunden hast.

Phloros.

(In lebhafter Bewegung.)

O Daphne

(Gefasst und kalt.)

Herrin!

In wen'gen Tagen ist Euer Hochzeitsfest:  
Empfanget meinen Glückwunsch, wenn Ihr nicht  
Vielleicht bis morgen andres Sinnes seid.

Daphne.

Bis morgen!

Phloros.

Ja! freimütig sagt' ich, was  
Ich denke: dass Ihr unbeständ'ger seid  
Als Windeshauch. Ist jetzt Awjerinos  
Der Mann, den Eure Wahl beglückt, je nun!  
Die nächste Stunde kann Euch ja vielleicht  
Zu einer andern Wahl bestimmen, die  
Euch abermals in der dann folgenden  
Verwerflich scheinen dürfte.

Daphne.

Denket wie

Ihr denkt! Geschehn ist meine Wahl, und nichts  
Kann sie verwerflich mir erscheinen lassen.  
Ob giftgetränkte Pfeile dieses Herz  
Zerspalten, welcher Zwang tyrannisch mich  
Bedrängen, welche Qual ich dulden mag,  
Was kümmert's Euch? Genug, dass Ihr erfahrt:  
Mein Leben steht so fest nicht, wie mein Ausspruch.  
Kann eins von beiden mit dem andern nicht  
Bestehn, o glaubt es mir, so weicht das Leben.

Phloros.

In Wahrheit! trefflich steht Euch die Beteuerung  
Der ewigen Beständigkeit.

Daphne.

O Herr!

Ihr häuftet auf mein Haupt die grausamsten  
Beschuldigungen. Todeswunden schlägt  
Mir Eure Zunge. O, sie wurde bitter  
Und Dornen kennt sie nur noch statt der Blumen.  
„Und sollte aus dem Paradiese selbst  
Die Tugend weichen,“ spracht Ihr oft zu mir,  
„Dein Herz wird ewig ihre Wohnung bleiben.“  
Ihr spracht es, und ich lauschte Eurer Rede  
Mit stolzer Wonne. Warum flösstet Ihr  
Mit Euren Schmeichelworten mir Begriffe,  
Die mir nicht ziemten, ein, vermess'nen Stolz?  
Ihr hättet nimmer mit dem süßen Honig  
Der Schmeichelei mich nähren sollen, oder  
Mich jetzt mit gift'gen Pfeilen nicht durchbohren.  
Wär' ich verhasst Euch nur als eine meines  
Geschlechtes, oder hätte überhaupt  
Euer Herz sich nur von mir gewandt, ich würd' es  
Vielleicht ertragen. Zwar es schmerzt mich tief,  
Gesteh' ich, doch ich trag' es. Wenn Ihr aber  
Die Ungerechtigkeit noch weiter treibt,  
Wenn Ihr die alte Achtung mir versagt;  
Weil Ihr mich hasset, auch gering mich schätzt,  
Verwundet Ihr im Innersten mich tödlich.  
Nicht zu ertragen ist Verachtung, und  
Ich denke, ich verdiente sie auch nicht!

Phloros.

O Herrin, vor Verachtung seid Ihr sicher;  
Doch leugn' ich auch, dem Hasse gegen Euch  
In meiner Seele Raum zu geben. Nein!  
Das eigne Herz verwundet und verzehrt  
Der Hass. Unendlich lieber ist mir stumpfe  
Gleichgiltigkeit. Die ebnet, die besänftigt  
Der Leidenschaften wildbewegtes Meer;  
Vergangenheit und Zukunft, beide schwinden  
Vor ihr; die Bilder längst verfloss'ner Zeiten  
Erbleichen und die Hoffnung auch entschlummert.  
Im Finstern rastend weilt die Phantasie,  
Ihr Brand erlosch, ist kalt nun und gefahrlos.  
Im Herzen ist der Thränen Quell versiegt,  
Und, ein lebend'ges Grab, ein totes Feuer  
Ist nun das Herz, der dürrn Wiese gleich,  
Die keine Blumen, doch auch keine Dornen  
Und keine bittern Früchte trägt. Es schläft:  
Mag nun die Welt in Flammen untergehen.

Daphne.

O Phloros! Bist du's? Bist du wirklich Phloros?

Phloros.

(Indem er den Lambros Lewadeus in der Thür erblickt, zu Daphne.)

Erlaubet, Herrin!

(Er tritt auf Lambros zu und spricht zu ihm mit leiserer Stimme.)

Kommen sie?

Lambros.

Sie kommen.

Phloros.

Die Stunde?

Lambros.

Mittag.

Phloros.

Und der Ort?

Lambros.

Mein Haus.

Phloros.

Und wissen sie, wozu wir sie berufen?

Lambros.

Sie ahnen's.

Phloros.

Warst du schon beim Aga.

Lambros.

Ja.

Er argwöhnt nichts.

Phloros.

So geh jetzt. Säume nicht.

Du kennst den Brunnen . . . Auf dem Weg nach Theben.  
Dort wirst du Reiter deiner harrend finden,  
Aus dem Peloponnes die Abgesandten.  
Geleite sie, verbirg sie und gewähre  
In deiner Wohnung ihnen Gastfreundschaft.  
Sag ihnen, morgen Mittag sehn sie mich.

(Lambros ab.)

Phloros

(zu Daphne).

Ich gehe, Herrin: eh' ich aber scheidet,  
Halt' ich's für heil'ge Pflicht, Euch alle Worte,  
Euch alle Schwüre und Gelöbniße  
Zurückzugeben, die Euch einst die Glut  
Unüberlegter Liebe eingeflüstert.  
Zerbrecht sie, jene Spielerei'n der Kindheit!  
Zerbrecht sie! Nur für Kinder passten sie.  
Die Blumenkette, die Ihr tändelnd wandet  
Zerreisset sie! Die Blumen sind verwelkt.  
Als gleichgestimmt noch unsre beiden Seelen  
Empfanden, wäht' ich, durch das Leben würden  
Sie, wie ein Ton der reinsten Harmonie,  
In sel'gem Einklang wallen und zuletzt,  
Wie sanft verhallender Gesang, ins Meer  
Der Ewigkeit vereint entschweben. Ja,  
Ich wähte lange, du mit deiner heissen,  
Mit deiner treuen Lieb' umschläng'st mich, wie  
Der Epheu den Platanenstamm; ich wähte,  
Die Wallung, die mir selbst die Brust durchzuckte,  
Durchzuck' auch deine, und wie mir die Freude  
In deinem süßen Lächeln blühte, müssten  
Auch meiner Seele Schmerzen Seufzer dir  
Entpressen, und ich glaubte fest und innig

Dass nur du mich, und mich allein verstandst.  
So dacht' ich und aus meines Herzens Tiefe  
Verbannt' ich jedes andere Gefühl,  
Verbannte Freude, Leidenschaft, Genuss,  
Verbannte jeden Traum, gleichgiltig waren  
Mir alle Menschen, und den Raum für alles,  
Ja, alles andre nahm dein Bild nur ein.  
Und du auch öffnestest dein junges Herz;  
Von inniger Empfindung strömt' es über.  
Du wurdest schöner noch durch unsre Liebe  
Und schön're Welten gingen vor uns auf.  
Der Schwur der Lieb' und Treue tönte mir  
Von deinen zarten Lippen, und wenn sie  
Sich schlossen, sprach dein holdes Auge noch.  
Jetzt, Herrin, da Ihr alles mit genauem  
Und strengem Masse messet, saget, lacht Ihr  
Nicht über unsre kindischen Gedanken?  
Nun, ich beharre nicht darauf. Nehmt sie,  
Die alten Hirngespinnste denn zurück,  
Betrachtet sie, wie abgelegten Schmuck,  
Und übergebt sie der Vergessenheit.

Daphne.

Grossmütig gebt Ihr meine Schwüre mir  
Zurück. Mit Dank empfang' ich Eure Gabe.  
Wir kennen jeder nur das eigne Herz,  
Die Zukunft aber ruht im Schosse Gottes.  
Als Pfand nur nehm' ich meine Eide an.  
Nach einem grossen Siege, mit Cypressen  
Bekränzt, werd' ich euch, hoff' ich, bald begegnen,  
Und dann, wenn Ihr sie annehmt, geb' ich Euch  
Zum zweiten male meine Schwüre wieder.

Phloros.

So sollten wir uns einmal noch begegnen?  
O sage, wann? wo seh' ich dich?

Daphne

(zum Himmel emporzeigend).

Dort oben!

Die „Hochzeit des Kutrulis“ ist ein politisches Lustspiel, in der Form der aristophanischen Komödie. Um Anthusa, die Tochter eines Gastwirts Spyros aus Athen, bewirbt sich, von dem Vater

begünstigt, ein reicher Schneidermeister Manolis Kutrulis aus Syra. Die Tochter aber, die ein Liebesverhältnis mit dem Polizeisekretär Leonidas Xanthulis unterhält, weiss ihrem Vater die Einwilligung dazu abzulocken, dass sein Schwiegersohn kein Handwerker sein dürfe, und darauf gestützt, weist sie den Schneidermeister ab, es sei denn, dass er Minister werde. So wird die Ministerschaft das Ziel des Schneidermeisters, das er mit Hilfe seines vielgewandten, schlaun und geriebenen Gesellen Strovilis zu erreichen strebt, um so die Hand der Geliebten zu erlangen. Und in der That gelingt es dem schlaun Gesellen, die Gerüchte von der Ministerschaft seines Herrn so auszubreiten, dass nicht nur dieser, von Stellensuchern u. s. w. bereits umschwärmt, sich allmählich wirklich für einen Minister hält, sondern auch Anthusa ihm, ihren Polizeisekretär opfernd, die Hand reicht, und erst nach vollzogener Trauung durch ihren früheren Geliebten, der ihren jetzigen Mann wegen Verbreitung aufregender falscher Gerüchte zu verhaften kommt, erfährt, dass sie nicht Excellenz, sondern Frau Schneidermeisterin geworden.

An diesen Faden reihen sich die in Trimetern geschriebenen Auftritte des Lustspiels, wie die nach aristophanischem Muster in verschiedenen Versmassen sich bewegenden Reden und Gesänge des Chors oder der sich aus demselben verschiedentlich bildenden Chorabteilungen.

Hier als Probe zunächst die Anrede des Schneidermeisters Kutrulis an den Chor:

„Kutrulis.

„Euch, meine hochgeehrten Herren, die Ihr macht  
Minister und absetzet, sag' ich meinen Gruss,  
Vor Euch mich zweimal, dreimal, viermal beugend tief,  
Und bitte, dass ihr mildgesinnet an mich hört:  
In meine Nasenlöcher ist von ferneher  
Gestiegen mir Ministerkuchens fetter Dampf.  
Ich schnüffelte, und schnuppernd hab' ich wohl erkannt  
Wie dieses Backwerk sei von hohem Wohlgeschmack.  
Das Wasser lief mir in dem Mund zusammen, und  
In einem Monologe that ich diesen auf.  
„Wenn, sagt' ich, Schafs- und Ochsenköpfe oft  
Den Amtshut tragen und noch tragen werden, was

Kann's schaden, wenn ich auch ihn aufprobier'? und passt  
Er nicht, so halt' ich ihn mit beiden Händen fest.“  
So sprach ich, und ergriffen ward mein Kopf sogleich  
Von heft'gem Jucken und von grosser Amtshutgier,  
Und meine Brust, politischer feu'rspi'nder Schlund,  
Ward von Minister- und Ehrgeizesglut erfüllt.  
Zu Euch nun nehm' ich meine Zuflucht. Löschet Ihr  
Die Leidenschaft. Dreieck'gen Amtshut gebt mir,  
Und Ministerien gebt mir zwei, drei oder vier.

„Chor.

„Den Atlas der Ministerwelt besinge laut  
Ein jeglicher Mund nun!  
Den Scheitel seines edlen Haupts ergriff und brennt  
Ruhmgieriges Jucken.  
Wer weiss es, ob Lorberen sprossen dorten auf,  
Ob weiden Insekten?  
Es ist sein Herz ein wahrer Ätna, auch sein Bauch.  
Befürchte den Ausbruch.“

Weiter unten teilt sich der Chor in drei Abteilungen, deren jede einen der in Griechenland vormals mächtigen fremden Einflüsse, den russischen, den englischen, den französischen vertritt. Die erste Abteilung spricht wie folgt:

„Halbchor.

„Du, der du anrührst zitternd bang die Leiter, die zu Würden führt,  
Wir reichen unsre Hand dir dar. Du suche andre Hilfe nicht.  
Der Riese unsrer Stärke, der das Eis zu seinem Lager hat,  
Den Westen und den Osten hält in seinen Armen er umfasst  
Und der Polarstern glänzet hell in seiner Kron' als Diamant.  
Er geht, und unter seinem Tritt spaltet das Eis sich des Urals;  
Es ist das Wehen seiner Brust hyperboreischer Orkan;  
Und furchtlos trinkend ungemischt den süssen Nektar der Gewalt,  
Wirft dreist in die einschalige Wag' er sein „Ich will“ ein als Gewicht.  
Sobald in seinen Wüstenein erwachend sich der Riese zeigt,  
Das sämtliche Europa bebt, ganz Asien erleicht in Furcht,  
Und Reiche seiner Nachbarschaft verschlucket er bei jedem Mahl,  
Indem an seinen Pforten steh'nd der Winter mit den weissen Brau'n  
Als Wache jedem fremden Tritt den Eingang unzugänglich macht.  
Wohl gingen durch die Pforten einst des Westens starke Helden ein.  
Vorläufer ihnen war der Ruhm und ihr Begleiter war der Sieg;  
Doch schlossen hinter ihnen sich die Thore; ein unendliches

Schneeweisses Leichentuch gestreckt ward auf das unbesiegte Heer.  
Du ruhmbegier'ger Sterblicher, wenn du nach Macht Verlangen trägst,  
Komm, falle nieder, küss' zuerst die Sohle meines Schubes mir,  
Und mit Hosiannarufen bring' als Myrrh' und Weihrauch du mir dann  
Die Myrrhe deines Herzens dar, ein jedes männliche Gefühl,  
Und beug mit frommer Folgsamkeit mir deinen blossen Nacken dar,  
Dass Striemen und dass Riemen dir die krummgewund'ne Knute reiss';  
Und ich verleihe dir die Macht, verleih' das Schwert dir, d'rauf das Kreuz;  
Ich gebe Völkerherden dir, zu weiden und zu schlachten sie;  
Wertvolle Felle geb' ich dir des Zobels, der in Wäldern lebt,  
Dann auch, die unter meiner Erd' erglänzen, ganze Ströme Golds,  
Smaragde und Saphire auch und kostbar teure Edelstein'  
Und alle Schätze, welche trägt in seinem Busen Asien.  
Und die in Körben von Krystall des Nordens Nymphen tragen, auch.  
Doch wenn du nicht mir beugen willst das Knie der Unterwürfigkeit,  
Und wenn vielleicht volkstümliche, wahnsinnige Gedanken dir,  
Nach Gleichheit denn den Kopf verdreh'n, nach Recht und Rousseaus Theorien.  
Dann schick' ich, auszulöschen dir die fiebergelüh'nde Phantasie,  
Dich dorthin, wo die Hoffnung stirbt und wo das Leben auch erlischt.  
Wo ohne Frühling hin das Jahr und ohne Tag die Nacht verfließt.“

Der „Bräutigam der Archontoula“ ist ein kleines Sittenspiel, die Verschiedenheit der athenischen und der ländlichen Lebensweise hervorhebend. Das letzte Lustspiel „Jupiters Besuch“, mit Gesängen und Tänzen, hat folgenden Inhalt: Jupiter, der allnächtlich einen verliebten Dichter die Reize seiner Schönen preisen hört, kommt von seinem Sterne nach Athen herunter, neugierig, diese Schönheit kennen zu lernen. Er sieht und bewundert sie und will sie durch grosse Versprechen anziehen; nur von Kirche und von kirchlicher Trauung will er nichts hören. Das Mädchen lässt sich, zur grössten Verzweiflung des verliebten Dichters beschwatzen. Als Jupiter, der sich als Herr Kronides vorgestellt, sie heimführen will, hört man Glockenklang und den nächtlichen Gesang der Auferstehung; das Mädchen kommt zu sich und kehrt zu ihrem frommen und zärtlich liebenden Bräutigam zurück.

---

**Demetrios Bernardakes,**

den wir als epischen Dichter schon rühmlich erwähnt, hat auch vier Trauerspiele „Die Kypseliden“, „Merope“, „Maria Doxapatri“

und „Phrosyne“, und zwar in Trimetern geschrieben. Die beiden ersten gehören der alten, die dritte der mittelalterlichen Geschichte an, die letzte spielt in der Zeit der Türkenherrschaft. Die Sprache ist überall blühend und rein, die Verse schön, obwohl oft in der Cäsur ungenügend. Neue und geistreiche Gedanken glänzen in dem Dialoge, nur reißt zuweilen die Fülle derselben in dem wenig hemmenden Versmase zu übertrieben langen Reden hin. In dem dramatischen Aufbau treten einzelne Auftritte ausnehmend schön und wirkungsvoll hervor.

Folgendes ist eine Probe aus den „Kypseliden“:

„Evadne.

„Er schläft! . . . Alles liegt in süßem Schlummer, nur die unzähligen Lichter des Himmels wachen noch, und fangen eben an beim ersten Erscheinen der rosenfingerigen Eros zu erbleichen. Ein einziger Stern verliert noch nichts von seinem Glanze, dein Stern, o Venus, der helleuchtende Lucifer, den du als eine Lampe deines Tempels, als einen nie schlafenden Wächter am Himmel seine Stelle angewiesen.

„Er schläft allein, ein Heimatloser, ein Verwaister, und nur ein immer wachendes, nie vom Schlaf überwältigtes Auge bleibt offen neben ihm, so wie über ihm das Auge der Venus wacht, ein licht- und glanzloses, in einer Flut von Flammenthränen schwimmendes Auge.

„Noch gestern ruhte er auf einem königlichen Lager und trug einen in Korinth gewirkten Purpurmantel. Sklaven, die seinem Blick gehorchten, umstanden ihn, und ganz Korinth hatte auf ihn die Augen geheftet. Und heute? Da schläft er nackt und hungernd auf diesem kalten und harten Marmor. Der letzte Bettler Korinths flieht ihn wie einen Aussätzigen, und betet, dass die Götter von seinen Kindern das Schicksal desjenigen abwenden möge, den früher die Glücklichsten beneideten.“

Und an einer anderen Stelle:

„Lykophron.

„O meine süße Mutter, meine arme Mutter; welche Freude und welcher unermessliche Schmerz zu gleicher Zeit! Ich habe dich gefunden, ich habe dich gesehen! Nie fühlt der Blinde, der plötzlich wieder sehend wird, ein Entzücken gleich dem meinem, da ich dich wiederfinde, o meine Mutter; denn bisher bedeckte tiefes Dunkel mein trauriges Leben, und ich irrte umher in einer endlosen Nacht. Umsonst sehnte ich mich nach einem Strahl deines Mutterblicks, nach einem süßen Laut deiner Mutterstimme; umsonst weinte mein verwaistes Herz und suchte nach dir, so wie der Säugling nach der Mutterbrust verlangend weint. Die Thränen deines Sohnes benetzten nicht die Erde

deines Grabes, und die Stimme eines Verwandten hat über deinen Tod nicht geklagt. Mit einem Guss von heissen Thränen begiesse ich heute den heiligen Boden, auf dem ich dich sah, o meine Mutter, und diese Worte mögen für dich als Totenklagen gelten. Ich werde von nun an jeden Gedanken von meinem Geiste ausrotten, jeden Sinn und jeden Begriff, und mit blutigen Buchstaben werde ich nur ein Wort in ihn einschreiben, das Wort der Rache. Ich werde jedem anderen Weg die Augen, jedem anderen Laut die Ohren verschliessen, und nur eines werde ich sehen, hören, fühlen, nur nach einem trachten, Rache! Mit einem in der Flamme des Zornes erglühten Eisen werde ich mein Herz ätzen, werde jede Leidenschaft, jedes Gefühl in mir ersticken, und werde nur eines in mir ernähren, Rache, o meine Mutter, Rache!“

Zu erwähnen wären etwa noch S. P. Lampros wegen seines Trauerspiels „Der letzte Graf von Salona“, ferner Ang. Vlachos und D. A. Koromelas wegen einiger kleinen Konversationsstücke u. a. m. Über die Dramen von Basileiades und Antoniadès ist bereits früher das Nötige gesagt.

Auch ist gelegentlich erwähnt, dass einzelne Griechen Dramen in fremden Sprachen geschrieben, so in italienischer Tertsetis; in französischer Angelika Palli und besonders D. A. Parodis, von welchem französische Trauerspiele im Théâtre français mit Beifall aufgeführt worden sind. In deutschen Versen hat J. Pervanoglou (der Herausgeber der in Leipzig erscheinenden trefflichen illustrierten neugriechischen Zeitschrift „Hesperos“) ein Trauerspiel „Alexios“ geschrieben, das er auch ins Neugriechische übersetzt hat.

---

#### f) Romane und Novellen.

Dieser Zweig der Litteratur ist in Griechenland hauptsächlich durch Übersetzungen vertreten, von denen leider viele eher den Geschmack und die Sprache zu verderben als zu veredeln geeignet sind; doch fehlt es an Versuchen von Originalwerken nicht ganz. Der auch ins Deutsche übersetzte Roman „Der Verbannte“ von Al. Soutsos und der ähnliche „Leandros“ von Panag. Soutsos verdienen eigentlich nur um der schönen Sprache willen eine Erwähnung.\*) Ramphos schrieb kleine Erzählungen aus dem

---

\*) Siehe auch Brandis, Mitt. üb. Griech. B. 3, S. 140—165.

türkischen Leben, wie „Chalet effendi“ u. a. m., die, wenn sie auch in der allgemeinen Anlage manches zu wünschen lassen, doch durch den lebhaften und geistreichen Stil, namentlich in den Unterredungen, fesseln.

Gleichfalls dem türkischen Leben entnommen sind die umfangreichen (vierbändigen) Romane: „Der Teufel in der Türkei“ und „Die Heldin der Revolution“ von St. Xenos, einem erfindungsreichen und gewandten Schriftsteller\*), dessen Sittenschilderungen freilich hier und da ein wenig an Übertreibung leiden, wie er sich auch im Aufbau des Ganzen und im Stil manche Verstöße zu Schulden kommen lässt.

Des Rechtsgelehrten P. Kalligas geistvoller kleiner Roman „Thanos Blekas“ schildert in anmutiger Weise die Lebensverhältnisse der Bergbewohner Griechenlands.

Bedeutenden Erfolg errang durch den pikanten Inhalt der hier und da sehr gewagten und bis an die äusserste Grenze des Erlaubten gehenden Auftritte, durch die geschickte und geistvolle Darstellung, den sprühenden Witz und beissenden Spott der zum Teil aus älteren Schmähschriften gegen das Papsttum geschöpfte satirische Roman von Roïdes: „Die Päpstin Johanna“, welchem auch die Ehre der Übersetzung in fremde Sprachen zu teil wurde.

Nicht ohne Verdienst sind einige historische Romane, wie „Die letzte Herzogin von Athen“ von Nautes, „Die Milesische Helene“ von Ampelas, „Die Soulioten“ von Salabandas, die wertvollen „Byzantinischen Skizzen“ von Pervanoglou, und eine von D. Vikellas aus einem Tagebuch von Lucas Laras geschöpfte und in Form eines kleinen Romans mit naivem Reiz geschriebene Erzählung der Ereignisse auf der Insel Chios beim Ausbruch der griechischen Revolution.

Einige Novellen von Ennyales sind auch ins Italienische übersetzt worden, und in verschiedene Sprachen einige von den Novellen von A. R. Rangabé, deren längste, „Der Fürst von Morea“, die Ausdehnung eines kleinen Romans hat.

---

\*) Er hat auch Shakespeare's „Cymbeline“ übersetzt.

D. Pantazes verfasste in sehr gediegemem und geschmackvollem Stile geistreiche, aus der griechischen Mythologie geschöpfte Novellen.

„Gerostathes“ und „Christophoros“ sind zwei kleine Romane von L. Melas, die in einem einfach trefflichen Stile und in einer pädagogischen Richtung die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und frommer und moralischer Grundsätze beabsichtigen.

Wir übergehen manche andere durchaus misslungene Versuche, und wollen schliesslich nur noch unsere Überzeugung aussprechen, dass die griechische Litteratur nicht wesentlich dadurch verliert, wenn sie zur Zeit noch von dem Romane, wie er sich jetzt vorzüglich gestaltet, absteht.



## Namensverzeichnis der Schriftsteller.

- Alexandrides 53.  
Alexiades 51.  
Ampelas 49. 152.  
Anagnostakes 54.  
Angelopoulos 51.  
Angelos (Christoph.) 4.  
Antoniades 126.  
Antoniades (S.) 55. 151.  
Aphentoules 54. 125.  
Apostolides 38.  
Apostolis 2.  
Arabantinos 49.  
Archigenes 54.  
Argyramos 2.  
Argyropoulos (J.) 2.  
Argyropoulos (Per.) 55.  
Assopios 37. 46. 49.  
Athanasiou (G.) 54.  
Axelos 56.
- Balabanes 76.  
Baphas 53.  
Baphiades 46.  
Bardalachos 29. 37. 44.  
Bartolomeo s. Palli.  
Basileiades 72. 151.  
Benizelos 48.  
Benjamin 29.  
Bergotes 55.  
Bernardakes 37. 114. 149.  
Bessarion 1.
- Bitsares 54.  
Biziynos 117.  
Blandes 27.  
Blanoudes 2.  
Boures 53.  
Bourbaki 57.  
Braïlas 42.  
Briones 56.  
Bryennius 21. 38.  
Bulgaris 21.  
Byzantios (Al.) 102.  
Byzantios (Sk.) 37. 53.
- Capetanaki 27.  
Chalkokondyles 1. 2.  
Chamardopoulos 52.  
Chatziskos 54.  
Chiotos 50.  
Chortakes (G.) 13.  
Chortakes (N.) 42.  
Christares 35.  
Christopoulos 31.  
Chrysochoos 54.  
Chrysokephalos 27.  
Chrysoverges 48.  
Constantinides 49. 52. 53. 126.  
Constantios 28.  
Coray s. Korais.  
Cornaro 7.  
Costes (C.) 55.  
Costes (N.) 54.

- Damaskenos** 53.  
**Damiralis** 83.  
**Darwares** 27.  
**Delyannes (K.)** 54.  
**Delyannes (Th.)** 55.  
**Demetriades** 53.  
**Demitsas** 50.  
**Devares** 2.  
**Diamantopoulos** 54.  
**Diogenides** 51.  
**Dorotheos** 3.  
**Dosios (L.)** 53.  
**Doukas (N.)** 27. 28. 43.  
**Dragoumes** 51. 55.  
**Drosines** 70.  
  
**Ennyales** 152.  
**Eustratiades** 47.  
  
**Foscolo** 61.  
  
**Galanos** 45.  
**Garpolas** 37.  
**Gazes (Ant.)** 27. 28.  
**Gazes (Th.)** 1. 2.  
**Gemistos** 2.  
**Genatas** 53.  
**Gennadios (G.)** 37.  
**Gennadios (Scholarios)** 2.  
**Georgandas** 54.  
**Gerakes** 53.  
**Germanos** 51.  
**Glyzonios** 2.  
**Goudas** 51.  
**Gouzeles** 35.  
**Grivas** 49.  
**Guika** 27.  
  
**Joanides** 83.  
**Johannou (Johann)** 53.  
**Johannou (Phil.)** 42. 46. 54. 101.  
  
**Kairis** 39. 42.  
**Kakoulides** 55.  
**Kalbos** 64.  
  
**Kalligas** 55. 152.  
**Kallinikos** 3.  
**Kallivourtzes** 54. 102.  
**Kanellopoulos** 56.  
**Kantemir** 3.  
**Kapota** 55.  
**Karadja** 35.  
**Karakasses** 22.  
**Karamitzos** 54.  
**Karantinos** 53.  
**Karapanos** 48.  
**Karatheodoris** 46.  
**Karatsoutzas** 74.  
**Karousos** 43.  
**Karydes** 100.  
**Karyophylles** 3.  
**Kastorches** 47. 49.  
**Kehaja (Frl.)** 55.  
**Kehajas** 55.  
**Kleóbulos** 25.  
**Klephtenlieder** 4 ff.  
**Klon Stephanos** 48.  
**Klonares** 54.  
**Kodrikas** 29.  
**Kokkides** 56.  
**Kokkos** 100.  
**Komitas** 27.  
**Komnos** 43.  
**Kontogones** 38. 52.  
**Kontoleon** 2.  
**Koraïs** 25. 27. 43.  
**Kordellas** 53.  
**Koromelas** 151.  
**Kortones** 37.  
**Korydaleus** 3.  
**Kotzias** 43.  
**Koumanoudes** 37. 47. 99.  
**Koumas** 28. 29. 37.  
**Kouskouri (Frau)** 52.  
**Koutzonikas** 51.  
**Kremos** 46. 52.  
**Kritikides** 49.  
**Kyprianos** 45.

**Lakon** 53.  
**Lampros** (P.) 48.  
**Lampros** (S.) 151.  
**Landerer** 53.  
**Laskaris** 1. 2.  
**Latas** 38.  
**Laurentes** 52.  
**Levkias** 49. 101.  
**Livadas** 49.  
**Logades** 27.  
**Lukaris** 3.  
**Lunzes** 50.  
**Lykoudes** 55.

**Makräas** 29.  
**Malaxos** 2.  
**Mamoukas** 55.  
**Manarakis** 63. 69. 71. 105.  
**Manzaros** 62.  
**Margaritis** 126.  
**Markakes** 42.  
**Markoras** 123.  
**Marangas** 70.  
**Maurokordatos** (A.) 3.  
**Maurokardatos** (D.) 54. 56.  
**Maurokordatos** (G.) 55.  
**Maurokordatos** (N.) 3.  
**Maurojannis** 125.  
**Maurophrydes** 46.  
**Megdanos** 28.  
**Meimar** 83.  
**Melos** 152.  
**Meletius** 3.  
**Melissinos** 126.  
**Metaxas** 55.  
**Milliarakes** 49.  
**Minas** (Minoïdes) 43.  
**Mindonii** 2.  
**Miniates** 3.  
**Miniati Albana** 52.  
**Missael** 38.  
**Mistriotes** 45.  
**Momars** 23.

**Moraïtides** 126.  
**Moraïtinis** 56.  
**Moschakes** 38.  
**Mourouzi** 35.  
**Moustoxydes** 46. 49.  
**Myriantheus** 52.

**Nathanael** 49.  
**Nautes** 55. 126. 152.  
**Neroulos** s. Rizo.  
**Nikokles** 50.  
**Nikolaïdes** (L.) 37.  
**Nikolaïdes** (N.) 53.  
**Nikolaïdes** (S.) 45.  
**Nikolopoulos** 55.  
**Notaras** 3.

**Oekonomides** 48. 55.  
**Oekonomos** (C.) 29. 35. 38. 39. 45. 46.  
**Oekonomos** (M.) 45. 51.  
**Oekonomos** (S.) 54.  
**Orphanides** 53. 97. 109.

**Pagon** 49.  
**Paläologos** 53.  
**Palamas** 70.  
**Palaskas** 56.  
**Paliourites** 28.  
**Pallis** 49.  
**Palli** (Angelica) 61. 151.  
**Pantares** 152.  
**Pantas** 37.  
**Pantazides** 45.  
**Pantazis** 49. 153.  
**Papadopoulos** (Vretos) 46.  
**Papadoukas** 43. 48.  
**Paparrigopoulos** (C.) 48.  
**Paparrigopoulos** (D.) 76.  
**Paparrigopoulos** (P.) 55.  
**Paraschos** (A.) 71.  
**Parodis** 151.  
**Paspatis** 45.  
**Patoussas** 27.  
**Perdikaris** 32.

- Perhåbos 28. 51.  
 Pervanoglous 48. 151. 152.  
 Petrides 49.  
 Pharmakides 27. 38. 39.  
 Philemon 50.  
 Philetas 48.  
 Philipp s. Johannou.  
 Philippides 26. 28.  
 Philiopoulos 38.  
 Photiades 27.  
 Photinos 28.  
 Phranzes 51.  
 Pikernes 56.  
 Pittakes 47.  
 Planudes 2.  
 Plethon (s. Gemistos) 2.  
 Polyas 83.  
 Polyzoïdes 49. 52.  
 Postolakas 48.  
 Potlis 38.  
 Prinares 53.  
 Psallidas 29.  
 Psychas 53.  
 Pykåos 45. 50.  
 Pylarinos 43.  
 Pylas 54.  
  
 Radinos 44.  
 Rallis 38. 55.  
 Ramphos 151.  
 Rangabé (Andronikos) 3.  
 Rangabé (Al. R.) 37. 44. 46. 48. 49.  
     53. 110 ff. 133 ff.  
 Rangabé (Æmil R.) 52. 113. 152.  
 Rangabé (Ar. R.) 56 ff.  
 Rangabé (G. R.) 22 s. Rizo.  
 Rangabé (J. R.) 34 ff. 52. 132.  
 Rangabé (Kl. R.) 48. 84.  
 Raptopoulos 76.  
 Renieris 42. 50.  
 Rhangavis s. Rangabé.  
 Rigas 29.  
 Rizos (G.) 22.  
  
 Rizos (Jakob) 34. 57.  
 Rizos (Joh.) 56.  
 Rizo-Neroulos 33. 46. 51.  
 Roïdes 152.  
 Romanos 50.  
 Rombotti 38.  
 Rontires 54.  
 Rousiades 35.  
  
 Salabandas 152.  
 Salteles 126.  
 Samourkasses 37.  
 Sapounzakes 56.  
 Saripolos 54.  
 Sathas 46. 50.  
 Schinas 49. 54.  
 Scholarios (G.) 2.  
 Skalides 44.  
 Solomos 61.  
 Sontios 2.  
 Sophokles 37.  
 Souris 100.  
 Soutsos (A.) 51. 66. 85 ff. 128. 151.  
 Soutsos (G.) 23.  
 Soutsos (J.) 55.  
 Soutsos (J. N.) 56.  
 Soutsos (N.) 35.  
 Soutsos (P.) 66. 87. 129. 151.  
 Soutsos (S.) 53.  
 Speliades 51.  
 Stagirites 28.  
 Stamatatos 49.  
 Stavrides 107.  
 Stavrinides 45.  
 Stephano s. Klon.  
 Stroumbos 53. 56.  
 Summakis (M.) 23.  
 Synadinos 100.  
  
 Tantalides 68. 74.  
 Tertzetes 121. 151.  
 Theodoret 21.  
 Theotokes 21.

Therianos 45.  
Trapezuntios (G.) 2.  
Trikaliotes 56.  
Trikupis 50.  
Typaldos (J.) 125.  
Typaldos (Kozaki) 49.  
  
Valaorites 119.  
Valettas 45. 52.  
Vambas 29. 42.  
Vikellas 78. 152.  
Villaras 30.  
Vlachos 45. 105. 151.  
Vlastos 27. 49.

Volkslieder 4 ff.  
Vretas, s. Papadopoulos.

Xanthakes 51.  
Xenos 152.

Ypsilanti 22.

Zalakostas 108.  
Zampelios 45. 50. 128.  
Zaviras 46.  
Zavitsanos 53. 54.  
Zenopoulos 55.  
Zochios 53.



Wilhelm Friedrich, K. Hofbuchhändler, Leipzig.

---

## Die Aussprache des Griechischen

von

**A. R. Rangabé.**

II. vermehrte Auflage. Gross-Oktav. Preis br. M. 2.—

---

## Die hellenischen Taufnamen

der Gegenwart, soweit dieselben antiken Ursprungs sind,  
nach Gebrauch und Bedeutung zusammengestellt

von

**Prof. Dr. Aug. Boltz.**

Gross-Oktav. Preis br. M. 1.20

---

## Land und Leute in Nord-Euböa.

Ländliche Briefe

von

**Georgios Drosinis.**

Deutsche autorisierte Uebersetzung von Aug. Boltz.

Oktav. Preis br. M. 3.—

---

## Antigone.

Sophokles-Studien

von

**Prof. Herm. Schütz.**

Oktav. Preis br. M. —.60

---

## Culturbilder aus Griechenland.

Von

**Dr. J. Pervanoglu.**

Gross-Oktav. Preis br. M. 4.—

---

## Historische Bilder

aus dem byzantinischen Reiche.

I. Andronik Comnenus. II. Kaiser Alexius.

Von

**Dr. J. Pervanoglu.**

Oktav. Preis br. M. 5.—

---

## Lieder von Athanasios Christópulos

aus dem Neuhellenischen nebst einer Auswahl von Liedern und  
Gedichten hellenischer Zeitgenossen.

Im Versmaasse der Originale übertragen von

**August Boltz.**

II. vermehrte Auflage. Duodez. Preis br. M. 2.—

Wilhelm Friedrich, K. Hofbuchhändler, Leipzig.

**Die Plautinischen Lustspiele**  
in späteren Bearbeitungen.

I. Amphitruo.

Von

**Dr. Karl von Reinhardstöttner.**

Gross-Oktav. Preis br. M. 2.80

**Die Chronologie der Bibel**  
des Manetho und Beros

von

**Dr. Victor Floigl.**

Gross-Oktav. Preis br. M. 8.—

**Cyrus und Herodot.**

Nach den neugefundenen Keilinschriften.

Von

**Dr. Victor Floigl.**

Gross-Oktav. Preis br. M. 6.—

**Geschichte des semitischen Altertums.**

Von

**Dr. Victor Floigl.**

Mit 6 Tabellen. Gross-Oktav. Preis br. M. 3.50

**Aus Litteratur und Symbolik.**

Von

**Dr. Paulus Cassel.**

Gross-Oktav. Preis br. M. 8.—

**Die treulose Wittwe.**

Eine orientalische Novelle

und ihre Wanderung durch die Weltlitteratur

von

**Eduard Grisebach.**

IV. Auflage. Sedez. Preis br. M. 2.—

**Gesammelte Studien.**

Die deutsche Litteratur seit 1770.

G. C. Lichtenberg, Herder, Bürger, Blumauer, Brentano und Heine

von

**Eduard Grisebach.**

III. mit einem Namensregister versehene Auflage. Duodez. Preis br. M. 4.—

